



**TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BRAUNSCHWEIG**



**Forschungsberichte aus dem
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Nr. 99

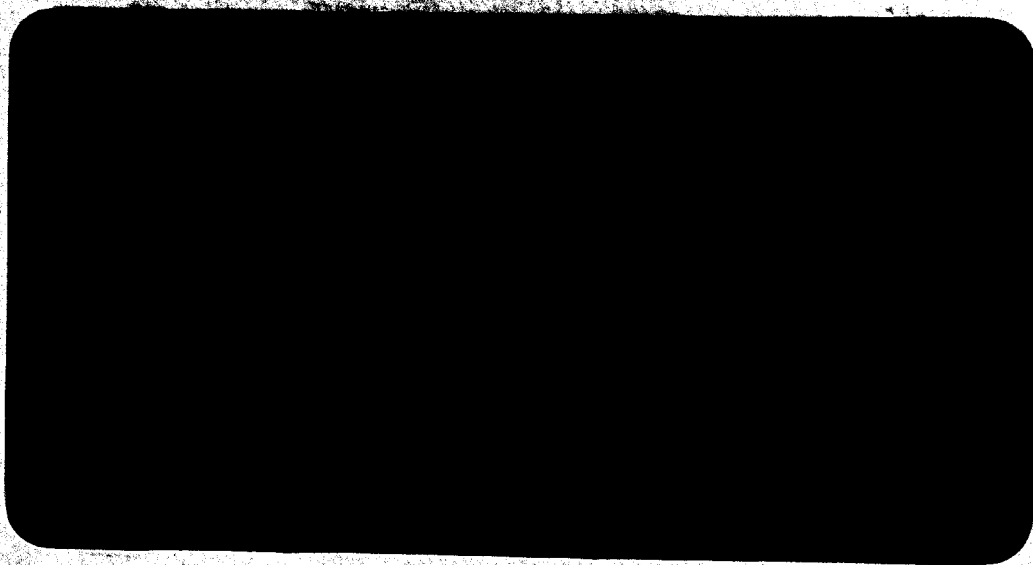
Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

Folge 15: USA 1990 – ca. 2035:
Hegemonialmacht mit
imperialen Zügen

November 2010
ISSN-Nr. 1614-7898

**Institut für Sozialwissenschaften
Bienroder Weg 97
38106 Braunschweig
www.tu-braunschweig.de/isw**



UB Braunschweig

84



3505-935-6

Nr. 99

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

**Folge 15: USA 1990 – ca. 2035:
Hegemonialmacht mit
imperialen Zügen**

November 2010

ISSN-Nr. 1614-7898



Bei diesem Text handelt es sich um die fünfzehnte Fallstudie zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Nach ihrer komparativen Auswertung werden sie als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142, meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72 und die Folge 13 der Serie „Die Hierarchie der Staatenwelt“ (März 2010).

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 86, Februar 2008.

Folge 8: Spanien 1515/19 - 1648/59: Das geerbte Imperium.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 87, Mai 2008.

Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 88, Juni 2008.

Folge 10: Frankreich 1635-1714: Der gezügelte Hegemon.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 90, Dezember 2008.

Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 92, November 2009.

Folge 12: Großbritannien 1783-1919: Das Zweite Empire.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 93, Dezember 2009.

Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 95, März 2010.

Folge 14: USA 1898-1990: Die erste Hegemonialmacht mit globaler Reichweite.
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 98, Oktober 2010.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter:
<http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

14. USA 1990-2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen

14.1 American Decline versus American Empire

14.2 Die Grundlagen der Macht im zweiten Zyklus

14.3 Der zweite Machtzyklus und die chinesische Herausforderung

14 USA 1990-2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen

14.1 American Decline versus American Empire

Die Aufstiegsphase des zweiten US-amerikanischen Machtzyklus', die symbolisch mit der offiziellen Selbstauflösung der Sowjetunion am 25.12.1991 beginnen mag, wird in der Literatur sehr widersprüchlich, fast schon paradox analysiert. Nicht verwunderlich ist, dass die erste American Decline-Debatte, die 1987 mit Paul Kennedys „The Rise and Fall of the Great Powers“ ihren Höhepunkt und zugleich Abschluss erreicht hatte, nahezu schlagartig verstummte. Sie verstummte deshalb, weil der Sieg im Kalten Krieg, in Wirklichkeit ein hegemonialer Ausscheidungskampf, über die Sowjetunion, deren anschließende Auflösung und der Zerfall des „Ostblocks“, dazu die Abdankung sozialistischer Vorstellungen als Alternative zum liberalen Kapitalismus US-amerikanischer Prägung weltweit sich nicht vereinbaren ließ mit der These vom Niedergang der USA und dem Verlust ihrer internationalen Führungsposition. Dabei spielte es keine Rolle, wie diese begründet worden war und welche Konsequenzen neorealistische oder neoliberale Autoren daraus gezogen hatten. Sie verstummte auch, weil keiner der beteiligten Autoren den Blick dafür hatte, dass alle qualitativen Argumente und quantitativen Indikatoren, die damals für den relativen Niedergang der USA ins Feld geführt worden waren, viel eher auf die Sowjetunion zugetroffen hätten.

Eine parallele Debatte über einen „soviet decline“ war selbst unter Sowjetunion-Experten nicht geführt worden. Vermutlich waren selbst diese bis zuletzt der sowjetischen Propaganda aufgesessen und hatten das wirtschaftliche, vermutlich auch das militärische Potential der Sowjetunion maßlos überschätzt, obwohl doch die Zeichen an der Wand, der Abzug aus Afghanistan, ohne die Ziele erreicht zu haben, oder die mühsamen Re-

formbemühungen der Ära Gorbatschow (Glasnost und Perestroika) für alle erkennbar waren.

Und sie verstummten schließlich, weil die These, etwa in der Illustration auf dem Umschlag des Kennedy-Buches angedeutet, dass Japan der wirtschaftliche Herausforderer der USA sei, der Handelskonflikt sich gar in einen militärischen ausweiten¹ und am Ende Japan die neue internationale Führungsmacht werden würde, die im zweiten Anlauf auf wirtschaftlichem Gebiet schaffen würde, was 1941-1945 militärisch misslungen sei, sich als haltlos erwiesen hatte. Spätestens Mitte der 1990er Jahre verstummten auch alle Forderungen der US-Revisionisten, angeführt von Chalmers Johnson, die für die USA eine Industriepolitik nach japanischem Muster und eine härtere Gangart gegenüber Japan im bilateralen Handelskonflikt verlangt hatten².

Mit Blick auf die untergegangene Sowjetunion erschien eine Reihe von Sammelbänden, die die Sowjetunion erstmals als „Imperium“ titulierten und deren Untergang in den Kontext der Auflösung früherer großer Reiche und Imperien stellten, die alles Mögliche waren, nur nicht ein kommunistischer Staat, der über die Weltrevolution zur Weltherrschaft gestrebt hatte³.

¹ George Friedman/Meredith Lebard, *The Coming War with Japan*. New York 1991.

² Chalmers Johnson, *Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State*. New York 1995; Pat Choate, *Agents of Influence: How Japan's Lobbyists in the United States Manipulate America's Political and Economic System*. New York 1990; Karel van Wolferen, *Vom Mythos der Unbesiegbaren. Anmerkungen zur Weltmacht Japan*. München 1989; Ezra F. Vogel, *Japan as Number One: Lessons for America*. Tokyo 1982; Laura D'Andrea Tyson, *Who's Bashing Whom? Trade Conflict in High-Technology Industries*. Washington D.C. 1992. Vgl. dazu Hartwig Hummel, *Der neue Westen. Der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan und die Integration der westlichen Gemeinschaft*. Münster 2000.

³ Z.B. Alexander Demandt (Hrsg.), *Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion*. München 1997; Helmut Altrichter/Helmut Neuhaus (Hrsg.), *Das Ende von Großreichen*. Erlangen 1996; Richard Lorenz (Hrsg.), *Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche*. Frankfurt 2000; John Darwin, *Der imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400 - 2000*. Frankfurt 2010.

An die Stelle der Decline-Literatur trat eine Welle idealistisch inspirierter Literatur, unter der Francis Fukuyamas „Ende der Geschichte“⁴, das zugleich mit dem Ende des Ost-West-Konflikts erreicht sei, die größte Resonanz fand. Seine hegelianisch inspirierte These lautete: Mit dem Sieg der USA über die Sowjetunion bzw. des liberalen Kapitalismus über die Diktatur des Kommunismus werden sich Demokratie und Marktwirtschaft über die ganze Welt ausbreiten. Damit sei die Zeit der großen Konflikte als dialektisches Movens der Geschichte vorbei. Implizit hieß das auch, dass es keinen Aufstieg und Niedergang großer Mächte mehr geben werde. Stattdessen werden die USA im Zenit verharren und das Modell für die Welt der Zukunft abgeben.

Während diese Idee sehr schnell durch die Fortsetzung der Geschichte überholt wurde, behauptete sich für einige Jahre die ebenso idealistisch inspirierte Idee von der „neuen Weltordnung“, die Präsident George W. Bush am 11. September 1990 in seiner Rede „Towards a New World Order“ vor beiden Häusern des Kongresses propagiert hatte⁵. Deren Grundtenor entspricht den 14 Punkten Woodrow Wilsons am Ende des Ersten Weltkrieges, wenn er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass in Zukunft Frieden, Demokratie und Wohlstand sich unter dem schützenden Dach der UNO weltweit ausbreiten und dass die früheren Konfliktparteien eine Friedensdividende kassieren, die aus der weltweiten Abrüstung und der Umwidmung der militärisch genutzten Ressourcen für friedliche, wohlfahrtssteigernde Zwecke resultieren werde. Getrübt wurde das optimistische Bild lediglich durch Samuel Huntingtons Prophezeiung vom „Kampf der Kulturen“, der das 21. Jahrhundert bestimmen werde, nachdem im 19. Jahrhundert der „Kampf der Nationalismen“ und im 20. Jahrhundert der „Kampf

⁴ Francis Fukuyama, Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992.

⁵ Abgedruckt in Herbert Walker Bush/Brent Scowcroft, A World Transformed. New York 1998.

der Ideologien“ die Welt geprägt haben⁶. Trotz aller berechtigten Detailkritik sollte sich wenige Jahre später herausstellen, dass Huntington nicht so ganz unrecht behalten sollte, seine Sicht der Dinge jedenfalls sehr viel realistischer war als die von Fukuyama oder Bush, und dass gerade die USA in neue große Konfrontationen geraten waren.

Der frühere Sicherheitsberater Clintons, Zbigniew Brzezinski, formulierte 1997 unter dem Titel „The Grand Chessboard: American Primary and Its Geostrategic Imperatives“⁷ eine ganz andere Perspektive, indem er die USA in eine Reihe früherer Großreiche stellte, dabei aber nicht den Niedergang, sondern die geopolitische Dimension einer US-Weltherrschaft formulierte. Bemerkenswert und durchaus hellsichtig verortete er wie sein geopolitischer Urahn Halford Mackinder⁸ den Schauplatz der Rivalität mit einem künftigen Herausforderer im zentralasiatischen „Herzland“, nur dass nicht mehr Russland und Großbritannien, sondern China und die USA die Akteure der Neuauflage des „großen Spiels“ sein werden. Auch wenn Brzezinski von der „einzigen Weltmacht“ USA als „Hegemonie neuen Typs“ sprach, so annoncierte er doch eine Nomenklatur, die wenige Jahre später viele Nachahmer finden sollte. Bemerkenswert auch seine vier Kriterien, die die einzige Weltmacht ausmachen: Weltweite militärische Präsenz, größte Volkswirtschaft, technischer Vorsprung in den innovativen Branchen, insbesondere der Informationstechnik, und kulturelle Ausstrahlungskraft, die sowohl die populäre Massenkultur wie die Elitenkultur betrifft. Parag Khanna setzte 2008 die Argumentation Brzezinskis fort, nur dass er das Herzland auf die neue „zweite Welt“ zwischen den

⁶ Samuel P. Huntington, Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1996.

⁷ Deutsch: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft. Frankfurt 1999, vgl. auch ders., A Geostategy for Eurasia. In: Foreign Affairs 76.1997, 5. S. 50-64.

⁸ Halford J. Mackinder, The Geographical Pivot of History. In: The Geographical Journal 23.1904, 4. S. 421-444.

„Imperien“ USA, EU und China einerseits und der Elendsregion der alten „Dritten Welt“ ausweitet⁹.

Abgelöst wurde die Global Governance-Literatur der 1990er Jahre nach den Anschlägen des 11. September 2001 (9/11), der anschließenden militärischen Intervention in Afghanistan zum „Kampf gegen den Terror“ und vor allem nach dem Einmarsch in den „Schurkenstaat“ Irak (2003), der zum Sturz Saddam Husseins führte, durch eine Literatur, die mit dem Begriff „American Empire“ etikettiert wird¹⁰. Diese stellte konsequenter noch als Brzezinski die neue Rolle der USA zu Beginn des 21. Jahrhunderts in den Kontext des Imperium Romanums im Zeitalter des Kaisers Augustus. Damals ging es für Rom darum, die Phase der Expansion des Reiches in eine Phase der inneren Konsolidierung bei gleichzeitiger Behauptung der äußeren Grenzen zu überführen. Michael Doyle und an diesen anschließend Herfried Münkler haben diesen Vorgang das „Überschreiten der Augusteischen Schwelle“ genannt¹¹. Der prominenteste Beitrag der neueren Imperiumsliteratur mit Bezug zu den USA stammt von Niall Ferguson¹². Unter dem Titel „Colossus“ wirft er den USA vor, anders als deren Vorläufer Großbritannien die imperiale Rolle viel zu wenig anzunehmen. Seine Botschaft an die USA lautet: Vom Britischen Empire lernen!

Nur wenige Jahre später, etwa Ende 2007, setzte, um die Paradoxie vollständig zu machen, eine Renaissance der American Decline-Debatte ein, die zur besseren Abgrenzung hier als Neode-

⁹ Parag Khanna, Der Kampf um die zweite Welt. Imperien und Einfluss in der neuen Weltordnung. Berlin 2008.

¹⁰ Daniel H. Nexon/Thomas Wright, What's at Stake in the American Empire Debate. In: American Political Science Review 101.2007,2. S. 253-271.

¹¹ Michael W. Doyle, Empires. Ithaca 1986, S. 93 ff.; Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin 2005, S. 105 ff. Vgl. dazu auch Eberhard Sandschneider (Hrsg.), Empire. Baden-Baden 2007.

¹² Der deutsche Titel lautet: Das verleugnerte Imperium. Chancen und Risiken amerikanischer Macht. Berlin 2004. Der positiv konnotierte Titel des Gegenstücks lautet: Empire: How Britain Made the Modern World. London 2004.

cline-Debatte¹³ tituliert wird, auch wenn einige Autoren, so etwa Chalmers Johnson, an beiden Runden der Debatte teilgenommen haben¹⁴. Hier werden konträr zu Ferguson Parallelen zum British Decline gezogen, der auf dem Höhepunkt der Macht des Empire Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte. Der Burenkrieg war damals für Großbritannien Ausdruck des gleichen imperialen overstretchs wie die Kriege im Irak und Afghanistan für die USA heute. Die „Post-american World“¹⁵ ist gekennzeichnet durch den „Rise of the Rest“ – eine Anspielung auf Huntingtons Aufsatz „The West Against the Rest“¹⁶. Weniger zur Klärung als zur Verwirrung trug der Umstand bei, dass die an den beiden letztgenannten Debatten beteiligten Autoren sehr freihändig mit den Begriffen „Imperium“ und „Hegemonie“ umgehen. Mal werden beide Begriffe positiv oder negativ konnotiert, mal kritisiert ein und derselbe Autor ein behauptetes US-Imperium und spricht zugleich vom hegemonialen Niedergang der USA, mal wollte ein Autor explizit Imperiumstheorie betreiben und war doch von einem hegemonialen Aufstieg bzw. Wiederaufstieg der USA überzeugt.

Um Struktur in die völlige Unübersichtlichkeit der Debatten¹⁷ zu bringen, sollte auf jeden Fall an der idealtypischen Unterscheidung von Imperium (= Herrschaft im Sinne von Herrschaft über andere Länder) und Hegemonie (= Führerschaft gegenüber

¹³ Einen Überblick über die Neodecline-Literatur gibt Christopher Layne, *The Waning of U.S. Hegemony: Myth or Reality?* In: *International Security* 34.2009, 1. S. 147-172.

¹⁴ Chalmers Johnson, *Ein Imperium verfällt. Wann endet das amerikanische Jahrhundert?* München 2000.

¹⁵ Ein typischer Beitrag ist Fareed Zakaria, *The Post-american World*. New York 2008.

¹⁶ Samuel Huntington, *The Coming Clash of Civilizations - or, the West against the Rest*. In: *New York Times* vom 6.6.1993. Vgl. dazu Ulrich Menzel, *The West against the Rest: Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens*. In: Ders., *Globalisierung versus Fragmentierung*. Frankfurt 1998. S. 70-96.

¹⁷ Vgl. dazu die Sammelbände von Michael Cox/Tim Dunne/Ken Booth (Hrsg.) *Empires, Systems and States: Great Transformations in International Politics*. Cambridge 2001; David Held/Mathias Koenig-Archibugi (Hrsg.) *American Power in the Twenty-first Century*. Cambridge 2004; Charles-Philippe David/David Grondin (Hrsg.), *Hegemony or Empire? The Redefinition of US Power under George W. Bush*. Aldershot 2006, darin besonders Robert Vitalis, *Theory Wars of Choice: Hidden Casualties in the "Debate" between Hegemony and Empire*. In: David/Grondin 2006. S. 21-31.

souveränen Ländern) festgehalten werden¹⁸. Ferner sollte berücksichtigt werden, dass beide Begriffe affirmativ (positiv)¹⁹ wie kritisch (negativ) konnotierbar sind. Auf diese Weise lassen sich vier Grundpositionen²⁰ in beiden Debatten unterscheiden, die auf vier Paradigmen zurückgeführt werden können.

Tab. 14.1: Die Paradigmen der alten und neuen Debatten über „American Empire“ und „US-Hegemonie“

	American Empire	US-Hegemonie
affirmativ/ positiv	Neokonservatismus	liberale Theorie der internationalen öffentlichen Güter
kritisch/ negativ	Kritische IB	Weltsystemtheorie

„American Empire“ oder allgemeiner „Imperiumstheorie“, manchmal sogar „imperialer Liberalismus“ oder „liberaler Imperialismus“²¹ meint, dass die USA in ihrem zweiten Machtzyklus eine internationale Führungsrolle in der Welt zu spielen haben, die sich auch auf Herrschaft stützen kann, und dass das gut ist.

¹⁸ Zur definitorischen Unterscheidung vgl. Paul W. Schroeder, *Is the U.S. an Empire?* Unter: <http://hnn.us/articles/1237.html>; ferner Peter Rudolf, *Die Rückkehr des liberalen Hegemon. Warnungen vor Überdehnung und Isolationismus* sind unangebracht. In: *Internationale Politik* 61.2006,1. S. 6-15; ferner John Agnew, *Hegemony: The New Shape of Global Power*. Philadelphia 2005; insbesondere S. 22.

¹⁹ Z.B. bei Mark R. Brawley, *Liberal Leadership: Great Powers and Their Challengers in Peace and War*. Ithaca 1993; G. John Ikenberry, *After Victory: Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*. Princeton 2001; ähnlich auch Philip Bobbit, *The Shield of Achilles: War, Peace, and the Course of History*. New York 2002.

²⁰ Vgl. dazu den Review-Artikel von G. John Ikenberry, *Illusions of Empire: Defining the New American Order*. In: *Foreign Affairs* 83.2004,2. S. 144-153.

²¹ Joachim Krause, *Liberaler Imperialismus und imperialer Liberalismus als Erklärungsansatz amerikanischer Außenpolitik*. In: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 1.2008,1. S. 68-95.

Aus dem „unipolar moment“ des Jahres 1990 ist die Unipolarität auf Dauer geworden²².

In der neokonservativen Variante meint diese Position, dass die USA mit Druck, wenn es sein muss, sogar mit Waffengewalt, die westlichen Werte von Demokratie, Marktwirtschaft und Menschenrechten in der nichtwestlichen Welt durchzusetzen und diese Werte auch gegen die Feinde des Westens zu behaupten haben²³. Der Kampf gegen den islamistischen Terror, gegen Schurkenstaaten, gegen Warlords, gegen das organisierte Verbrechen (z.B. internationaler Drogenhandel) und andere neue Gewaltakteure wie etwa die Piraten am Horn von Afrika, aber auch die Eindämmung des Phänomens der Neuen Kriege in den Zonen fragiler Staatlichkeit, alles das sind Aufgaben, die nur eine globale Macht imperialen Zuschnitts mit weltweiter militärischer Präsenz zu leisten imstande ist. Die Struktur der sechs Regionalkommandos mit militärischer Zuständigkeit für jeden Winkel der Welt, der Unterhalt der sechs Flotten zur Beherrschung der Weltmeere, die Ausdehnung des Netzes der Militärbasen bis in die ehemalige sowjetische Peripherie in Zentralasien, der wachsende Einfluss im Kaukasus oder der neuen Ölregion am Kaspischen Meer, die dramatische Zunahme der Rüstungsausgaben nach den Anschlägen des 11. Septembers und die Kriege in Afghanistan (Kampf gegen den Terror) und im Irak (Kampf gegen

²² Vgl. dazu die Weiterentwicklung bei Charles Krauthamer, The Unipolar Moment. In: Foreign Affairs 70.1990/91, 1. S. 23-33; ders., The Lonely Superpower. In: The New Republic, 13.7.1991. S. 23-27; ders., The Unipolar Moment Revisited. In: The National Interest Nr. 70, 2002/03. S. 5-17; ders., Democratic Realism: An American Foreign Policy for a Unipolar World. Unter: www.aei.org/include/news_print.asp?newsID=19912. Zur Kritik an Krauthamer aus konservativer Sicht Francis Fukuyama, The Neoconservative Moment. In: The National Interest Nr. 76, 2004. S. 57-68. Ähnlich wie Krauthamer argumentieren auch Stephen G. Brooks/William C. Wohlforth, World Out of Balance: International Relations and the Challenge of American Primacy. Princeton, 2008. Kritisch zu dieser Position Peter Rudolf, Imperiale Illusionen. Amerikanische Außenpolitik unter Präsident George W. Bush. Baden-Baden 2007.

²³ Diese Position vertritt Peter Bender, Weltmacht Amerika. Das Neue Rom. München 2005; ders., Imperium als Mission. Rom und Amerika im Vergleich. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 50.2005, 7. S. 851-863; Kritisch dazu G. John Ikenberry, America's Imperial Ambition. In: Foreign Affairs 81.2002, 5. S. 144-153.

die Schurkenstaaten) sind notwendig und grundsätzlich gerechtfertigt, da sie der Verteidigung der westlichen Werte und dem Schutz einer liberalen politischen und wirtschaftlichen Weltordnung dienen. Die USA sind nicht nur Empire, sondern ein „benevolentes Empire“²⁴.

Klassisch-realistische Autoren wie Ferguson²⁵, Münkler²⁶ oder Altmeister Kissinger²⁷ stellen die USA in eine Kontinuität, die mit dem Imperium Romanum beginnt und mit dem British Empire als letztem Weltreich geendet hat, indem sie die zivilisatorische Aufgabe dieser Imperien betonen. Ferguson geht sogar noch weiter, kritisiert die USA von rechts, wenn er ihnen vorwirft, ihre imperiale Rolle anders als Großbritannien im 19. Jahrhundert zu zögerlich wahrzunehmen. Dieser Vorwurf klingt wie eine Neuauflage der These Rudyard Kiplings vom „White man's burden“²⁸. Auch liberale Autoren können sich bisweilen für diese Position erwärmen, so etwa die früheren Berater der Clinton-Administration Asmus und Pollack²⁹ oder solche, denen „das Reich des Guten“, gemeint ist eine Amerikanisierung der Welt, allemal lieber ist als eine künftige Sinisierung der Welt³⁰. Dahinter steht die Erwartung, dass nicht mehr Japan wie in der ersten Runde der Debatte, sondern China, unterstellt als das „Reich des Bösen“, sich anschickt, den USA die internationale Führungsrolle streitig zu machen und seinerseits beginnt, imperial zu expandieren. Selbst die liberale Antwort auf die Na-

²⁴ Robert Kagan, The Benevolent Empire. In: Foreign Policy Nr. 111, 1998. S. 24-35.

²⁵ Ferguson 2004; ders., The Unconscious Colossus: Limits of (& Alternatives to) American Empire. In: Daedalus, Spring 2005. S. 18-33.

²⁶ Münkler 2005.

²⁷ Henry A. Kissinger, America at the Apex: Empire or Leader? In: The National Interest 64.2001, Summer. S. 9-17; ders., Die Herausforderung Amerikas. Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 2003.

²⁸ Ferguson 2004, S. 247 und S. 368. Vgl. dazu William Easterly, The White Man's Burden: Why the West's Efforts to Aid the Rest Have Done so Much Ill and So Little Good. Harmondsworth 2006.

²⁹ Ronald D. Asmus/Kenneth M. Pollack, Transformation des Mittleren Ostens. Das neue transatlantische Projekt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 47.2002, 12. S. 1457-1466.

³⁰ Z.B. Lothar Rühl, Das Reich des Guten. Machtpolitik und globale Strategie Amerikas. Stuttgart 2005.

tionale Sicherheitsstrategie 2002 (NSS 2002)³¹ „Progressive Internationalism: A Democratic National Security Strategy“³², an der u.a. auch Ronald D. Asmus mitgearbeitet hat, weist in diese Richtung. Alle multilateralen Engagements im Rahmen der UNO werden seit dem Desaster der Somalia-Intervention auch von den Liberalen als unrealistisch abgelehnt. Diese Position lässt sich sogar als neue Form des Isolationismus interpretieren, insofern man ohne multilaterale Einbindung selber entscheiden kann, wann, wo und wie man interveniert³³.

Einen Bezug zur Neodecline-Literatur haben die Empire-Beiträge insofern, als konzediert wird, dass das American Empire nicht ewig währt, sondern sich irgendwann die Konstellation der Post-American World³⁴, die Frage des Machtverlusts der USA stellen wird³⁵. Wie lange das dauert, darüber wird ebenso gestritten wie über die Frage, was darauf folgt: Eine bi- oder eine multilaterale Konstellation oder gar ein neues Empire? Kandidat für diese Rolle ist auf jeden Fall immer China.

Die kritische Gegenposition, die unter „American Empire“ eine globalisierte und alle Lebensbereiche durchdringende Fortsetzung dessen versteht, was man in den 1970er Jahren unter „US-Imperialismus“ verstanden hat, hat ihren Referenztitel in „Empire“ von Michael Hardt und Antonio Negri. Das Werk ist eine Symbiose aus US-amerikanischer postmoderner Literaturtheorie und italo-neomarxistischer Politischer Theorie, die den Leser trotz der verbalen Kraft der Argumentation ratlos zurücklässt, weil Handlungsperspektiven sich nicht ergeben³⁶. „American Em-

³¹ Die Nationale Sicherheitsstrategie der Vereinigten Staaten vom 17. September 2002. In: Internationale Politik 57.2002,13. S. 113-138.

³² Ronald D. Asmus u.a., Progressive Internationalism: A Democratic National Security Strategy. Washington D.C. 2003.

³³ Arthur Schlesinger, Back to the Womb? Isolationism's Renewed Threat. In: Foreign Affairs 74.1995,4. S. 2-8.

³⁴ Zakaria 2008.

³⁵ So auch Michael Mann, The First Failed Empire of the Twenty-first Century. In: Held/Koenig-Archibugi 2004. S. 52-82.

³⁶ Michael Hardt/Antonio Negri, Empire. Cambridge, Mass. 2000.

pire“ liest sich hier als die postmoderne Narration der Neoimperialismustheorie („Reading Imperialism“) eines Harry Magdoff³⁷, Giovanni Arrighi oder Tony Smith aus dem Umfeld der Zeitschrift „Monthly Review“. Eher empirisch argumentierende Vertreter der „kritischen IB“ wie Michael Cox³⁸, einstmals revisionistisch argumentierende Autoren wie Chalmers Johnson oder Liberale³⁹ gehören auch zum imperiumskritischen Lager. Bei ihnen gerät die Bush-Junior-Ära zum „Imperial Turn“ der USA. Überschneidungen zur Neodecline-Literatur sind gegeben.

Gerade Chalmers Johnson ist mit dem Widerspruch konfrontiert, einerseits ein neues US-Imperium der Militärbasen und militärischen Einrichtungen in 132 Ländern zu konstatieren⁴⁰, damit eine durchaus geopolitische und nicht nur virtuelle Dimension wie bei Hardt/Negri anzusprechen und dennoch darauf zu insistieren, dass die klassischen Indikatoren des American Decline, das Doppeldefizit aus Haushalt und Leistungsbilanz auch nach dem Ende des Ost-West-Konflikts weiter bestehen, sogar eine viel dramatischere Ausprägung als in den 1980er Jahren angenommen haben. Der Neodecline als Folge imperialer Überdehnung müsse mithin viel tiefer gehen als der alte decline, nicht nur relativen, sondern sogar absoluten Charakter haben. Außerdem sei mit China ein viel potenterer Herausforderer als damals Japan auf den Plan getreten. Nicht zufällig ist Johnson von Haus aus sowohl China- wie Japan-Experte.

³⁷ Harry Magdoff, *Das Zeitalter des Imperialismus. Die ökonomischen Hintergründe der US-Außenpolitik*. Frankfurt 1970; Giovanni Arrighi, *The Geometry of Imperialism: The Limits of Hobson's Paradigm*. London 1983; Tony Smith, *The Pattern of Imperialism: The United States, Great Britain, and the Late-industrializing World since 1815*. Cambridge 1981.

³⁸ Michael Cox, *Empire? The Bush Doctrine and the Lessons of History*. In: Held/Koenig-Archibugi 2004. S. 21-51; ders., *Empire by Denial: The Strange Case of the United States*. In: *International Affairs* 81.2005,1. S. 15-30; ähnlich argumentiert auch Wolfgang Effenberger, *Eine unipolare Welt*. In: *NRhZ-Online* vom 1.9.2010 bzw. ders., *Auf dem Weg in eine unipolare Welt?* In: *Politonline*. 2010.

³⁹ Martin Walker, *What Kind of Empire?* In: *Wilson Quarterly*, Summer 2002. S. 36-49.

⁴⁰ Johnson 2000; ders., *Der Selbstmord der amerikanischen Demokratie*. München 2003.

Eine Variante liefert Michael Hudson, der argumentiert, dass das American Empire, in seiner Terminologie der Superimperialismus der USA, sich als ein finanzielles Empire mit der Federal Reserve im Zentrum manifestiere. Der Umstand, dass das wachsende Defizit in der Leistungsbilanz durch ausländische Kapitalzuflüsse seit Jahrzehnten problemlos finanziert wird, sei kein Ausdruck von Schwäche, sondern von Stärke. Die ganze Welt leistet eine Art Tribut an die USA zur Finanzierung der imperialen Kosten. Die Federal Reserve sei in der Lage, die „Kommandohöhen“ der wichtigsten Konkurrenten zu kontrollieren⁴¹.

Benjamin R. Barber, durch den Huntington-Nachläufer „Jihad vs. McWorld“⁴² populär geworden, führt die Riege der Kritiker des Neokonservatismus an⁴³. Bei ihm erscheinen die USA nicht als das gütige Imperium, sondern als der aggressive Imperialist, der auf die Herausforderung des Terrorismus mit einem Ausmaß an Gewalt reagiert, das nicht nur in der arabischen Welt Angst und Schrecken verbreitet. Ein solches „Imperium der Angst“, das sich den Kampf gegen die „Achse des Bösen“ auf die Fahnen geschrieben hat und die „Achse der Ungleichheit“ ignorierte, sei wenig geeignet für die Neuordnung der Welt. Der weltweite Kampf gegen Terror und Schurkenstaaten führe vielmehr zum neuen „Imperial Overstretch“. „Another American Century“, so Nicholas Guyatt in Anspielung auf den neokonservativen Think Tank „Projekt for the New American Century“, werde es nicht geben⁴⁴.

⁴¹ Michael Hudson, *Super Imperialism: The Origin and Fundamentals of U.S. World Dominance*. 2. Aufl. London 2003.

⁴² Benjamin R. Barber, *Jihad vs. McWorld*. New York 1995.

⁴³ Benjamin R. Barber, *Imperium der Angst. Die USA und die Neuordnung der Welt*. München 2003.

⁴⁴ Roger Burbach/Jim Tarbell, *Imperial Overstretch: George W. Bush and the Hubris of Empire*. London 2004; Nicholas Guyatt, *Another American Century? The United States and the World Since 9/11*. London 2003. Der letztgenannte Titel ist auch eine Anspielung auf Donald W. White, *The American Century: The Rise and Decline of the United States as a World Power*. New Haven 1996.

Argumentiert man hingegen in der Tradition von Charles P. Kindleberger hegemonietheoretisch, rücken die internationalen öffentlichen Güter⁴⁵, die die USA weiterhin zur Verfügung stellen, aber auch ihre soft power⁴⁶ und damit eine internationale Führungsrolle in den Vordergrund, die nicht nur auf Macht, sondern auch auf Akzeptanz und Ausstrahlungskraft beruht⁴⁷. Zu diesen Gütern gehören sicherlich auch der Kampf gegen den Terror, das Organisierte Verbrechen und andere internationale Gewaltakteure oder die Sicherung der Rohstoff- und insbesondere der Ölversorgung, aber auch die Garantie und Fortentwicklung eines liberalen Weltwirtschaftssystems, die Installation eines GPS-Systems oder die Rolle der USA als Save Heaven für internationale Kapitalanleger. Aus dieser Perspektive schneidet der chinesische Rivale besonders schlecht ab, da er einerseits größter Nutznießer des wirtschaftlichen Liberalismus wichtiger Zielländer seiner Exporte und damit größter Trittbrettfahrer der amerikanischen Führungsrolle ist, gleichzeitig aber den eigenen Markt abschottet und sich den Vorwurf unfairer Handelspraktiken (Produktpiraterie, Unterbewertung des Yuan u.a.) gefallen lassen muss.

Liberale Hegemonietheoretiker⁴⁸ sehen im „machtstrukturellen Ansatz“ die beste Gewähr für die Durchsetzung und Aufrechterhaltung internationaler Regime. China wird die Rolle einer

⁴⁵ Barry R. Posen, Command of the Commons: The Military Foundation of U.S. Hegemony. In: International Security 28.2003,1. S. 5-46.

⁴⁶ Dazu grundsätzlich Joseph S. Nye, Soft Power: The Means to Success in World Politics. New York 2004; John Gerard Ruggie, Winning the Peace: America and World Order in the New Era. New York 1996; ähnlich argumentiert auch Rudolf 2006; ders., Hard Power, Soft Power, and "The War on Terrorism". In: Held/Koenig-Archibugi 2004. S. 114-133.

⁴⁷ Joseph Joffe, Who's Afraid of Mr. Big? In: The National Interest 64.2001, Summer. S. 43-52; ders., Der entfesselte Gulliver. In einer unipolaren Welt trägt die Supermacht große Verantwortung. In: Internationale Politik 61.2006,1. S. 31-35; vgl. auch Joseph S. Nye, Limits of American Power. In: Political Science Quarterly 117.2002/03,4. S. 545-559.

⁴⁸ Z.B. G. John Ikenberry, Liberal Hegemony or Empire? American Power in the Age of Unipolarity. In: Held/Koenig-Archibugi 2004. S. 83-113; ders., Illusions of Empire: Defining the New American Order. In: Foreign Affairs 83.2004,2. S. 144-153; ders., America's Imperial Ambition. In: Foreign Affairs 81.2002,5. S. 45-60; ders., American Power and the Empire of Capitalist Democracy. In: Cox/Dunne/Booth 2001. S. 191-212.

künftigen Hegemonialmacht nicht zugetraut, weil man China vor dem Hintergrund seiner 2000-jährigen Tradition eher imperiale Neigungen unterstellt, das zwar „Clubgüter“ wie z.B. politische Rückendeckung für eine von China angeführte Allianz aus „Schurkenstaaten“ von Nordkorea bis Sudan liefert, aber keine internationalen öffentlichen Güter, an der alle Länder kostenlos teilhaben können.

Soweit hier Bezüge zur Neodecline-Debatte hergestellt werden, befinden sich die USA in der klassischen Situation des hegemonialen Dilemmas wie Großbritannien hundert Jahre zuvor. Wenn die USA die liberale Ordnung weiter garantieren, sind sie deren erstes Opfer, wenn sie Abwehrmaßnahmen gegen die chinesische Herausforderung ergreifen, riskieren sie die liberale Ordnung. Einen Ausweg aus dem Dilemma kann nur die Lastenteilung bieten. Die Freerider des Hegemons müssen sich an den Kosten der Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter beteiligen wie das z.B. am Horn von Afrika im Kampf gegen die neue Piraterie oder im Verlauf der Weltfinanzkrise des Jahres 2008 durch die Bereitstellung staatlicher Rettungsschirme zu beobachten ist. Am Ende stehe die „Nonpolarity“, bei der die USA nur noch die größte unter den großen Mächten sein werde⁴⁹. Manche Imperiumstheoretiker wie z.B. Ferguson behaupten allerdings, dass auch Imperien internationale öffentliche Güter (und nicht nur Clubgüter) offerieren. Damit verwischt er allerdings seine eigenen typologischen Differenzierungsversuche⁵⁰.

Die kritische Hegemonietheorie schließlich äußert sich im Fortleben der Weltsystemtheorie á la Wallerstein, der mit „Ab-

⁴⁹ Richard N. Haas, *The Age of Nonpolarity: What Will Follow U.S. Dominance?* In: *Foreign Affairs* 97.2008, 3. S. 44-56.

⁵⁰ Niall Ferguson, *Hegemony or Empire?* In: *Foreign Affairs* 82.2003, 5. S. 154-161; ders. 2005, S. 20.

sturz oder Sinkflug des Adlers“⁵¹ die Schule der Neo-Decliner anführt, auch wenn ein prominentes Mitglied dieser Schule, André Gunder Frank, mit ReOrient⁵² den kompletten Paradigmenwechsel vollzogen hat. Aus dieser Position ist Hegemonie im Weltsystem, gleichviel ob im Verlauf der Jahrhunderte von Portugal, den Niederlanden, Großbritannien oder den USA ausgeübt, grundsätzlich negativ, da sie die Emanzipation der Peripherie und damit Entwicklung im Weltmaßstab verhindert. Die Öffentlichen Güter des Hegemons sind aus dieser Perspektive keine Öffentlichen Güter, sondern Clubgüter, die nur den Ländern des Zentrums nutzen. Frank hingegen argumentiert, dass der derzeitige Aufstieg des Orients (insbesondere Chinas) nur einem säkularen Trend geschuldet ist, bei dem das Zentrum der Welt in den letzten 500 Jahren einmal um die Welt gewandert ist.

Betrachten wir den Empire/Hegemonie-Diskurs insgesamt, lässt sich feststellen, dass in den USA der neorealistische Mainstream, der nach 1990 kurzzeitig den unipolaren Moment, die einsame Supermacht erkannt hatte, seit Ende der Clinton-Ära durch neokonservative Positionen verdrängt wurde. Diese wollten aus dem Moment die Permanenz machen, aus dem Containment des alten Ost-West-Konflikts die Prävention oder Präemption im neuen Nord-Süd-Konflikt in den Zonen fragiler Staatlichkeit. Robert Kagans „Macht und Ohnmacht“ ist hierfür der paradigmatische Text⁵³. Allerdings - seit der Weltfinanz-

⁵¹ Z.B. Immanuel Wallerstein, Absturz oder Sinkflug des Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht. Hamburg 2004.

⁵² Andre Gunder Frank, ReOrient: Global Economy in the Asian Age. Berkeley 1998.

⁵³ Robert Kagan, Macht und Ohnmacht. Amerika und Europa in der neuen Weltordnung. Berlin 2003; vgl. auch die Kurzfassung ders., Macht und Schwäche. Was die Vereinigten Staaten und Europa auseinanderreibt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 47.2002,10. S. 1194-1206. Zur Debatte um Kagan vgl. Robert Cooper, Macht und Ohnmacht - aus europäischer Sicht. Eine Antwort auf die Thesen Robert Kagans. In: Internationale Politik 58.2003,5. S. 31-38; "Gulliver vs. Liliput". Robert Kagans "Macht und Schwäche" in der Debatte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 47.2002,11. S. 1345-1364; Hans W. Maull, Die "Zivilmacht Europa" bleibt Projekt. Zur Debatte um Kagan, Asmus/Pollack und das Strategiedokument NSS 2002. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 47.2002,12. S. 1467-1478.

krise des Jahres 2008, die nicht zufällig in den USA ausgebrochen ist, seit der schwindenden Hoffnung, den Krieg in Afghanistan doch noch gewinnen zu können, seit dem angekündigten Rückzug aus dem Irak, seit der Erkenntnis, dass auch im Militärhaushalt gespart werden muss, ist das neokonservative Denken auf dem Rückzug und das Neodecline-Denken⁵⁴ wieder auf dem Vormarsch. Die Frage, welche der skizzierten vier Paradigmen die größte Erklärungskraft besitzt, ob die USA mit ihrem zweiten Machtzyklus eher eine imperiale oder eine hegemoniale Politik verfolgen, ob sie sich derzeit im Zenit oder schon im Niedergang befinden, ist wie immer nur empirisch zu klären.

14.2 Die Grundlagen der Macht im zweiten Zyklus

Trotz aller alten und neuen Argumente, die wieder einmal den relativen wirtschaftlichen Niedergang der USA belegen wollen, ist unbestritten, dass sie immer noch die mit Abstand größte Volkswirtschaft der Welt sind. Bei einem geschätzten Weltsozialprodukt von etwa 58 Billionen US\$ (2009) entfallen auf die USA mit 14,3 Billionen ein knappes Viertel und damit weit mehr als die zweitgrößte Volkswirtschaft Japan mit 8,7 Prozent. China liegt nur noch knapp dahinter.

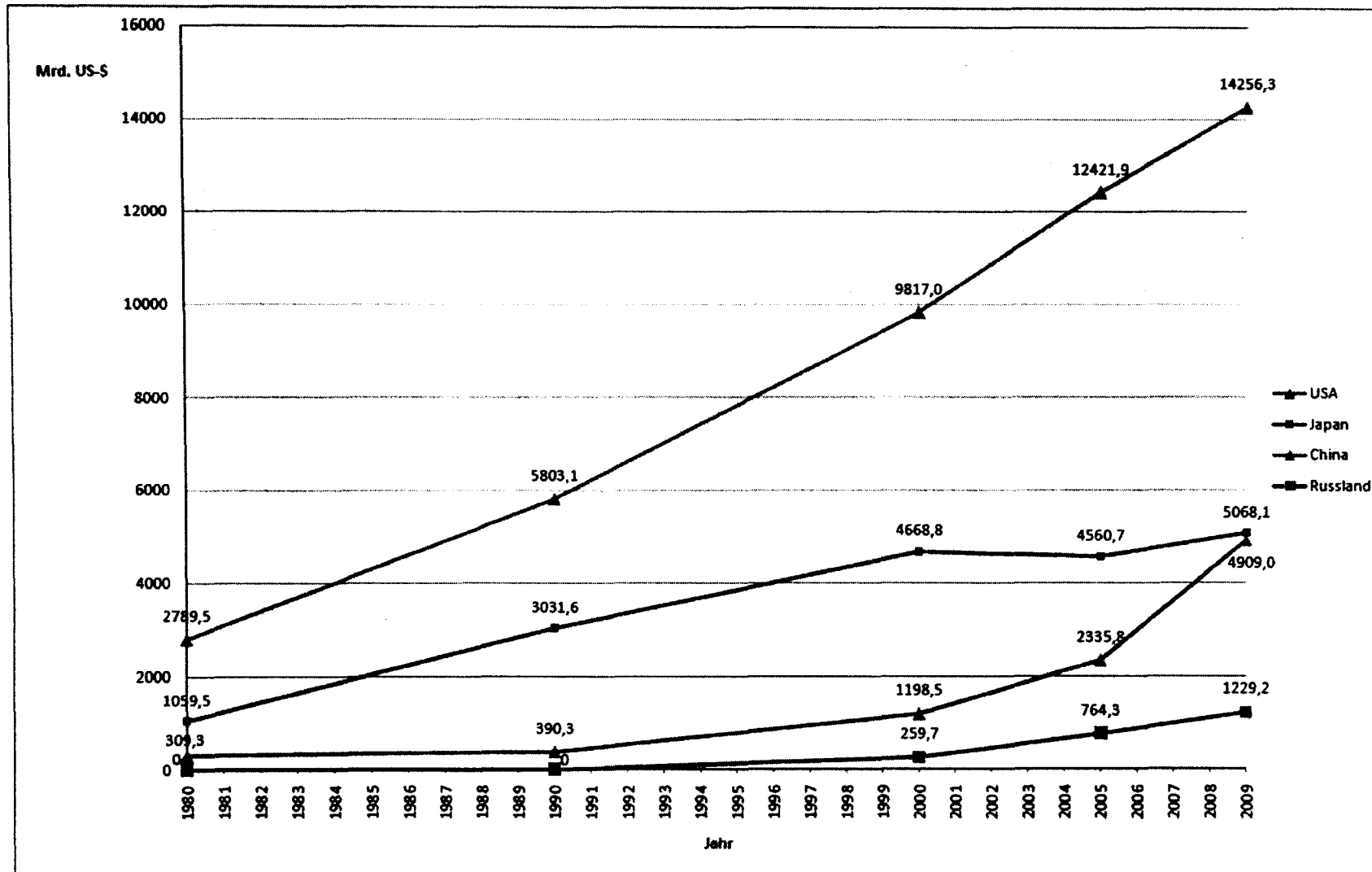
⁵⁴ Vgl. dazu den Review-Artikel von Christopher Layne, The Waning of U.S. Hegemony: Myth or Reality? In: International Security 34.2009,1. S. 147-172.

Tab. 14.2: Bruttoinlandsprodukt 1990-2009 in Mrd. US\$
(laufende Preise)

	Welt	USA	Japan	BRD	UK	China	Frankr.	Russl.	Indien
2009	57.9375	14.256,3	5.068,1	3.352,7	2.183,6	4.909,0	2.675,9	1.229,2	1.236,0
2005	44.983,3	12.421,9	4.560,7	2.794,9	2.280,1	2.335,8	2.147,5	764,3	784,3
2000	31.171,0	9.817,0	4.668,8	1.905,8	1.480,5	1.198,5	1.333,2	259,7	461,9
1990	22.298,9	5.803,1	3.031,6	1.547,0	1.017,8	390,3	1.248,5	-	313,7

Quelle: IMF, World Economic Outlook Database, Weltbank, Weltentwicklungsbericht, div. Ausgaben.

Abb. 14.1: Bruttoinlandsprodukt in Mrd. US\$ (laufende Preise)



Tab. 14.3: Anteile am Weltsozialprodukt 1990-2009 in Prozent

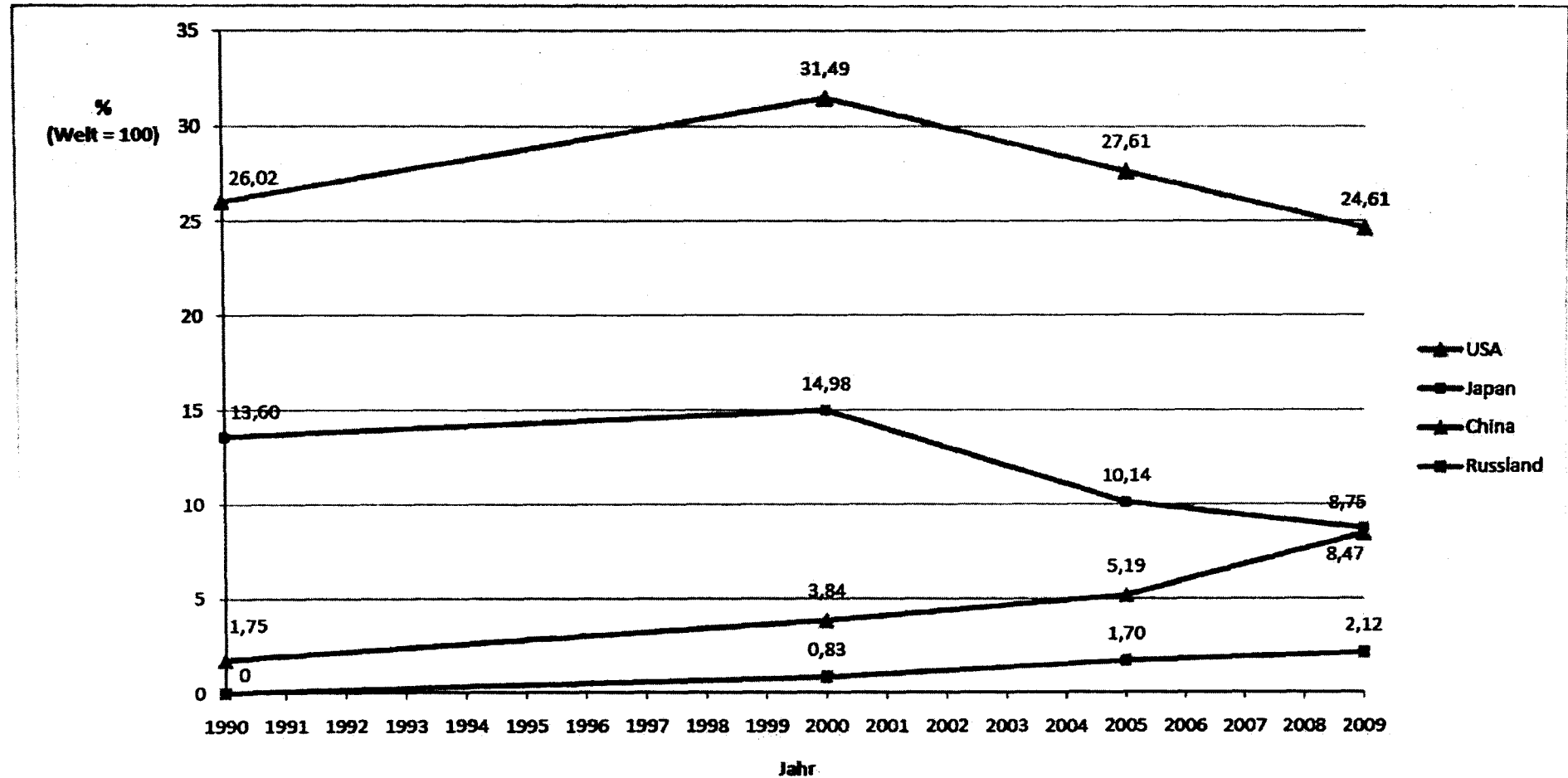
	Welt	USA	Japan	BRD	UK	China	Frankr.	Russl.	Indien
2009	100,0	24,61	8,75	5,79	3,77	8,47	4,62	2,12	2,13
2005	100,0	27,61	10,14	6,21	5,07	5,19	4,77	1,70	1,74
2000	100,0	31,49	14,98	6,11	4,75	3,84	4,28	0,83	1,48
1990	100,0	26,02	13,60	6,94	4,56	1,75	5,60		1,41

berechnet nach Tab. 14.2.

Betrachtet man das Wachstum des US-Sozialprodukts über den Zeitraum von 1990-2009 im Vergleich mit den wichtigsten Volkswirtschaften, offenbaren sich interessante Trends. Dabei ist allerdings einschränkend zu berücksichtigen, dass internationale Vergleichsdaten immer in US-Dollar ausgewiesen sind, so dass die Veränderung der Wechselkurse neben vielen anderen Erhebungsproblemen einen verzerrenden Einfluss nehmen kann⁵⁵. Dennoch lässt sich mit aller Vorsicht konstatieren, dass der US-Anteil am Weltsozialprodukt zwischen 1990 und 2000 deutlich von 26 auf 31,5 Prozent zugenommen hat. Dies ist ein klarer Indikator für relativen Aufstieg (oder Wiederaufstieg?) und nicht für relativen Niedergang! Allerdings ist der Anteil bis 2009 wieder auf 24,6 Prozent gefallen. Ein ähnlicher Trend von relativer Zu- und Abnahme gilt für Japan. Während Japan den Abstand zu den USA in den 1970er und 1980er Jahren deutlich reduzieren konnte, hat der Abstand vor allem seit der Jahrtausendwende wieder zugenommen. Die japanische Herausforderung, darüber besteht kein Zweifel, ist abgewendet. Der Anteil der drei größten westeuropäischen Volkswirtschaften Deutschland, Frankreich und Großbritannien ist gleichlaufend rückläufig.

⁵⁵ Nach den Schätzungen von Maddison 2001 erreichten die USA 1998 nur einen Anteil von 21,9 Prozent, also fast 10 Prozentpunkte weniger als bei den IMF-Daten! Vgl. dazu Tab. 13.6.

Abb. 14.2: Anteile am Weltsozialprodukt in Prozent



Bemerkenswert ist der geringe Wert für Russland, das im Jahre 2000 weniger als 1 Prozent des Weltsozialprodukts erreichte. Erst seit der Konsolidierung im Zeichen steigender Rohstoffpreise stieg sein Anteil bis 2009 auf etwa 2 Prozent. Die zwischenzeitliche relative Zunahme für die USA (und Japan) mag deshalb auch - aber nicht nur - auf den Zusammenbruch der Volkswirtschaften in Osteuropa zurückzuführen sein. Es erweist sich wieder der Nullsummeneffekt. Einbruch im Osten hieß relative Zunahme im Westen. Selbst wenn man den wirtschaftlichen Einbruch dort als Folge der Auflösung des sozialistischen Lagers konzidiert, bleibt schwer nachvollziehbar, wie die ehemalige Sowjetunion bei einer Wirtschaftsleistung, die womöglich nur ein Zwanzigstel bis ein Dreißigstel der US-amerikanischen betragen hat, die militärische Parität herstellen konnte. Die einseitige Konzentration aller Ressourcen auf den Rüstungssektor muss außerordentlich gewesen sein. Der „imperial overstretch“ der Sowjetunion in der Breschnew-Ära und der anschließende „soviet decline“ müssen angesichts dieser Relationen dramatisch gewesen sein. Es muss sich nicht nur um einen relativen, sondern am Ende um einen absoluten Niedergang gehandelt haben, der schließlich zum Zusammenbruch des Systems geführt hat.

Die Vergleiche zu Japan und Russland werden die Neodecliner allerdings kaum beeindrucken, da sich eine neue Relation zuungunsten der USA aufgetan hat. Der eigentliche Aufsteiger zwischen 1990 und 2009 ist nämlich China, das seinen Anteil am Weltsozialprodukt von bloßen 1,75 auf beachtliche 8,5 Prozent steigern konnte und 2010 Japan von Platz 2 der Weltwirtschaftsrangliste verdrängt hat. China vermochte anders als Japan die neue Weltwirtschaftskrise rasch zu überwinden und zu zweistelligen Wachstumsraten zurückfinden. Was auf dem langen Marsch zur wirtschaftlichen Supermacht, der 1978 eingeschlagen wurde, aus einer späteren Perspektive nur als eine kleine Lelle erscheinen wird, dürfte in Japan den Auftakt einer langen

Stagnation markieren. Die jüngste Prognose der US-Regierung lautet, dass das chinesische das US-amerikanische Sozialprodukt im Jahre 2036 übertreffen wird⁵⁶. Dabei wird unterstellt, dass die Trends der bisherigen Wachstumsraten beider Länder sich fortsetzten. Es könnte aber auch schneller kommen. Auf jeden Fall schließt sich die Schere zwischen den USA und China.

Halten wir fest: Die USA sind nach wie vor die mit Abstand größte Volkswirtschaft der Welt und zum zweiten Mal ähnlich überlegen, wie im Zenit des ersten Machtzyklus zwischen 1940 und 1950. Russland ist weltwirtschaftlich nur noch eine marginale Größe, im Grunde eine periphere Rohstoffökonomie. Der Aufholprozess Japans ist schon lange gestoppt. Stattdessen hat Japan seit 2000 tatsächlich einen relativen decline zu verzeichnen, der für die USA immer nur unterstellt wurde. Der große wirtschaftliche Herausforderer ist China, dessen Sozialprodukt in den kommenden 20-25 Jahren mit dem der USA gleichziehen wird. Beide Länder dürften dann einen Anteil von jeweils etwa 20 Prozent am Weltsozialprodukt erreichen. Die große Unbekannte ist Indien, das auch seit etwa zehn Jahren einen relativen Zuwachs, wenn auch viel bescheidener als China, verbucht und immerhin Russland bereits übertroffen hat.

Die summarischen Daten verbergen allerdings den Strukturwandel in den einzelnen Ländern und eine ganz unterschiedliche Dynamik der Komponenten des Sozialprodukts. Im Falle der USA resultiert das BSP nur noch zu knapp 20 Prozent aus industriellen Aktivitäten. Dort ist das Industriezeitalter lange vorbei, das zudem nie die relative Bedeutung wie in klassischen europäischen Industrieländern vom Schlage Großbritanniens oder Deutschlands hatte. Stattdessen werden fast 80 Prozent im Dienstleistungssektor erzeugt. Die USA sind unter den alten

⁵⁶ Global Trends 2025, A Transformed World. Washington D.C. 2008, S. 6.

Industrielländern die postmoderne Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft par excellence, während Deutschland und Japan oder gar die neuen Industrieländer in Asien noch sehr viel stärker industriell geprägt sind. Dort werden bis zu 50 Prozent Anteil der Industrie am Sozialprodukt erreicht. In den USA sind viele klassische Industriebranchen nahezu verschwunden oder stehen wie der Fahrzeugbau unter starkem Druck. Damit ist auch die innovative Führungsrolle in diesen Branchen verloren gegangen. Behauptet wird sie hingegen in den neuen Sektoren der Informations-, der Nano- und der Biotechnik.

Tab. 14.4: Indikatoren zur Positionierung der großen Wirtschaftsmächte im Informationszeitalter 1995

	USA	GB	Japan	Frankreich	Deutschland	China
Anteil der Produktion von Hochtechnologiegütern in % ^a	41	6	30	5	10	8
Ausgaben für R&D in % ^a	53	6	22	8	11	k.A.
Ausgaben für R&D im Verteidigungssektor in % ^a	80	7	7	8	3	k.A.

Quelle: Wohlforth 1999, S. 19.

^{a)} 6 Länder = 100

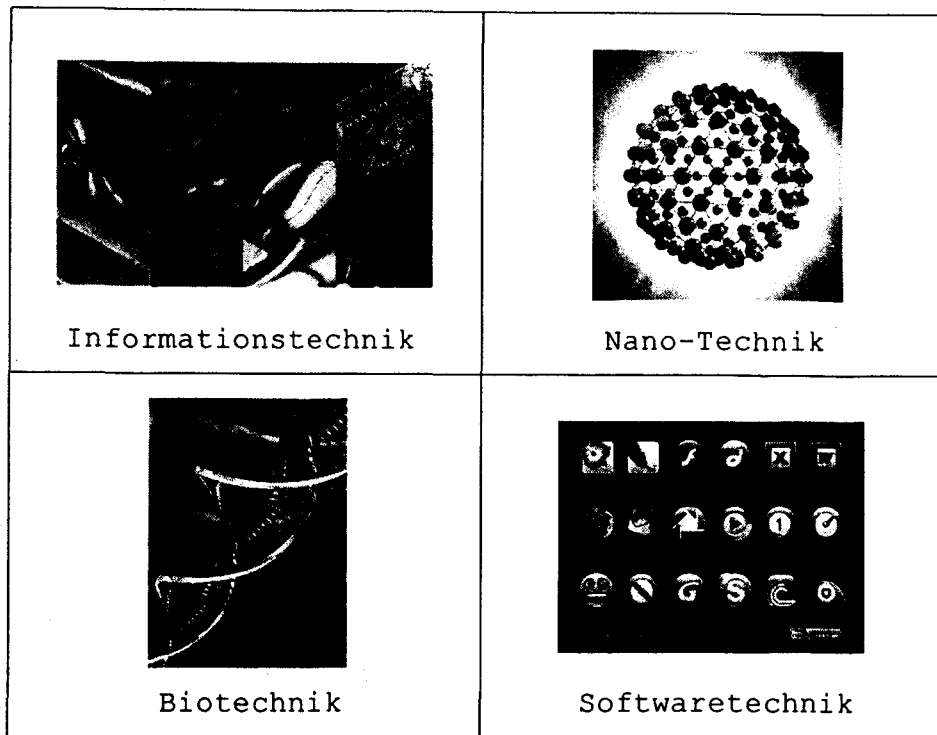
Mitte der 1990er Jahre behaupteten die USA trotz Deindustrialisierung in den Industrien des Ersten bis Vierten Kondratieffs (Textil, Eisen und Stahl; Eisenbahn; Chemie und Elektrotechnik; Fahrzeugbau und Öl) eine überragende Position in den Hochtechnologiesektoren des Fünften Kondratieff. Unter den sechs großen Volkswirtschaften (USA, Großbritannien, Japan, Frankreich, Deutschland, China) entfielen 1995 41 Prozent der kombinierten Produktion aller sechs Länder im Hochtechnologiesektor auf die USA. Bei den Ausgaben für Forschung und Entwicklung waren es 53 Prozent und bei den Ausgaben für mili-

tärisch relevante Forschung und Entwicklung sogar 80 Prozent. Demnach besaßen die USA danach nicht nur eine relative, sondern eine absolute Dominanz in den Zukunftsindustrien. Das gilt ganz besonders für die rüstungsnahe Industrie, so dass heute, aber auch auf absehbare Zeit niemand die US-Führungsposition auch nur annähernd in Frage stellen kann. Die „Revolution in Military Affairs“⁵⁷, die sich auf die Informations- und Datentechnik stützt, findet fast nur im US-Militär statt. Fast alle einschlägigen Rüstungsbetriebe liegen in den USA.

Die Werte für Chinas Anteil im Hochtechnologiesektor sind bescheiden. Damit relativiert sich der unterstellte chinesische Aufholprozess bis zum Jahre 2035. China wird dann zweifellos zur „Werkstatt der Welt“ geworden sein, wie das Großbritannien Mitte des 19. Jahrhunderts war, und es wird den US-Markt mit seinen Produkten beliefern. Aber die Forschungslabors werden immer noch ihren Sitz in den USA haben. Deren Stärke liegt nicht mehr in der industriellen Fertigung, sondern in der Forschung und Entwicklung und der Distribution und Vermarktung der Endprodukte⁵⁸. Im Falle Russlands liegen gar keine Angaben vor, nicht nur aus Gründen militärischer Geheimhaltung, sondern weil es vermutlich auch nicht viel anzugeben gibt. Lügen sie vor, würde das die relative Position der USA nicht ernsthaft berühren.

⁵⁷ Vgl. dazu Harald Müller/Niklas Schörnig, „Revolution in Military Affairs“. Abgesang kooperativer Sicherheitspolitik der Demokratien. Frankfurt: HSFK 2001.

⁵⁸ Zakaria 2008, S. 29.

Abb. 14.3: Forschung und Entwicklung

Selbst der für die USA so überragende Dienstleistungssektor hat längst einen Strukturwandel erfahren. Es geht nicht mehr um die breite Palette der klassischen Dienstleistungen, sondern um das breite Spektrum der Finanzdienstleistungen, den sog. FIRE-Sektor (Finance, Insurance and Real Estate), die produktionsnahen Dienstleistungen aus Unternehmensberatung, Rechtsberatung, Steuerberatung, Marktforschung, Marketing, Design etc., den boomenden Mediensektor, das wirtschaftliche Potential des Internets, den Unterhaltungssektor aus Musik, Sport, Film, Tourismus und Freizeit sowie die weltweite Distribution von Markenartikeln (Fast Food, Textilien, Sportartikel, Unterhaltungselektronik). Selbst auf dem chinesischen Markt sind die US-Marken bereits allgegenwärtig. Auch wenn die Markenprodukte in China gefertigt sind, so erhalten sie ihren prestigeträchtigen Wert doch erst durch das US-Label.

Abb. 14.4: Distribution und Vermarktung



Lediglich die militärisch relevante Industrie wird dauerhaft in den USA verbleiben, wenn es sein muss durch die Protektion und Subvention der Aufträge des Verteidigungsministeriums. Wenn die nationale Sicherheit berührt ist, gelten die neoliberalen Dogmen nicht. Auch in Zukunft ist schwer vorstellbar, dass ausländische Wettbewerber bei militärischem Gerät substantielle Aufträge erhalten werden.

Die neuen Hochtechnologien haben auch deshalb eine militärische Dimension, weil nicht mehr die Stahlindustrie, gar die Verfügung über Kohle- und Erzvorkommen wie bis Mitte des 20. Jahrhunderts, die rüstungswirtschaftliche Grundlage militärischer Macht ist. Damals war der Rohstoffmangel für die gescheiterten Herausforderer Deutschland und besonders Japan eine wesentliche Ursache, warum sie trotz aller synthetischen Ersatzstoffe in einem Abnutzungskrieg keine Chance hatten. Im Zeitalter der „Revolution in Military Affairs“ ist entscheidend, wer im Bereich der Kommunikations- und Datentechnik an

der Spitze steht⁵⁹. Militärische Überlegenheit gründet sich im 21. Jahrhundert auf satellitengestützte Nachrichtenübermittlung, auf Rechnerkapazitäten, auf die Elektronik in den Waffensystemen, auf deren Miniaturisierung und Programmierung im Verbund mit einer leistungsfähigen Rüstungsindustrie, die das gesamte Spektrum der Waffengattungen beliefern kann.

Es geht aber nicht nur um die Informationstechnik, sondern auch um die Informationen selber, die die Technik verarbeiten soll. Nur die USA besitzen die Fähigkeit, über einen großen Stab von Nachrichtendiensten die zur elektronischen Kriegführung notwendigen Informationen zu beschaffen. Erst jüngst ist bekannt geworden, dass sich die Budgets der Geheimdienste auf 80 Mrd. US\$ (2010) belaufen⁶⁰. Die Fähigkeit eine Drohne bauen und dirigieren zu können, ist das eine, die Informationen zu beschaffen, um die Rechner zu füttern, die die Drohne steuern, eine kaum weniger aufwändige Aufgabe. Nur die USA verfügen über Spezialisten aller Art, die die zahllosen Denkfabriken bevölkern.

Das Office of Strategic Studies (OSS) während des Zweiten Weltkriegs, aus dem die Central Intelligence Agency (CIA) hervorgegangen ist, war der Prototyp einer Denkfabrik, die strategische Analysen für den Zweiten Weltkrieg, später für die Nachkriegsordnung in Deutschland oder den Kalten Krieg mit der Sowjetunion lieferte⁶¹. Die von der Luftwaffe finanzierte RAND-Corporation⁶², Geburtsstätte der berühmt-berüchtigten „Eggheads“ wie Albert Wohlstetter⁶³ oder Herman Khan⁶⁴, die sich mit

⁵⁹ Manuel de Landa, *War in the Age of Intelligent Machines*. New York 1991; Les Levidow/Kevin Robins (Hrsg.), *Cyborg Worlds: The Military Information Society*. London 1989.

⁶⁰ Spiegel.de vom 29.10.2010.

⁶¹ Vgl. dazu Tim B. Müller, *Krieger und Gelehrte*. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg. Hamburg 2010.

⁶² Fred Kaplan, *The Wizzards of Armageddon*. Stanford 1983.

⁶³ Robert Zarate/Henry Sokalski (Hrsg.), *Nuclear Heuristics: Selected Writings of Albert and Roberta Wohlstetter*. Carlisle 2009.

⁶⁴ Herman Khan, *Thinking about the Unthinkable*. New York 1962.

Fragen der Abschreckung wie der atomaren Kriegführung befassen und die Filmfigur des „Dr. Strangelove“ anregten, war ein zweiter Prototyp. Gestützt auf eine riesige Datenfülle besitzen die Denkfabriken für jedes nur denkbare Politikfeld der Welt eine große Expertise, sind in der Lage, neue Probleme zu analysieren und Empfehlungen zu geben, die für die politische und militärische Beratung eingesetzt werden. Gäbe es internationale Vergleichsdaten über die Zahl der Denkfabriken, deren Wissenschaftler, die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen, die veröffentlichten und unveröffentlichten Reports, Memoranden, Policy-Paper, Gutachten etc., würde sich herausstellen, dass schätzungsweise 80-90 Prozent auf die USA entfallen. Jede staatliche Institution, jede Waffengattung, jede Partei, jede Stiftung verfügt über eigene „Think Tanks“ - man beachte den militärischen Ausdruck -, die das gesamte Spektrum der technischen, naturwissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und landeskundlichen Felder abdecken und dazu noch sämtliche weltanschauliche Richtungen bedienen. Das schließt nicht aus, dass es zu Fehlperzeptionen, Arroganz und Ignoranz, konkurrierenden Lehrmeinungen, aber auch zwischen und innerhalb der Apparate zu heftigen Kontroversen kommen kann.

Die überragende Wirtschaftsleistung der USA ist die Grundlage, dass sie den mit Abstand größten militärischen Aufwand auf der Welt betreiben können. Schätzungen besagen, dass der US-Militärhaushalt des Jahres 2009 in etwa genauso groß war wie die Militärhaushalte aller anderen Länder zusammen. Die weltweiten Militärausgaben betrugen demzufolge etwa 1.470 Mrd. US\$⁶⁵.

⁶⁵ Wolfgang Effenberger, Auf dem Weg in eine unipolare Welt? In: Politonline. 2010.

Tab. 14.5: Militärausgaben 1990 – 2008

	Militärausgaben in Mrd. US\$	Anteil der Militärausgaben am BSP
1990	299,3	5,40
1991	273,3	4,77
1992	298,4	4,71
1993	291,1	4,37
1994	281,6	3,98
1995	272,1	3,67
1996	265,8	3,40
1997	270,5	3,26
1998	268,5	3,07
1999	274,9	2,97
2000	294,4	3,00
2001	305,5	3,02
2002	348,6	3,33
2003	404,9	3,69
2004	455,8	3,90
2005	495,3	3,98
2006	521,8	3,95
2007	552,6	3,99
2008	607,3	4,21
2009	713,0	5,00

Berechnet nach Statistical Abstract of the United States, div. Ausgaben.

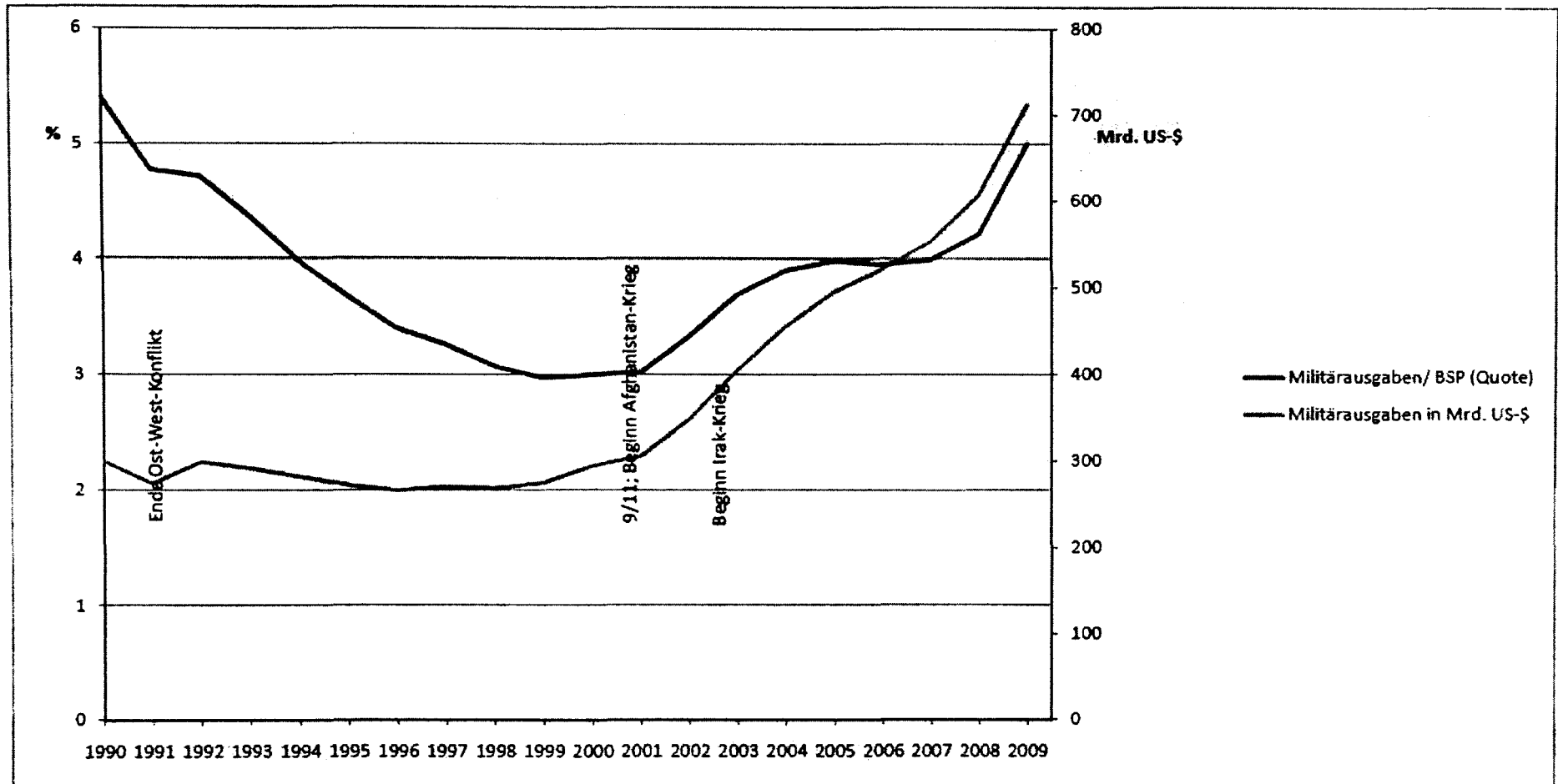
Von 1990 bis 1996 sind die Militärausgaben von 299,3 Mrd. US\$ auf 265,8 Mrd. US\$ gesunken. Selbst im Jahre 2000 waren sie mit 294,4 Mrd. noch niedriger als 1990. Berücksichtigt man den inflationären Effekt, dann kann tatsächlich von einer schönen „Friedensdividende“ nach dem Ost-West-Konflikt gesprochen werden. In der Bush Senior- und der Clinton-Ära haben die USA viele Stützpunkte in Europa aufgegeben, weil sie nicht mehr gebraucht wurden.

Dies änderte sich abrupt im Jahre 2002 in Reaktion auf die Anschläge des 9/11. Seitdem sind die Rüstungsausgaben von Jahr

zu Jahr in Schritten von etwa 50 Mrd. US\$ gestiegen, so dass im Jahre 2009 mit 713 Mrd. US\$ gegenüber 2000 mehr als eine Verdoppelung erreicht wurde. Hier schlagen nicht nur die „Revolution in Military Affairs“, die die Anschaffungskosten für militärisches Gerät in die Höhe schnellen lässt, zu Buche, sondern auch die Kriege in Afghanistan und im Irak. Damit hat sich der von 1990-1999 zu beobachtende Trend abnehmender militärischer Belastung, ablesbar an der Relation von Militärausgaben zum Sozialprodukt, wieder verkehrt. Nach dem letzten Gipfel in der Reagan-Ära mit 6,4 Prozent (1986) war die Quote des Militärhaushalts bis 1999 auf knapp unter 3 Prozent gefallen. Mittlerweile liegt sie (2009) mit 5 Prozent wieder auf dem Niveau von 1990.

Gemessen am Indikator „relative Höhe der Militärausgaben“ war das Ende des ersten Machtzyklus nicht 1990, sondern erst zehn Jahre später erreicht. Die Rückführung bestehender militärischer Strukturen braucht seine Zeit. Demnach begann der zweite Zyklus erst 2002, war 9/11 der eigentliche Auslöser. Ob die fünf Prozent des Jahres 2009 den neuen Gipfel markieren, wird sich zeigen. Immerhin deutet die Politik der Obama-Administration auf ein Einfrieren der Rüstungsausgaben, weil die „Great Society“ wieder Vorrang gegenüber dem „Battleship America“ bekommen soll. Dennoch bleibt das Argument, dass auch ein unveränderter, selbst ein sinkender militärischer Aufwand zu einem relativen Machtzuwachs führen kann, wenn der Aufwand auf der Gegenseite noch stärker zurückgeht, wie im Falle Russlands geschehen. Die Frage des relativen Zenits hängt also davon ab, wie viel China künftig für die Rüstung ausgeben wird. Selbst wenn die chinesischen Rüstungsausgaben sich in einer gleichbleibenden Relation zum Sozialprodukt bewegen, muss dies zu einem Machtzuwachs im Vergleich zu den USA führen, da das chinesische so viel schneller als das US-amerikanische Sozialprodukt wächst.

**Abb. 14.5: USA: Militärausgaben in Mrd. US-\$ und Anteil der Militärausgaben am BSP
in Prozent 1990-2009**



Noch eindrucksvoller als die bloßen Rüstungsausgaben, die die gesamte Palette der Waffengattungen betreffen, ist eine Übersicht, welche globale Struktur mit diesem Aufwand unterhalten wird. Hieraus zieht Chalmers Johnson sein Argument vom Imperium der Militärbasen⁶⁶. Das weltweite Netz von Stützpunkten ist so weit gespannt und so engmaschig, dass es, im Unterschied zu den früheren Fallstudien hegemonialer oder imperialer Mächte nicht mehr möglich ist, dieses in einem einzigen Organigramm unterzubringen. Allein dieser Umstand unterstreicht die Exzeptionalität der globalen Macht der USA heute, die selbst die britische auf den Höhepunkt ihrer Macht im 19. Jahrhundert weit übertrifft, zumal Großbritannien nur in einer Waffengattung, der Marine, einen globalen Anspruch erhob. Selbst der war schon in den 1890er Jahren nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Die Führungsorgane in Washington haben die Welt gleich mehrfach kartiert und mit einer Kommandostruktur überzogen. Dazu gehören die Regionalbüros des Department of State, das weltweite Netz von Botschaften, die Regionalkommandos des Department of Defense, die Kommandos der sechs Flotten, die Basen der Luftwaffe, die Stützpunkte der Armee außerhalb der USA⁶⁷ und die Netze der diversen Geheimdienste. Dazu gehören auch die vielen Auslandsniederlassungen von US-Konzernen mit ihren Einwirkungsmöglichkeiten, der Einfluss der USA auf Internationale Organisationen mit Sitz in den USA (UNO, Weltbank, Weltwährungsfonds) oder außerhalb wie die WTO (Genf) oder die NATO (Brüssel), sogar der Einfluss auf die großen internationalen Nichtregierungsorganisationen zur Herstellung von kritischer Gegenöffentlichkeit. Dazu gehört ferner die globale Präsenz der US-Fernsehsender und Nachrichtenagenturen.

⁶⁶ Chalmers Johnson, Der Selbstmord der amerikanischen Demokratie. München 2003, S. 205 ff.

⁶⁷ Eine Liste aller US-Militärbasen im Ausland, sortiert nach Marine, Luftwaffe und Heer bietet Department of Defense, Base Structure Report (Fiscal Year 2008).

Wenn es sein muss, können die USA als „First Universal Nation“⁶⁸ an jeder Stelle in jedem Konflikt der Welt politisch, militärisch oder durch ihre Geheimdienste intervenieren. Sie verfügen immer und überall über die besten Informationen, Datensätze, Rechner, Archive, Bibliotheken und eine analytische Kompetenz, die selbst auf akademischem Feld hegemonial ist. Es gibt keine weltpolitische Frage von Belang, die nicht zuerst von US-Wissenschaftlern besetzt wird und in der diese den internationalen Diskurs ganz im Sinne Gramscis bestimmen. Selbst die skizzierten Decline-, Empire-, Hegemonie- und Neodecline-Diskurse, denen sich europäische Wissenschaftler zu beugen haben, wollen sie in der Zukunft etwas gelten, sind ein schlagendes Beispiel. Über die globale Präsenz der Medien, die überall und zuallererst vor Ort sind, können sie auch die internationale öffentliche Meinung bestimmen, gleichviel in welche Richtung der CNN-Effekt wirkt⁶⁹.

Innerhalb der Abteilungsstruktur des Department of State ist für unser Thema der „Undersecretary for Political Affairs“ von Interesse, weil ihm die sechs Regionalbüros unterstellt sind, die jeweils von einem „Assistant Secretary“ geführt werden. Dazu gehören die Büros für African Affairs, für European and Eurasian Affairs, für East Asian and Pacific Affairs, für Near Eastern Affairs, für South and Central Asian Affairs sowie für Western Hemisphere Affairs. Hinzu kommen Büros für Drogenhandel und unter ferner liefen für Internationale Organisationen, was deutlich macht, welchen geringen Stellenwert letztere für das Außenministerium haben. In der Hierarchie des Department of States rangiert der Assistant Secretary erst auf der vierten Ebene nach Secretary, Deputy Secretary und Undersecretary. Ein viertrangiger Beamter ist zuständig für Internationale Organisationen, zu denen dann auch die UNO gehört! Mit ihren Re-

⁶⁸ Ben J. Wattenberg, *The First Universal Nation: Leading Indicators and Ideas about the Surge of America in the 1990s*. New York 1991.

⁶⁹ Vgl. dazu etwa Douglas Kellner, *The Persian Gulf TV War*. Boulder 1992.

gionalbüros können die USA jederzeit auf alle Ereignisse der Weltpolitik reagieren, ohne dass zuvor besondere Stäbe aufgebaut oder Informationen gesammelt werden müssen. Der Assistant Secretary kann für seine Region jederzeit als Sonderbeauftragter des Außenministers agieren, wenn nicht der Präsident selber einen Beauftragten nominiert. Die Regionalstruktur gibt einen ersten Einblick, wie aus Sicht der Regierung die Welt aufgeteilt ist.

Das wirkliche Gewicht der einzelnen Regionen für die USA wird aber erst deutlich, wenn man das Organigramm des Department of State mit dem Organigramm der Kommandostruktur des Department of Defense abgleicht. Seit 2008 hat das Verteidigungsministerium die Welt in sechs Regionalkommandos aufgeteilt⁷⁰, die den Joint Chiefs of Staff (JSC) unterstellt sind. Mit den sechs Regionalbüros des Außenministeriums sind sie nicht ganz deckungsgleich. Die ersten beiden Regionalkommandos resultierten aus den Schauplätzen des Zweiten Weltkriegs. Die USA mussten gleichzeitig zwei Kriege in Asien und in Europa mit separaten Kommandostrukturen führen. Das Pendant zum Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower in Europa war General Douglas MacArthur im Pazifik. Beide sollten später um das Präsidentenamt konkurrieren. Da die USA nach dem Krieg in Asien wie in Europa dauerhaft Truppen stationierten und nicht, wie nach dem Ersten Weltkrieg, wieder komplett abgezogen sind, wurde 1947 das „Pacific Command“⁷¹ (Pacom) mit Sitz in Honolulu und 1952 das „European Command“⁷² (Eucom) gegründet. Letzteres war aus dem 1947 gegründeten „U.S. Forces European Theater“ hervorgegangen und hatte sein Hauptquartier zunächst in Frankfurt im ehemaligen Verwaltungsgebäude der IG Farben. Nach dem NATO-Austritt Frankreichs wurde der Sitz 1967 nach Stuttgart ver-

⁷⁰ Zur Genese vgl. die beiden Aufsätze von Wolfgang Effenberger, Auf dem Weg in eine unipolare Welt? In: Politonline. 2010; ders., Eine unipolare Welt. In: NRhZ-Online vom 1. September 2010.

⁷¹ Vgl. dazu die United States Pacific Command. Unter:

www.pacom.mil/web/site/pages/uspacom/history.shtml

⁷² United States European Command. Unter: www.eucom.mil/english/history.asp

legt. Neben Europa war Eucom ursprünglich auch für Afrika und einen Teil des Nahen und Mittleren Ostens zuständig. Die Zuständigkeit vom Pacom wurde in der Amtszeit Reagans auf China, die Mongolei, Südafrika und Madagaskar, die von Eucom 1998 auf die Ukraine, Weißrussland, Moldawien und den südlichen Kaukasus ausgedehnt. Die Ausweitungen reagierten auf das Ende des Ost-West-Konflikts, aber auch auf den chinesischen Aufstieg.

Ein drittes Regionalkommando „Southcommand“⁷³ (Southcom) wurde 1963 mit Sitz in Miami gegründet und ist zuständig für Lateinamerika südlich von Mexiko. Southcom war die Reaktion auf die Kuba-Krise und die Zunahme des kubanischen Einflusses in lateinamerikanischen Ländern. Dessen Nukleus war das Caribbean Command (Caricom), das bereits 1941 mit dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg in Miami eingerichtet worden war.

Das vierte Regionalkommando „Central Command“⁷⁴ (Centcom) wurde 1983 mit Sitz in Tampa gegründet und ist zuständig für den Nahen und Mittleren Osten von Ägypten bis Afghanistan. Centcom deckt damit die Region des Nahostkonflikts, den Persischen Golf, das Kaspische Meer, die Verbindungslinie zwischen Mittelmeer und Indik durch den Suezkanal und die neue Kriegszone vom Jemen über den Irak bis Afghanistan ab. Entstanden ist Centcom in Reaktion auf die Zweite Ölkrise 1978/79, die Revolution im Iran und das Erstarken des Islamismus. Die Carter-Doktrin (1980), eine Art Monroe-Doktrin für den Persischen Golf, lieferte die politische Legitimation. Derzeit dürfte Centcom das wichtigste Regionalkommando sein. Pacom und Eucom als Kinder des Zweiten Weltkriegs und während des Kalten Krieges für die Frontlinie zuständig, haben demgegenüber einen Statusverlust hinzunehmen.

⁷³ United States Southern Command. Unter:
www.southcom.mil/AppsSC/pages/about.php

⁷⁴ United States Central Command. Unter:
www.centcom.mil/en/about-centcom/our-history/

Das fünfte Regionalkommando „Northern Command“⁷⁵ (Northcom) mit Sitz in Colorado Springs wurde erst 2002 in Reaktion auf die Anschläge des 11. September gegründet. Hier geht es um die Verteidigung des Heimatlandes, selbst wenn Kanada und Mexiko zum Kommandobereich gehören. Die Gründung von Northcom unterstreicht, dass der alte geopolitische Vorteil der USA, durch den Atlantik und den Pazifik von den Konfliktherden dieser Welt getrennt zu sei, dahin ist. Die USA konnten früher überall militärisch intervenieren und nach dem Sieg oder nach der Niederlage wie in Vietnam wieder abziehen, mussten aber niemals Gefahr laufen, dass der Krieg ihr eigenes Territorium berühren könnte. Da weder Kanada noch Mexiko eine Bedrohung darstellen, war Landesverteidigung im engeren Sinne nie ein Thema. Das Äußerste im Zweiten Weltkrieg war der japanische Angriff auf Pearl Harbour oder einige deutsche U-Boote, die vor der nordamerikanischen Küste operierten. Die Planung der „Amerika-Rakete“ in Peenemünde, eine zweistufige Fernrakete auf Basis der A4 (V2) mit einer Reichweite von etwa 5000 km ist bloße Planung geblieben. Dies änderte sich erst mit dem Sputnik-Schock des Jahres 1957, als die Sowjetunion demonstrierte, dass sie über eine Amerika-Rakete verfügt, und dramatisierte sich in der Kuba-Krise mit der Stationierung von sowjetischen Mittelstreckenraketen. Seit es U-Boot-gestützte Mittel- und Langstreckenraketen gibt, die von jedem Punkt der Erde jeden Punkt der Erde treffen können, ist der geopolitische Vorteil vollends dahin. Die Anschläge des 11. September bedeuteten nochmals eine ganz neue Qualität, weil sie demonstrierten, dass der asymmetrische Krieg und nicht nur der strategische Nuklearkrieg auf dem Territorium der USA ausgetragen werden kann.

⁷⁵ United States Northern Command: Defending Our Homeland.
Unter: www.nortcom.mil/About/index.html

Damit aber noch nicht genug. Am 1.10.2008 kam es nach einjähriger Vorbereitung mit der Gründung des „Africa Command“⁷⁶ (Africom) mit Zuständigkeit für Afrika südlich und nördlich der Sahara (außer Ägypten) zur bislang letzten Erweiterung der Struktur der Regionalkommandos⁷⁷. Afrika lag bis dato außerhalb des strategischen Interesses und wurde seit 1983 von Eucom in Stuttgart, die Südspitze sogar von Pacom in Honolulu, „mitbetreut“. Die Gründung von Africom ist eine Reaktion auf die Ausweitung der Al-Kaida-Aktivitäten auf Afrika und die Probleme des Staatszerfalls in Subsahara-Afrika. In Algerien, Djibouti, Gabun, Ghana, Kenia, Mali, Sao Tomé, Senegal und Uganda nutzen bzw. verhandeln die USA über die Einrichtung von Militärbasen. Mindestens in Djibouti waren sie schon erfolgreich. Africom dürfte aber auch eine Reaktion auf die wachsende chinesische Präsenz in einigen afrikanischen Staaten und eine Reaktion auf die chinesische Planung sein, eine Hochseeflotte in Dienst zu stellen, die der Absicherung der chinesischen Rohstofflinien durch das Südchinesische Meer, die indonesische Inselwelt, die Malacca-Strasse, den Golf von Bengalen und das Arabische Meer bis in den Persischen Golf, das Rote Meer und an die ostafrikanische Küste dienen soll. Damit würde sich ein maritimer Operationsradius wieder herstellen, der zuletzt zu Beginn des 15. Jahrhunderts durch die Flotten des chinesischen Admirals Zheng He bestrichen worden war. Der Sitz von Africom, solange man in einem afrikanischen Land noch nicht fündig geworden ist, ist vorläufig noch in Stuttgart.

⁷⁶ United States Africa Command. Unter:
www.africom.mil/printStory.asp?art=1644

⁷⁷ Otto Sieber, Africa Command: Forecast for the Future. In: Strategic Insights 6.2007, 1.

Tab. 14.6: Die sechs US-Regionalkommandos

Jahr	Kommando	Region	Sitz	Anlass
1947	Pacom	Pazifik, China, Indik	Honolulu	2. Weltkrieg in Asien/Pazifik
1952 ^a	Eucom	Europa	Stuttgart	2. Weltkrieg in Europa
1963 ^b	Southcom	Lateinamerika südlich von Mexiko	Miami	Kubakrise
1983	Centcom	Naher und Mittlerer Osten	Tampa	Iranische Revolution
2002	Northcom	Nordamerika ohne Alaska	Colorado Springs	9/11
2008	Africom	Afrika ohne Ägypten	Stuttgart	Chinesische Expansion und Al-Kaida in Afrika

^a) 1947 U.S. Forces European Theater

^b) 1941 Caribbean Command als Vorläufer

Die Ausdehnung und Zellteilung des Systems der Regionalkommandos war seit dem Zweiten Weltkrieg immer wieder Reaktion auf weltpolitische Herausforderungen und auf die Erkenntnis, dass die Briten und Franzosen im Nahen und Mittleren Osten oder in Afrika nicht mehr in der Lage sind, auf diese Herausforderungen zu reagieren. Die zeitliche Abfolge macht auch deutlich, dass es 1945 keineswegs einen Masterplan zur Kontrolle der Welt gegeben hat. Der Ausbau der Weltmachtstruktur, wenn man so will der imperialen Struktur der USA, ist immer wieder ad hoc erfolgt und war Ausdruck der wachsenden internationalen Rolle, bis dass die gesamte Welt zu ihrem Einflussbereich gehörte.

Die ebenso historisch gewachsene und keineswegs systematisch oder gar symmetrisch angelegte Binnenstruktur der sechs Regionalkommandos unterstreicht diese These. Innerhalb der Regionen werden ganz unterschiedliche Akzente gesetzt. Pacom ist neben Alaska (Nähe zu Russland) und den Pazifischen Inseln vor allem

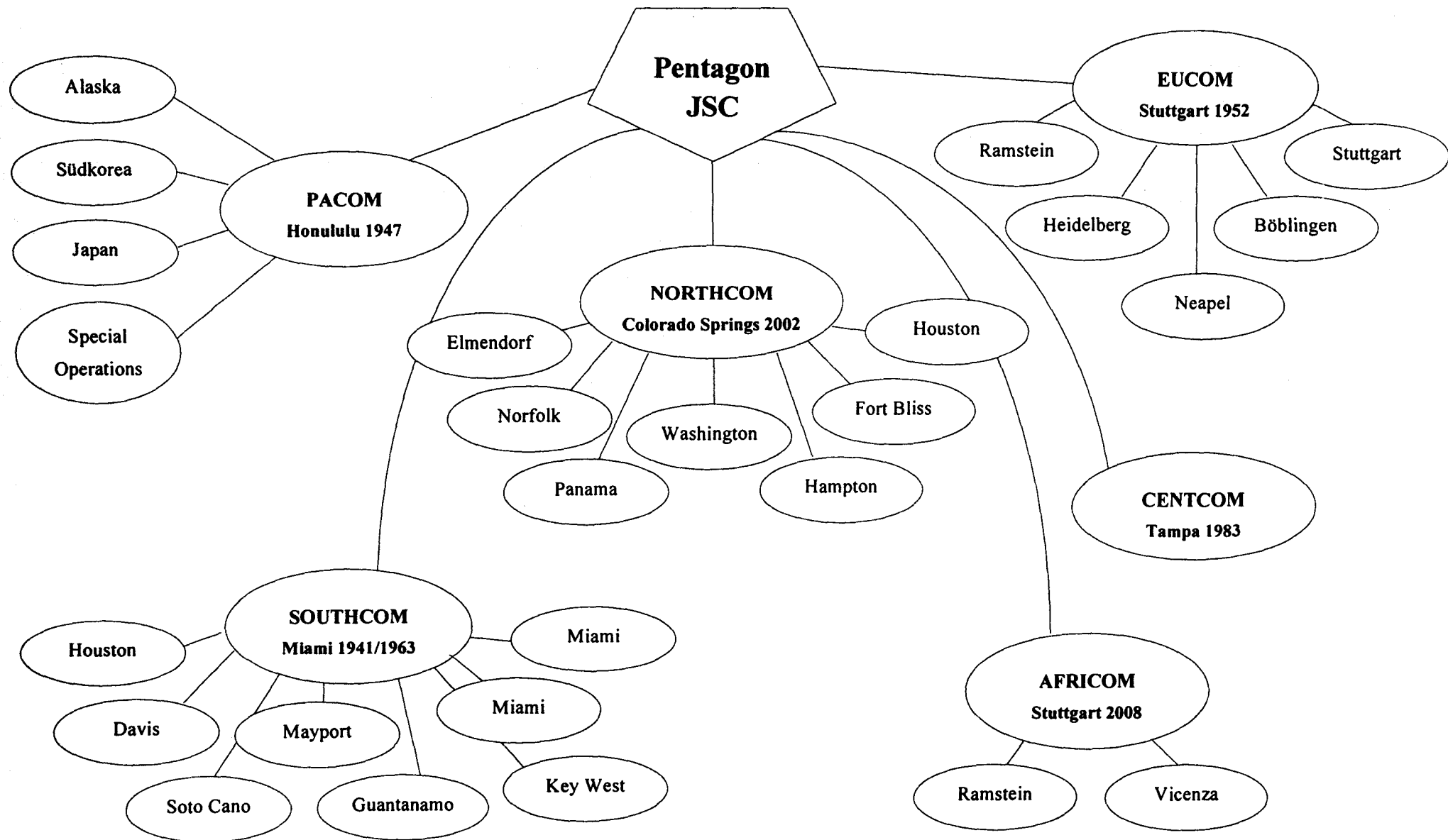
für die Unterkommandos Japan und Südkorea zuständig, weil hier die Masse der Soldaten in Asien stationiert ist. Auf den Philippinen wurden die Basen (Subic Bay und Clark Airfield) nach Auslaufen des 99-jährigen Pachtvertrages im Anschluss an den Kolonialkrieg auf den Philippinen aufgegeben, in Südvietnam die Basen (z.B. Da Nang) nach der Niederlage im Vietnamkrieg geräumt. Eucom ist vor allem für Deutschland und Italien zuständig, weil, auch das noch Folge des Zweiten Weltkriegs, in Deutschland und Italien die meisten US-Soldaten in Europa stationiert sind. Allerdings wurde dort die Zahl der Standorte nach 1990 drastisch ausgedünnt. Neben Stuttgart sind Böblingen, Heidelberg, Ramstein und Neapel die wichtigsten Unterkommandos. Ramstein als größte Luftwaffenbasis außerhalb der USA hat mittlerweile die Drehscheibenfunktion für die Einsätze im Nahen und Mittleren Osten, während Neapel ein Stützpunkt der Sechsten Flotte im Mittelmeer ist, deren Flugzeugträger den Luftraum bis in den Persischen Golf bedienen können.

Southcom war ursprünglich, d.h. seit 1941 als Caricom, nur für die Karibik zuständig. Zu Southcom gehört auch das berühmte-berüchtigte Unterkommando Guantanamo auf Kuba, eine der ältesten Basen im Ausland überhaupt. Alle anderen Unterkommandos liegen in den USA. Seit linkspopulistische Regierungen in der Region an die Macht gekommen sind (Venezuela, Bolivien) und seit Brasilien als einer der BRIC-Staaten Großmachtambitionen zeigt, hat auch der Süden Amerikas größere Aufmerksamkeit gefunden. Die Zeiten, in denen die Präsenz des US-Botschafters in der jeweiligen Hauptstadt langte, sind jedenfalls vorbei. Centcom hat (noch) keine Unterkommandos, sondern operiert von Tampa aus. Dies überrascht, weil doch in dessen Kommandobereich die meisten US-Soldaten stationiert sind. Zu Northcom gehören Unterkommandos an der Ost- und Westküste, so etwa Norfolk in Virginia am Eingang der Chesapeake Bay und wichtigster Heimathafen der Zweiten Flotte, die auf dem Atlantik operiert. Zu Northcom und nicht etwa zu Southcom gehört auch das Unter-

kommando Panama. Die Panamakanalzone ist damit Teil der eigenen Küstenlinie, das strategische Bindeglied zwischen der Nord- und der Südküste. Africom⁷⁸ hat erst zwei Unterkommandos in Rammstein und Vicenza, beides zugleich Luftwaffenbasen und damit ein Hinweis, dass der Luftwaffe und nicht der Armee die Interventionsfunktion für Afrika zugeordnet ist. Auffällig ist auch, dass mit Ausnahme von Stuttgart alle Regionalkommandos ihren Sitz auf US-Territorium haben und dass Unterkommandos nur da zu finden sind, wo 1945 US-Truppen in Asien und Europa einmarschiert sind. Die frühe Transformation der Kriegsgegner Deutschland und Japan zu engen Alliierten bekommt aus dieser Perspektive eine ganz besondere Bedeutung.

⁷⁸ Sieber 2007.

Abb. 14.6: Die sechs Regionalkommandos der USA mit ihren Unterkommandos 1941-2008



Neben die sechs Regionalkommandos, mit deren Hilfe die Joint Chiefs of Staff die Aktivitäten aller Waffengattungen koordinieren, treten die sechs Flotten, die aus historischen Gründen mit der Zählung von zwei bis sieben versehen sind. Sie markieren die eigentliche Präsenz einer Weltmacht, weil sie vor Ort Präsenz zeigen und intervenieren können. Die Struktur der Flotten ist älter als die Struktur der Regionalkommandos und hat ihre Wurzeln im ersten großen Flottenbauprogramm Ende des 19. Jahrhunderts in der Ära Mahan/Th. Roosevelt. Damals wurde eine Zweiteilung der Flotte auf die atlantische und pazifische Küste vorgenommen. Hinter der Zellteilung der Flotte steht nicht wie bei den Regionalkommandos die Reaktion auf immer neue Konflikte, sondern die Konsequenzen des hegemonialen Übergangs von Großbritannien auf die USA. Die Briten mussten in Reaktion auf die deutsche Hochseeflotte in der Tirpitz-Ära ihre Flotte umgruppieren. Die Heimatflotte wurde gestärkt um den Preis der Ausdünnung der globalen Präsenz. Seit den 1920er Jahren wurde schrittweise eine Region nach der anderen der US-Flotte überlassen. Vor Ausbruch des Luftfahrtzeitalters war einzig die Marine in der Lage, weltweit operieren zu können. Im Grunde ist sie es immer noch, wenn man berücksichtigt, dass die neuen Hauptkampfschiffe die Flugzeugträger sind und dass Kriege auch im Zeitalter der Revolution in Military Affairs nicht nur aus der Luft zu führen sind. Deshalb verfügt die Marine mit der Marineinfanterie und ihren Landungsbooten über eine Unterabteilung, die auch am Boden operieren kann.

Obwohl nach einer anderen Logik entstanden, so ähnelt die Struktur der sechs Flotten doch der Struktur der sechs Regionalkommandos. Heimathafen der Zweiten Flotte ist Norfolk in Virginia, zugleich größte Marinebasis der USA überhaupt mit Zuständigkeit für den Atlantik. Dies entspricht der Forderung Mackinders aus dem Jahre 1943, nicht mehr nur das zentralasiatische „Herzland“, sondern auch den „Midland Ocean“ zwischen der „Insel“ Amerika und dem eurasischen „Kontinent“ zu kon-

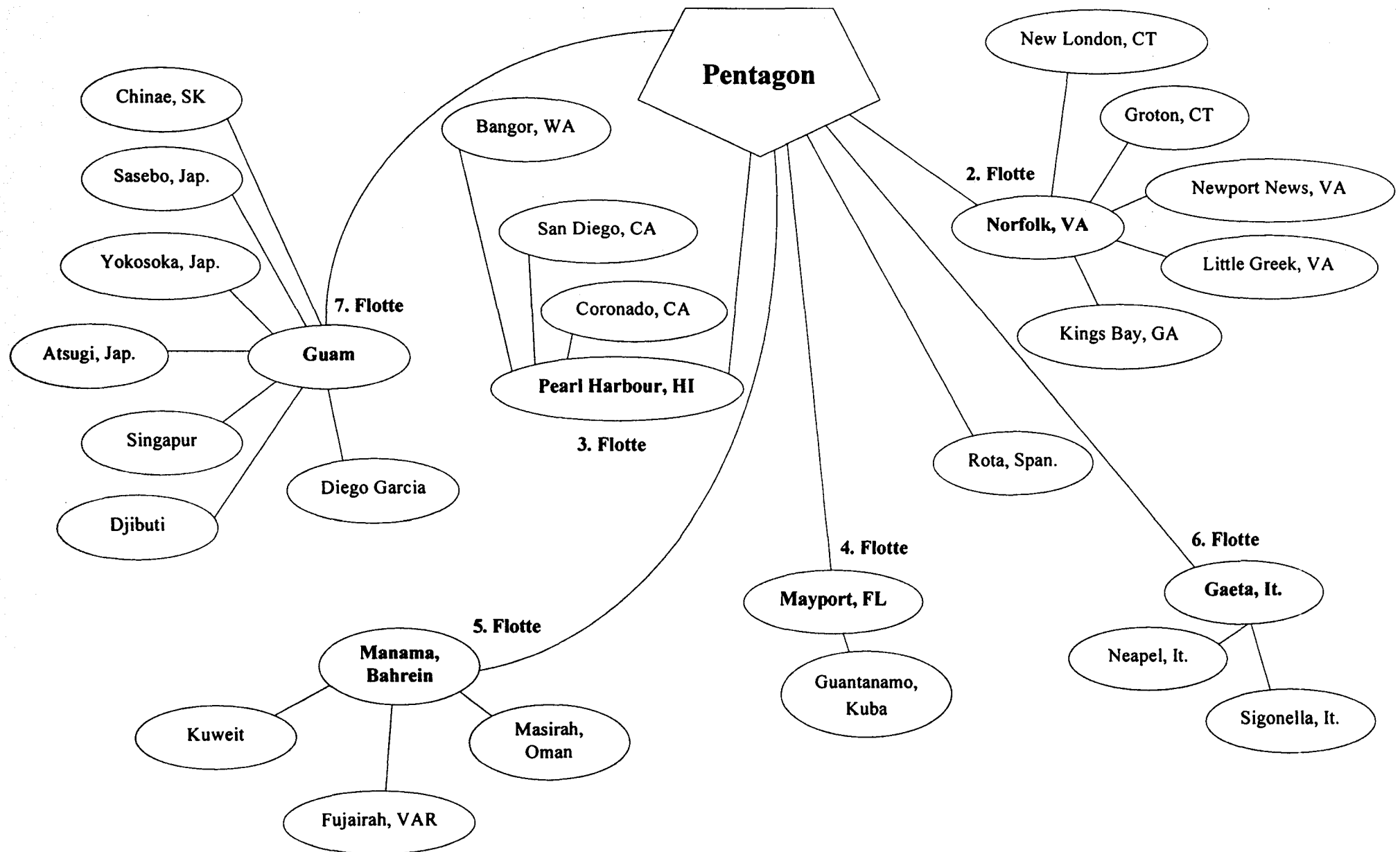
trollieren⁷⁹. Die Dritte Flotte liegt in Pearl Harbour (Hawaii) und ist als Pendant der Zweiten Flotte zuständig für den zentralen und östlichen Pazifik zwischen Hawaii und der amerikanischen Westküste. Entsprechend der Zählung sind dies die beiden ältesten Flotten. Die Vierte Flotte liegt in Mayport, Florida mit Zuständigkeit für die Karibik und Südamerika. Diese drei Flotten decken zusammen die drei Küsten der USA im Osten, Westen und Süden ab. Die Fünfte Flotte, derzeit am meisten beansprucht, ist in Manama (Bahrain) stationiert und operiert aus dem Persischen Golf heraus. Die Sechste Flotte ist ein Kind des Zweiten Weltkriegs, der in Europa aus Sicht der USA mit der Landung in Sizilien begann. Sie liegt in Gaeta mit Zuständigkeit für das Mittelmeer. Zu Zeiten des Kalten Kriege operierte die Zweite Flotte im Nordatlantik und konnte die beiden Zugänge der sowjetischen Flotte zur Hohen See via Murmansk und Ostsee blockieren, während die Sechste Flotte im Mittelmeer operierte, um die sowjetische Schwarzmeerflotte in Schach zu halten. Jetzt hat sie eine neue Aufgabe, da Interventionen im Mittleren Osten in Kombination mit den Flugzeugträgern der Fünften Flotte im Persischen Golf auch aus dem Mittelmeer vorgetragen werden können. Die Siebte Flotte schließlich mit Sitz in Guam hat mit dem westlichen Pazifik bis zur asiatischen Küste und dem Indik den größten Operationsradius. Sie konnte früher mit ihren japanischen Heimathäfen die sowjetische Pazifikflotte, die von Wladiwostock und Petropawlosk aus operiert, in Schach halten. In Zukunft dürfte sie sich eher mit einer künftigen chinesischen Hochseeflotte auseinanderzusetzen haben.

Jede dieser sechs Flotten verfügt über zwei Flugzeugträgergruppen. Von den zwölf derzeit im Einsatz befindlichen Flugzeugträgern sind neun nuklear angetrieben, was die Einsatzdauer erheblich ausweitert. Eine Flugzeugträgergruppe besteht aus

⁷⁹ Halford Mackinder, *The Round World and the Winning of the Peace*. In: *Foreign Affairs* 21.1943, 4. S. 595-605.

10-20 Begleitschiffen, die dem Schutz des Trägers dienen, die Logistik besorgen, aber auch über ihre Geschütze, Raketen und Cruise Missiles eigene taktische Aufgaben wahrnehmen können. Ähnlich der mit Kastellen und Kanonen bestückten portugiesischen Galeone, die als schwimmende Burg bis vor die Küsten Asiens segeln konnte, um einen Hafen zu blockieren oder eine Küstenstadt zu bombardieren, ist der Flugzeugträger ein schwimmender Flugplatz, dessen Flugzeuge eine variable Reichweite haben. Über eine Kette von Flugzeugträgern kann so ein riesiges Seegebiet abgedeckt werden. Zur Erinnerung: Das Zeitalter der Dampfschiffahrt gab den Anstoß zum Aufbau eines weltweiten Stützpunktes der britischen Marine, weil man überall auf „Kohlestationen“ zurückgreifen musste. Nukleargetriebene Flugzeugträger und U-Boote können viel unabhängiger operieren. Und zum Vergleich: Die Sowjetunion verfügte im Moment ihres Untergangs über einen einzigen echten Flugzeugträger, der erst gerade in Dienst gestellt worden war.

Abb. 14.7: Die Häfen der sechs Flotten der US-Marine



Quelle: Department of Defense, Navy: Base Structure Report Fiscal Year 2008.

Ähnlich den Regionalkommandos besitzen die sechs Flottenkommandos eine Vielzahl größerer und kleinerer Marinebasen⁸⁰. Die Häfen der Zweiten Flotte liegen an der Ostküste, die Häfen der Dritten Flotte an der Westküste der USA. Die Vierte Flotte hat neben dem Haupthafen Mayport (Florida) in Guantanamo ihre zweite Basis. Die Fünfte Flotte besitzt neben der Hauptbasis in Manama (Bahrain) von Masirah (Oman) über Fujairah (VAE) bis Kuwait Häfen in den kleineren Ölländern am Persischen Golf. Diese zählen dort neben Saudi Arabien zu den engsten Verbündeten und bilden das Gegengewicht zum Iran (bzw. früher zum Irak). Die Sechste Flotte ist in Gaeta, Neapel und Sigonella beheimatet. Während die Armee ihre großen europäischen Stützpunkte in Deutschland hat, ist die Marine auf das im Zentrum des Mittelmeers gelegene Italien konzentriert.

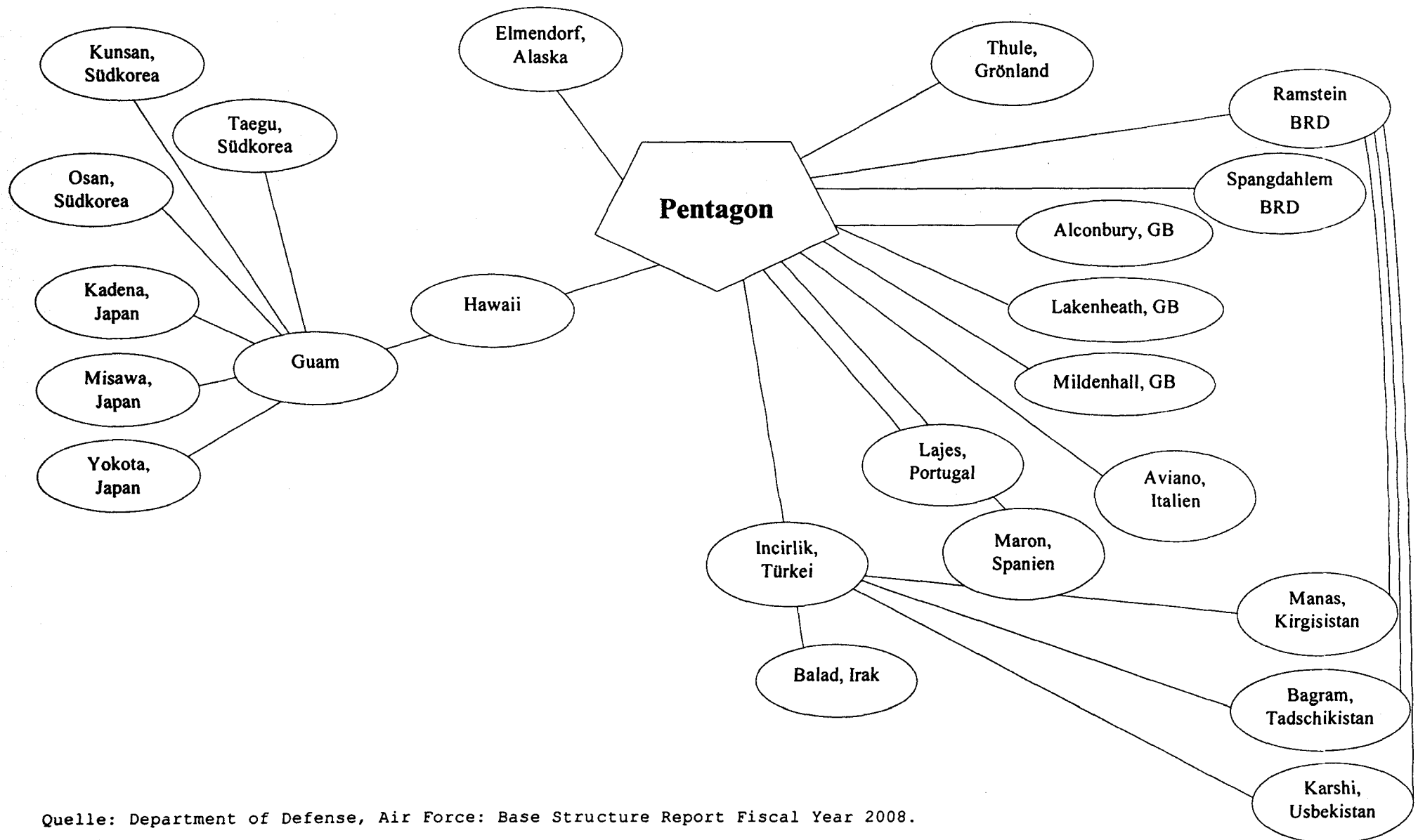
Die Siebte Flotte unterhält allein drei Basen in Japan und eine in Südkorea, von denen ursprünglich Yokosuka die wichtigste war, inzwischen aber Singapur, Djibouti und vor allem Diego Garcia größere strategische Bedeutung haben. Hier wird deutlich, dass die Siebte Flotte in alte Basen der Briten (und Franzosen) östlich von Aden eingerückt ist. Damit bildet die Siebte Flotte einen von Guam aus koordinierten weitgespannten Fächer von der Japanischen See bis zum Eingang des Roten Meeres, der das asiatische Festland und die Seerouten bis Afrika abdeckt. Seit der Chinesischen Revolution (1949) ist er vor allem gegen China gerichtet. Naheliegender ist, dass wieder die strategischen Punkte der alten Verbindungslinien zwischen Europa und Asien (Malacca-Straße, Eingänge zum Roten Meer und zum Persischen Golf) kontrolliert werden. Seit den Tagen des Estado da India hat sich geostrategisch nichts geändert, nur dass nicht mehr die Galeonen der Portugiesen oder die Linienschiffe der Niederländer, Briten und Franzosen, sondern die Flugzeugträger und Fregatten der USA die Präsenz in den Was-

⁸⁰ Vgl. dazu United States Navy. List of Homeports. Unter: www.navy.mil/navydata/ships/lists/homeports.asp

serstraßen der Region zeigen, die zugleich die Hauptrouten des Weltverkehrs sind. Mit dem Kampf gegen die neue Piraterie, die nicht zufällig in den Gewässern am Horn von Afrika operiert, weil dort ein hoher Schiffsverkehr herrscht, der den Suez-Kanal passieren will, haben Diego Garcia oder Djibouti eine weitere Aufgabe bekommen.

Kommen wir schließlich noch zu den wichtigsten Basen der Luftwaffe außerhalb der USA, die eine etwas andere Struktur haben. Die Luftwaffe verfügte Ende 2006 über 4.300 Flugzeuge, die auf 85 großen und 82 kleinen Flugplätzen stationiert sind. Von den großen liegen 72 in den USA und nur 8 in Europa.

Abb. 14.8: Basen der US Air Force (außerhalb des US-amerikanischen Kernlands)



Quelle: Department of Defense, Air Force: Base Structure Report Fiscal Year 2008.

Im Pazifik beherbergen wieder Hawaii und Guam die wichtigsten Flugplätze der Luftwaffe. Seit Ende des Pazifik-Krieges werden sie durch vorgeschobene Basen in Südkorea und Japan ergänzt. Im Pazifik-Krieg war der Radius der Bomber das strategische Problem. Der Inselkrieg hatte die Aufgabe, sich so nahe an die japanischen Hauptinseln heranzukämpfen, bis die Bombenangriffe möglich wurden. Genau an diesem Problem war 1941 eine rasche Reaktion auf den japanischen Angriff auf Pearl Harbour, wie von Roosevelt gefordert, gescheitert.

Im Osten sind neben den Flugplätzen in Deutschland und Italien, vor allem Thule (Grönland) und Alconbury, Lakenheath und Mildenhall in Großbritannien zu nennen. Alle resultieren aus dem Zweiten Weltkrieg. Aus Großbritannien waren die US-Bomberverbände Richtung Deutschland gestartet. Ramstein und Spangdahlem, beide nicht zufällig ganz im Westen von Deutschland in der früheren Amerikanischen Zone gelegen, haben die Funktion der Zwischenstation für die großen Transportflugzeuge Richtung Mittelost. Die Kriege am Persischen Golf hätten ohne die Drehscheibe Ramstein nicht geführt werden können. Auf diese Weise kann die Route über Incirlik umgangen werden, sollte es politische Probleme mit der Türkei geben. Das gleiche gilt für Kampfflugzeuge auf den mediterranen Basen von Aviano (Italien) über Moron (Spanien) bis Lajes (Portugal).

Ganz neu ist die Ausweitung des Systems nach Zentralasien mit den drei großen Flugplätzen in Manas (Kirgisistan), Bagram (Tadschikistan) und Karshi (Usbekistan), die gleich mehrere strategische Optionen offenbaren. Die NATO-Ausdehnung nach Osten in den ehemaligen europäischen Einflussbereich der Sowjetunion wird ergänzt durch eine Ausdehnung in den ehemaligen Süden der Sowjetunion. Die von den USA gezahlten Pachtgebühren machen allein in Kirgisistan schätzungsweise 5-10 Prozent des Sozialprodukts aus, so dass die US-Präsenz dort zu einem wirtschaftlichen Faktor geworden ist, der Abhängigkeit schafft.

Während zu Zeiten des „großen Spiels“ zwischen Russland und Großbritannien die Demarkationslinie quer durch Asien viel weiter südlich verlief und Afghanistan immer als Puffer fungierte, sind die USA jetzt auch nördlich von Afghanistan im eigentlichen „Herzland“ MacKinders präsent. Dies reduziert den alten russischen Einfluss, stärkt die Operationen in Afghanistan und eröffnet im Rücken von China eine „zweite Front“. Damit ist die Landmacht China von drei Seiten eingekreist. Durch die US-Armee in Japan und Südkorea, die Siebte Flotte vor der chinesischen Küste und die drei großen Basen der Luftwaffe im Rücken des Landes. Auch der „unsinkbare Flugzeugträger“ Taiwan gehört mit ins strategische Kalkül.

Hinzu kommen größere und kleinere Stützpunkte der drei Waffengattungen in vielen Ländern der Welt, die hier nicht aufgezählt werden können. Chalmers Johnson oder Alexander Cooley sprechen deshalb nicht zu Unrecht vom Imperialismus oder der Politik der Militärbasen⁸¹. Die globale Präsenz liefert auch am ehesten das Argument, wieso die USA als Imperium und nicht als Hegemonie klassifizierbar sind, weil nicht nur die sechs Flotten die Verbindungslinien kontrollieren, sondern das weltweite Netz von Stützpunkten aller drei Waffengattungen eine territoriale Komponente hat. Das US-Militär von Okinawa bis Rheinland-Pfalz, von Bahrain bis Grönland, von Incirlik bis Panama ist überall ein innenpolitischer Faktor in den Gastländern, weil die Grenzen und Übergänge zwischen Besatzungsmacht und Bündnispartner fließend sind.

Auf jeden Fall sind die USA in ihrem zweiten Machtzyklus in globaler Hinsicht weitaus präsenter als in ihrem ersten Machtzyklus, hat die Infrastruktur der Macht ein nie gekanntes Ausmaß erreicht, hinter dem alles verblasst, was frühere große Mächte aufzubieten hatten. Im ersten Machtzyklus war die Prä-

⁸¹ Johnson 2003; Alexander Cooley, Base Politics. In: Foreign Affairs 84.2005, 6. S. 79-92.

senz außerhalb der USA durch das Erbe des Zweiten Weltkriegs bestimmt, an das sich nahtlos die Erfordernisse des Ost-West-Konflikts anschlossen. Erst jetzt, seit die Kaskade der neuen Herausforderungen - Sputnik-Schock, Kubakrise, Iranische Revolution, „Schurkenstaaten“, Anschläge des 11. September und der chinesische Aufschlag in Afrika - sich ergossen hat, operieren die USA wirklich weltweit und an allen Fronten, nicht nur im Nordatlantik, in Westeuropa, im Mittelmeer und in Ostasien, sondern auch am Persischen Golf, in der Karibik, im Indik, in Osteuropa, im Nahen Osten, in Zentralasien und sogar in Afrika. Es gibt mittlerweile kaum einen Ort von strategischer Bedeutung, an dem die USA nicht engagiert sind. Damit sind sie die wahrhaft erste globale Macht der Weltgeschichte, die selbst die britische Flottenpräsenz des späten 19. Jahrhunderts oder die mongolische Kavallerie zwischen 1260 und 1350 in den Schatten stellt. So gesehen erscheint das Bild einer Hegemonialmacht mit imperialen Ambitionen.

Hinzu kommt noch eine Struktur, die sich graphisch kaum mehr darstellen lässt, das Netz von etwa 250 Satelliten, von denen 100 militärische und 150 kommerzielle Aufgaben haben⁸². Neben der Erde, dem Wasser und der Luft gerät so auch der erdnahe Weltraum unter Kontrolle. Diese Struktur - eine erste Welt-raumbasis ist immer noch im Aufbau begriffen - sorgt nicht nur für die lückenlose Überwachung der Welt, sondern bildet auch die elektronischen Netzknoten in der dritten Dimension, ohne die die „Revolution in Military Affairs“ nicht denkbar wäre. Nur so ist es für die Stäbe in Washington möglich, selbst die Gefechtsfeldoperationen weltweit aus der Kommandozentrale zu steuern und die postulierte „Full Spectrum Dominance“ in allen Waffengattungen zu gewährleisten. Hier liegt der eigentliche Kern, warum die technische Hegemonie in den derzeit innovativen Branchen (Nachrichtentechnik, Datentechnik, Software etc.)

⁸² Posen 2003.

die militärische Hegemonie ermöglicht, die von keiner anderen Macht auf absehbare Zeit auch nur annähernd erreicht werden kann.

Allerdings - trotz dieser Revolution, trotz des welthistorisch einmaligen Netzes, trotz des ungeheuren finanziellen Aufwandes - die USA sind weit davon entfernt, tatsächlich imperiale Macht in einem klassischen territorialen Sinne zu sein. Im Gegenteil, vieles spricht dafür, dass sich ein wachsender Teil der Erde der US-Kontrolle trotz Eindringens in den ehemaligen sowjetischen Machtbereich entzieht, weil China beginnt, in Asien und Afrika seinen Einfluss auszudehnen, vor allem aber, weil in den Zonen fragiler Staatlichkeit die weißen Flecken auf der Landkarte wieder zunehmen, weil das Phänomen der neuen oder asymmetrischen Kriege sich ausbreitet, die von den USA trotz aller technischen Überlegenheit nicht zu gewinnen sind. In dem Maße, wie die sich der Kontrolle entziehenden oder gar unkontrollierbaren Zonen sich ausdehnen, ist dies ein Indikator für nachlassende globale Ordnungskraft, für eine ganz andere Art des American Decline, die anzeigt, dass die USA trotz der Verdoppelung des Militärhaushalts seit 2002 den Zenit ihres zweiten Machtzyklus erreicht haben.

14.3 Der zweite Machtzyklus und die chinesische Herausforderung

Die Festlegung des zweiten Machtzyklus auf die Jahre 1990-2035 ist nicht unproblematisch. Zweifellos war die Auflösung des sowjetischen Imperiums in den Jahren 1989-1991 für die relative Positionierung der USA von hervorragender Bedeutung. Nicht umsonst löste der Vorgang eine Flut von schnell geschriebenen Essays aus, unter denen Charles Krauthamers „The Unipolar Mo-

ment", Ende 1990 in Foreign Affairs erschienen⁸³, der prägnanteste war. Er wird in seiner Berühmtheit vielleicht einmal an den X-Artikel von George F. Kennan aus dem Jahre 1947 heranreichen. Stützt man die Periodisierung allerdings auf quantitative Zeitreihen, dann setzte sich der Abwärtstrend des ersten Machtzyklus bis zum Ende der Amtszeit Bill Clintons fort. Der Zerfall der Sowjetunion und der beispiellose Absturz Russlands von der Supermacht zur Regionalmacht, die weder in Osteuropa, noch im Kaukasus, noch in Zentralasien das Vordringen von USA und NATO verhindern konnte, ging auch nach 1990 weiter, so dass der relative Machtzuwachs sich noch etwa zehn Jahre lang fortsetzte und es den USA erlaubte, ihre Rüstungsausgaben für eine ganze Dekade einzufrieren.

Erst im Jahre 2002 drehte sich der Trend. Seitdem steigen die Rüstungsausgaben nicht nur, sie sind vielmehr regelrecht explodiert. Aus dieser Perspektive beginnt der zweite Machtzyklus nicht 1990 sondern erst 2002 mit der Reaktion auf den 11. September. Nicht Krauthamers „Unipolar Moment“, sondern der Aufsatz von Samuel Huntington „The Clash of Civilizations⁸⁴“ drei Jahre später hat das neue Paradigma geliefert, das die neue Aufrüstung legitimiert. An die Stelle des Ost-West-Konflikts ist der „War on Terror“ getreten. Ob der zweite Zyklus für das Jahr 2035 angesichts der zu erwartenden Ablösung der USA durch China als größte Volkswirtschaft beendet ist, wird sich zeigen. Macht ist nicht nur Ausfluss wirtschaftlicher Stärke, die sich durch eine quantitative Maßzahl wie das BSP ausdrücken lässt. Großbritannien konnte seine Machtposition noch lange behaupten, obwohl die USA bereits 1870 wirtschaftlich aufgeschlossen hatten und 1913 das US-Sozialprodukt bereits das Doppelte des britischen betrug, auch Deutschland

⁸³ Krauthamer 1990/91; ders. 2002/2003; vgl. dazu Larry Diamond, Beyond the Unipolar Moment: Why the United States Must Remain Engaged. In: Orbis 40.1996,3. S. 405-413; kritisch dazu Christopher Layne, The Unipolar Illusion Revisited: The Coming End of the United States' Unipolar Moment. In: International Security 31.2006,2. S. 7-41.

⁸⁴ In Foreign Affairs 72.1993,2. S. 22-49.

und sogar Russland vorbeigezogen waren. Selbst wenn China vollends zur „Werkstatt der Welt“ geworden ist, sind die USA immer noch das „Labor der Welt“, das allemal wichtiger ist als die Werkstatt. Entscheidend wird sein, ob und in welchen Branchen China bis dahin bei Forschung und Entwicklung aufgeholt hat. Noch wichtiger ist die Frage, welchen Anteil der Forschungskapazitäten beide Länder für den militärischen Sektor bereit stellen und welche Militärbudgets sie unterhalten. Das Beispiel der Sowjetunion hat immerhin gezeigt, dass diese trotz einer viel schwächeren technischen und wirtschaftlichen Basis durch eine einseitige Konzentration aller relevanten Ressourcen lange Zeit militärisch mitzuhalten schienen, in der Chruschtschow-Ära sogar in die Offensive gehen konnten. Nur der zweite Kalte Krieg in der Reagan-Ära überstieg ihre Kräfte. China fängt gerade erst an, die Struktur seines Militärs von der reinen Landesverteidigung auf internationale Operationen umzustellen. Zudem ist China als klassische Landmacht von einer Seemacht noch weit entfernt. Der zweite US-Machtzyklus könnte also durchaus länger dauern als bis 2035. Alles bleibt eine Frage, woran man Macht misst und wozu die USA ihre Macht gebrauchen. Die Aufrechterhaltung ihrer Hegemonie wird daran gemessen, ob sie auch noch nach 2035 die Weltordnung werden bestimmen, ob sie die internationalen öffentlichen Güter bereit stellen können, die ihnen Akzeptanz und Legitimität garantieren.

Betrachtet man statt der quantitativen Indikatoren die programmatische Seite, lässt sich feststellen, dass zwischen der Rhetorik am Ende der Administration des älteren Bush, selbst noch der Clinton-Ära, und den militärischen Planungen, wie man mit der unipolaren Konstellation umzugehen gedachte, Welten liegen. Die offizielle Programmatik seit der Bush-Rede⁸⁵ über die „Neue Weltordnung“ vom 11. September 1990 (11/9!) lautete:

⁸⁵ Diese und andere Reden bei Bush/Scowcroft 1998.

Multilateralismus unter dem Dach der UNO. Auf dieser Linie lagen der zweite Golfkrieg und die Operation „Desert Storm“ zur Befreiung Kuwaits von der irakischen Besatzung, die sich immerhin auf die Sicherheitsratsresolution 678 stützen konnte, also die Zustimmung aller ständigen Mitglieder erhalten hatte. Von einer Besetzung des Iraks und dem schon damals möglichen Sturz Saddam Husseins wurde 1991, nicht zuletzt mit Rücksicht auf die Sowjetunion, Abstand genommen. Nach dem Krieg zur Befreiung Kuwaits wuchs das Bewusstsein, alleinige Weltmacht geworden zu sein.

Allerdings setzte die Resolution 688 zum Schutz der Kurden im Nordirak einen Prozess in Gang, an dessen Ende die „Responsibility to Protect“ (R2P) stand⁸⁶. Dahinter verbirgt sich das von der Staatengemeinschaft beanspruchte Recht, ja sogar die Pflicht, im Falle krasser Menschenrechtsverletzungen das Staatenrecht und damit deren Souveränität außer Kraft zu setzen. Auch wenn die US-Regierung bei dem Prozess, die Macht durch das Recht in den internationalen Beziehungen zu ersetzen, sehr zurückhaltend war, so hat sie ihn doch maßgeblich in Gang gesetzt. So soll die „Agenda for Peace“ des UNO-Generalsekretärs Boutros-Ghali auf Anregung von Präsident Bush entstanden sein. Erst Bill Clinton (1993-2001) hat die Mitwirkung der USA an UNO-Missionen faktisch wieder beendet. Die gescheiterte Somalia-Intervention (Black Hawk Down) führte 1994 zur Presidential Decision Directive 25 (PDD-25), in der der Präsident sehr restriktive Bedingungen für weitere, humanitär motivierte Interventionen formuliert hat. Während der UN-Prozess noch lange weiterging, weigerten sich die USA seitdem prinzipiell, ihre Truppen unter ein UN-Kommando zu stellen.

⁸⁶ Vgl. dazu Bastian Loges/Ulrich Menzel, Auf dem Weg zu einer „sicheren Welt“? Die UN und das Regime humanitärer Interventionen. In: Chancen für eine Reform der Vereinten Nationen. Potsdam 2006. S. 64-76.

Stattdessen wurde 1992 eine programmatische Diskussion innerhalb und außerhalb der Regierung begonnen, ob die unipolare Konstellation des Jahres 1990 auf Dauer behauptet werden, ob man sich mit einer hegemonialen Position begnügen⁸⁷ oder gar auf die multilaterale Karte⁸⁸ setzen solle. Diese drei Alternativen lassen sich grob mit dem neokonservativen, dem realistischen und dem liberalen Paradigma grundieren. Unilateralisten sind zugleich Neoisolationisten, auf jeden Fall UNO-Skeptiker, Internationalisten plädieren für ein selektives Engagement⁸⁹, sind als Multilateralisten Anhänger von NATO und UNO. Hinter der Debatte stand die fundamentale Frage, ob die unipolare Konstellation des Jahres 1990 nur eine relative als Resultat des sowjetischen Zusammenbruchs ist oder auch eine absolute in dem Sinne, dass die Grundlagen der Macht der USA für die nächsten 40-50 Jahre so gefestigt sind, dass sie von niemanden erschüttert werden können. Diese „Cold War and after-Debatte“ war, wenn man so will, innerhalb der Administration eine Debatte über Imperium versus Hegemonie⁹⁰, bei der das State Department eher die hegemoniale und das Pentagon eher die „imperiale“ Position vertrat. Letztere fand ihren Ausdruck im „Draft Defense Guidance Plan“ (1992) und dem Strategiedokument von Marine und Marinecorps „From the Sea“ (1992), das 1996 unter dem Titel „Forward ... from the Sea“ fortgeschrieben wurde⁹¹. In beiden Dokumenten wird eine Strategie der Seekriegsführung formuliert, die sich auf Küstengewässer (from

⁸⁷ Vgl. dazu William C. Wohlforth, The Stability of a Unipolar World. In: International Security 24.1999,1. S. 5-41; Richard N. Haas, What to Do with American Primacy. In: Foreign Affairs 78.1999,5. S. 37-49; Christopher Layne/Benjamin Schwarz, American Hegemony - Without an Enemy. In: Foreign Policy Nr. 92, 1993. S. 5-23.

⁸⁸ John Gerard Ruggie, Winning the Peace: America and World Order in the New Era. New York 1996. Ähnlich auch Joseph S. Nye, Bound to Lead: The Changing Nature of American Power. New York 1990; ders., The Paradox of American Power: Why the World's Only Superpower Can't Go It Alone. Oxford 2002.

⁸⁹ Larry Diamond, Beyond the Unipolar Moment: Why the United States Must Remain Engaged. In: Orbis 40.1996,3. S. 405-413.

⁹⁰ Campbell Graig, American Realism versus American Imperialism. In: World Politics 57.2004,1. S. 143-171

⁹¹ Sean O'Keefe/Frank B. Kelso II/C.E. Mundy, ... From the Sea: Preparing the Naval Service for the 21st Century. September 1992; Thomas C. Baus, Forward ... From the Sea: Intelligence Support to Naval Expeditionary Forces. 04 April 1996.

the Sea) konzentriert, mit Landstreitkräften kooperiert und sich dabei auf die Aufklärungspolitik von Geheimdiensten stützt. Die Marine bekommt eine territoriale Anbindung, wird in den Dienst einer Landmacht gestellt. Aus dieser Sicht ist die Wiedergründung der Fünften Flotte im Jahre 1995 mit Operationsradius im Persischen Golf, im Arabischen Meer und im Roten Meer zu sehen.

Die Clinton-Regierung hatte mit ihrem dezidiert multilateralen Kurs trotz des Somalia-Desasters durchaus internationale Erfolge aufzuweisen, so den Beginn der START II-Verhandlungen (1993), die Gründung der NAFTA (1993) und der WTO (1995). Sie demonstrierte militärische Entschlossenheit im Irak (Operation Desert Strike 1996, Northern Watch 1997 oder Desert Fox 1998) und entschloss sich 1999 ohne UN-Mandat zur entscheidenden Intervention im Kosovo. Sie trat dort als militärischer Hegemon auf, weil die Europäer allein die Kosovo-Krise nicht lösen konnten.

Dennoch geriet Clinton unter den Druck der sich formierenden Neokonservativen, die die imperiale Position in der Debatte präferierten. 1997 wurde ein neuer Think Tank „Project for the New American Century“ gegründet mit William Kristol als Vorsitzenden und Robert Kagan als Exekutivdirektor. Ziel war die Propagierung der US-Führung im Weltmaßstab. Aus dem „unipolaren Moment“ des Jahres 1990 sollte die unipolare Ära werden. Nicht mehr Containment, wie zu Zeiten des Ost-West-Konflikts, sondern Prävention sei angesagt. Dafür sei es nötig, das Militärbudget drastisch auszuweiten. Erster Aufschlag einer regelrechten Kampagne war am 26.1.1998 ein offener Brief an den „Honorable William J. Clinton, President of the United States“, worin dieser aufgefordert wurde, gegenüber dem Irak eine härtere Gangart einzulegen und nicht weiter auf die Kontrollmechanismen der Vereinten Nationen zu setzen. Der Brief gipfelte in den Sätzen: „In the near time, this means a willing-

ness to undertake military action as diplomacy is clearly failing. In the long term, it means removing Saddam Hussein and his regime from power. That now needs to become the aim of American foreign policy"⁹². Zu den Unterzeichnern gehörten u.a. Donald Rumsfeld, Paul Wolfowitz, Richard L. Armitage, Richard Perle, William Kristol, Robert Kagan, Francis Fukuyama, Robert B. Zoellick und Zalmay Khalilzad. Colin Powell hatte ihn nicht unterschrieben. Während der Administration des jüngeren Bush hatten etliche der Unterzeichner nicht nur höchste Regierungsämter bekleidet, sondern waren maßgeblich daran beteiligt, dass die in dem offenen Brief geforderte Präventivstrategie gegenüber dem Irak tatsächlich umgesetzt wurde.

Zweiter Höhepunkt war das neokonservative Manifest „Rebuilding America's Defenses“⁹³ aus dem Jahre 2000. Hierin ging es um mehr. Die USA sollten nicht nur hegemoniale, sondern imperiale Macht sein, die auch das Recht auf präventive Kriege beansprucht. Im Nachhinein lässt sich konstatieren, dass die imperialen Ambitionen der Neokonservativen gegenüber den bloß hegemonialen der Clinton-Administration im inneramerikanischen Diskurs in die Offensive gerieten. Die Programmatik und der politische Wille zur Umsetzung waren schon lange vor dem 11. September da. Die Anschläge des Jahres 2001 haben den Prozess der Umsetzung nur beschleunigt und mit der Legitimation durch die breite Zustimmung in der Öffentlichkeit versehen. Diese These belegt das Manifest, in dem das Szenario des Kalten Krieges (1945-1990) dem Szenario des 21. Jahrhunderts (1990-2010) gegenüber gestellt wird. Die darin abgesteckten Zeiträume entsprechen der zweiten Hälfte des ersten und der erste Hälfte des zweiten US-Machtzyklus.

⁹² Unter: www.newamericancentury.org/iraqclintonletter.htm. Vgl. dazu Ulrich Menzel, Amerika: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. In: Menzel 2004. S. 93-151.

⁹³ Thomas Donnelly u.a., Rebuilding America's Defenses: Strategy, Forces and Resources for a New Century. A Report of the Project for the New American Century Washington D.C. 2000.

**Tab. 14.7: Globale Szenarien des 1. US-Machtzyklus (2. Hälfte)
und des 2. US-Machtzyklus (1. Hälfte)**

	Kalter Krieg (1945-1990)	21. Jahrhundert (1990-2010)
Sicherheitssystem	bipolar	unipolar
Strategisches Ziel	Eindämmung der Sowjetunion	Behauptung der Pax Americana
Hauptsächliche militärische Aufgaben	Eindämmung der sowjetischen Expansion	Sicherung und Ausdehnung der Zonen des demokratischen Friedens Eindämmung eines neuen Großmachtrivalen Verteidigung von Schlüsselregionen Nutzung der Transformation des Krieges
Hauptsächliche militärische Herausforderungen	Potentieller Weltkrieg auf vielen Schauplätzen	Potentielle Kriege auf diversen Schauplätzen, die über die Welt verteilt sind
Fokus des strategischen Ringens	Europa	Ostasien

Quelle: Donnelly u.a. 2000.

Demnach war das Sicherheitssystem des Kalten Krieges durch die bipolare Konstellation geprägt und wird das Sicherheitssystem des 21. Jahrhunderts durch die unipolare Konstellation geprägt sein. Strategisches Ziel im Kalten Krieg war die Eindämmung der Sowjetunion, strategisches Ziel im 21. Jahrhundert ist die Behauptung der Pax Americana. Dies ist nicht die These eines kritischen linksliberalen Analytikers, sondern die erklärte Absicht der Neokonservativen. Imperium als Programm. Die zentrale militärische Aufgabe damals war Abschreckung, um die Sowjetunion an einer weiteren Expansion, gar der Entfesselung eines Atomkriegs zu hindern. Die militärische Aufgabe heute ist die Sicherung und Ausdehnung der Zone des Demokratischen Friedens auf den Nahen und Mittleren Osten. Ganz so wurde es später im Irakkrieg versucht und auch begründet. Die Transformation des Iraks sollte zum Modell für den gesamten Nahen und

Mittleren Osten dienen. Mehr noch – diese Transformation wurde zum neuen großen Projekt des Westens nach dem Ende des Ost-West-Konflikts überhöht⁹⁴.

In zweiter Linie geht es um die Abschreckung eines neuen Großmachtrivalen, der unschwer als China zu identifizieren ist. Ferner geht es um die Verteidigung von Schlüsselregionen. Damit dürften die Rohstoffreviere am Persischen Golf, am Kaspischen Meer und in Zentralasien gemeint sein. Welches Rohstoffpotential Afghanistan birgt, ist erst kürzlich bekannt geworden. Und schließlich geht es um die Nutzung der Transformation des Krieges schlechthin. Gemeint ist die viel zitierte „Revolution in Military Affairs“, die seit der Quadrennial Defense Review vom September 2001 programmatisch forciert wurde. Sie soll es ermöglichen, Hightech-Kriege zu führen, ohne massenhaft Soldaten am Boden einsetzen zu müssen und Menschenleben zu riskieren. Auch demokratische Imperien, eigentlich eine *contradictio in adjecto*, haben gegenüber der eigenen Öffentlichkeit eine geringe Schadensakzeptanz. Dazu bedarf es der Aufklärung durch Satelliten, Geheimdienste und Spezialkommandos, der integrierten Kriegsführung aller Waffengattungen, des Einsatzes von Drohnen, Cruise Missiles, ferngesteuerten Bomben und ähnlichem militärischen Hightec⁹⁵. Die Kriege in Afghanistan und Irak haben allerdings gezeigt, dass dies eine Fehleinschätzung war, für die Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, seiner eigenen Ideologie aufgesessen, ganz persönlich verantwortlich ist.

Die alte militärische Herausforderung war der Weltkrieg auf vielen Schauplätzen, die in einem Zusammenhang standen. Der von den Generälen geforderte Militärschlag in der Kuba-Krise

⁹⁴ Mit dieser Argumentation konform gehen auch liberale Vordenker der Clinton-Administration wie Asmus/Pollack 2002.

⁹⁵ Dazu Martin Kahl, *New Grand Strategy? Die Bush-Administration und die Bekämpfung des internationalen Terrorismus*. In: Kremp/Wilzewski 2003. S.23-62.

wurde nicht geführt, weil die Gefahr eines sowjetischen Gegen-schlags auf Berlin bestand. Die neue militärische Herausforde-rung sind die kleinen Kriege auf diversen Schauplätzen aus di-versen Ursachen ohne direkten Zusammenhang. Statt nuklearer Abschreckung heißt es, gewappnet zu sein für viele Kriege un-terschiedlicher Qualität bis hin zum asymmetrischen Krieg, die gleichzeitig geführt werden können. Die Antwort auf den asym-metrischen Krieg ist die Forcierung der Asymmetrie, die wieder-um raffinierte Gegenmaßnahmen provoziert. Das Resultat ist eine neue asymmetrische Rüstungsspirale. Der Fokus des strate-gischen Ringens wird sich von Europa auf Ostasien verlagern, wieder ein Hinweis, dass nicht mehr Russland, sondern China als Hauptgegner wahrgenommen wird. Die geforderte Steigerung des Militärhaushalts um jährlich 15-20 Mrd. US\$ soll der Ver-größerung des Personalbestands, der Modernisierung der Ausrüs-tung und dem Erwerb neuer Militärbasen in Asien, der Umgrup-pierung der Flugzeugträger in den Pazifik und der Gründung ei-ner neuen Waffengattung „Space Forces“ unter Leitung eines „SPACECOM“ dienen. Die Welt war bereits aufgeteilt in Regio-nalkommandos. Jetzt sollte der Weltraum kartiert werden.

Frappierend ist, dass die neokonservative Programmatik der Jahre 1998-2000 in der Bush-Ära (2001-2009) tatsächlich reali-siert, im Falle der Militärausgaben sogar noch übertroffen worden ist, auch wenn etliche strategische Prognosen sich als Fehlprognosen offenbart haben. Statt um 15-20 wurde der Mili-tärhaushalt um etwa 50 Mrd. US\$ jährlich gesteigert. Wie viel geht davon auf das Konto analytischer Brillanz und tatsächli-cher Weitsicht und wie viel auf das Konto von self-fulfilling prophecy? Die Neokonservativen, die die Welt nach ihrem Bild formen wollten, haben womöglich ein Szenario erst geschaffen, das sie zuvor bloß unterstellten. Bis etwa 2006 hat die neo-konservative Programmatik den politischen Diskurs und auch das Handeln der Regierung bestimmt. Dies ist ein Argument für den Konstruktivismus, insofern sich zeigen lässt, welchen Einfluss

Weltbilder, wenn sie zu herrschenden Weltbildern werden, auf das Handeln auch wirklich mächtiger Akteure nehmen. Die Neokonservativen haben sich keineswegs im Sinne des Realismus nur am nüchternen Kalkül der Staatsraison ausgerichtet. Bush, Rumsfeld, Wolfowitz, Cheney und Co. waren keine interessengeleiteten klassischen Realisten à la Morgenthau, Kennan, Kissinger oder selbst Huntington, sondern Missionare, die von ihrer imperialen Mission beseelt waren.

Den eigentlichen Schub bekam die neokonservative Politik durch die Anschläge des 11. September 2001⁹⁶, was manche Verschwörungstheoretiker zu der These veranlasste, die Anschläge seien vom US-Geheimdienst inszeniert worden, um so eine Legitimation für die bereits geplanten Militärschläge und Kriege zu gewinnen⁹⁷. Seit 2002 gerieten Realisten wie Colin Powel innerhalb der Bush-Administration in die Defensive, kam es zu einem radikalen Kurswechsel in der internationalen Politik mit dramatischen Konsequenzen für die Programmatik, die militärische Organisation und vor allem die Steigerung der Militärausgaben⁹⁸. Mit dem Kampf gegen Terror und Schurkenstaaten hatte die US-Regierung anstelle des Kommunismus zwei neue Feindbilder identifiziert, insbesondere wenn sie, wie im Falle von Taliban und Al Kaida in Afghanistan, auch noch miteinander kooperierten.

⁹⁶ Peter Rudolf, Wie der 11. September die amerikanische Außenpolitik verändert hat. Bilanz nach einem Jahr. Berlin 2002; eine kritische Bilanzierung aus multilateraler Position macht Harald Müller, Amerika schlägt zurück. Die Weltordnung nach dem 11. September. Frankfurt 2003.

⁹⁷ Z.B. Mathias Bröckers, Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9. Frankfurt 2002; Mathias Bröckers/Andreas Hauß, Fakten, Fälschungen und die unterdrückten Beweise des 11.9. Frankfurt 2003; vgl. dazu den The 9/11 Commission Report. Die offizielle Untersuchung zu den Terrorattacken vom 11. September 2001. Berlin 2004.

⁹⁸ Die grundsätzliche Argumentation hinter diesem Politikwechsel findet sich bei Robert Kagan, auch einem Mitglied des „Project“. Vgl. dazu ders., Macht und Ohnmacht. Amerika und Europa in der neuen Weltordnung. Berlin 2003; ders., Macht und Schwäche. Was die Vereinigten Staaten und Europa auseinander treibt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 47.2002, 10. S. 1194-1206.

Die Westpoint-Rede des Präsidenten vom 1. Juni 2002 verkündete die Bush-Doktrin des Rechts auf Prävention gegenüber Terrorismus und Schurkenstaaten⁹⁹. Der Krieg gegen Saddam Hussein wurde hier bereits angekündigt. Die „National Security Strategy“ des Jahres 2002 (NSS 2002) und die National Strategy to Combat Weapons of Mass Destruction (2002) benannte Schurkenstaaten, Proliferation von Massenvernichtungswaffen und den internationalen Terrorismus als die neuen Bedrohungen¹⁰⁰. „Our forces will be strong enough to dissuade potential adversaries from pursuing a military buildup in hopes of surpassing or equaling the power of the United States.“ Dieses Zitat aus der NSS 2002 ist nicht Ausdruck von Abschreckungspolitik wie zu Zeiten des Kalten Krieges, es ist weit mehr - der Anspruch auf Dominanz!¹⁰¹

Die Antwort der Demokraten „Progressive Internationalism: A Democratic National Security Strategy“¹⁰² bezog eine Mittelposition zwischen dem militärischen Missionarismus der Neokonservativen und dem Isolationismus der Rechten und berief sich dabei auf die Tradition von Wilson, Roosevelt, Truman, Kennedy, Carter und Clinton, den „Großen Sechs“ in der Tradition der „Global Society“. Auch die Liberalen plädieren für eine US-Führungsrolle, doch solle diese auf Überzeugung beruhen und nicht mit Gewalt durchgesetzt werden. Die USA wollen zwar aus einer Position der Stärke agieren, diese Stärke aber umfassend und nicht nur militärisch interpretieren. Auch so sei die Ver-

⁹⁹ Bush ruft Absolventen der Militärakademie zum Dienst im Kampf gegen den Terror auf. Die West-Point-Rede des Präsidenten vom 1. Juni 2002 im Wortlaut. Unter:

www.uni-kassel.de/fb10/frieden/regionen/USA/west-point-rede.html; ähnlicher Tenor auch in „Wir werden es so wie in Afghanistan machen“. Präsident George W. Bush's Bericht zur Lage der Nation am 28. Januar 2003, Außenpolitischer Teil. In: Blätter für deutsche und internationale Politik Nr. 3, 2003. S. 375-379.

¹⁰⁰ Die Nationale Sicherheitsstrategie der Vereinigten Staaten vom 17. September 2002. In: Internationale Politik 57.2002, 13. S. 113-138, National Strategy to Combat Weapons of Mass Destruction. Washington D.C. 2002.

¹⁰¹ Dazu Simon Dalby, Geopolitics, Grand Strategy and the Bush Doctrine: The Strategic Dimensions of US Hegemony under George W. Bush. In: David/Grondin 2006. S. 33-49.

¹⁰² Asmus u.a. 2003.

breitung der liberalen Demokratie weltweit, die Aufrechterhaltung einer auf Regeln gestützten liberalen Weltwirtschaft zu fördern. Statt kostspieligem militärischen Unilateralismus, der zur Entfremdung der Partner und einem wachsenden Haushaltsdefizit führe, sollen die USA eine multilaterale Politik verfolgen und sich auf die Rolle der Führungsmacht in enger Abstimmung mit den wichtigsten Demokratien beschränken. Die NSS der Demokraten lässt sich als hegemonialer Gegenentwurf zur imperialen NSS der Neokonservativen unter den Republikanern verstehen.

Die republikanische Kongressmehrheit ließ sich jedoch durch die liberale Kritik nicht beeindrucken. Die Resolution zum Einsatz der Armee im Irak widerrief die Einschränkungen des War Powers Act und gab dem Präsidenten ähnlich weitreichende Vollmachten wie 1968 die Tonkin Resolution im Vietnamkrieg. Das Jahr 2002 erlebte seit dem National Security Act von 1947, der auf die Eskalation des Ost-West-Konflikts reagierte, die zweite große Reorganisation des militärischen Sektors. Dazu gehörte die neue Kommandostruktur des Verteidigungsministeriums mit der Gründung des Northern Command zur Verteidigung des nordamerikanischen Kontinents am 1.10.2002 als Fünftes Regionalkommando. Dazu gehörte die Gründung des Department of Homeland Security (DHS)¹⁰³ am 15.8.2002 durch die Reorganisation und Zusammenfassung aller mit dieser Materie schon zuvor befassten Behörden. Seine Aufgaben erstrecken sich auf nachrichtendienstliche Tätigkeiten, den Schutz der Infrastruktur, Abwehrmaßnahmen gegen atomare, biologische und chemische Angriffe, die Sicherung der Grenzen und Transportverbindungen sowie die Vorbereitung von Notfallmaßnahmen. Die DHS-Reform war der organisatorische Ausdruck, dass der Krieg endgültig auch die USA erreicht hat.

¹⁰³ Aida A. Hozic, Representing Homeland Security. In: David/Grondin 2006. S. 51-65.

2003 folgte konsequenterweise die Nationale Strategie zur Bekämpfung des Terrorismus, 2005 die National Defense Strategy, die die militärische Prävention¹⁰⁴ ins Zentrum stellte und nicht mehr von Führung, sondern von Dominanz sprach. 2006 bekräftigte die NSS 2006 die Aussagen der NSS 2002, setzte allerdings einen stärkeren Akzent auf die Beziehungen zu China. Wolfowitz hatte es in der Defense Planning Guidance 1994-1999, dem sog. Wolfowitzpapier, das nur auszugsweise und in unterschiedlichen Versionen veröffentlicht wurde¹⁰⁵, bereits 1992 auf den Begriff gebracht. Die USA müssen verhindern, dass es jemals einen neuen Herausforderer gibt. Damit war China gemeint. Selbst die Kritiker der American Empire-Position räumten ein: Was ist die Alternative zu den USA? Ein chinesisches Empire wollte niemand¹⁰⁶. 2007 wurde die Serie der neuen Grundsatzdokumente durch die „Cooperative Strategy for 21st Century Seapower“ für alle Waffengattungen der Marine fortgesetzt, die u.a. die Planung für 313 Marineeinheiten vorsah. Im gleichen Jahr begannen auch die Vorbereitungen für das Africa Command. Schließlich muss noch die Reaktivierung der 1950 eingemotteten Vierten Flotte zur Komplettierung der Präsenz auf den Weltmeeren genannt werden. Deren Einsatzgebiet in den Gewässern von Zentral- bis Südamerika wurde in vielen Staaten der Region nicht nur mit Wohlwollen begrüßt. Dabei geht es weniger um die Bedrohung durch das sieche Kuba als um die neuen Linksregierungen in Venezuela und Bolivien, möglicherweise auch um eine unfreundliche Geste gegenüber Brasilien, einem der BRIC-Staaten, die am fernen Horizont als neue Herausforderer wahrgenommen werden.

Der lange Krieg in Afghanistan war der Versuch, im Kampf gegen den Terrorismus einem unsichtbaren Gegner wieder ein Gesicht

¹⁰⁴ Kritisch gegenüber der Präventionsstrategie Kissinger 2002; ders., *America at the Apex: Empire or Leader?* In: *The National Interest* 64.2001, Summer. S. 9-17.

¹⁰⁵ Vgl. dazu Menzel 2004, S. 134-136.

¹⁰⁶ Craig 2004, S. 151.

zu geben mit dem Argument, dass auch Terroristen Rückzugsräume benötigen, um zu rekrutieren, auszubilden, Logistik zu organisieren¹⁰⁷. Wer Terroristen Rückzugsräume gewährt wie die Taliban in Afghanistan, der ist selber ein Terrorist. Diesen Krieg wollten die USA aus eigener Machtvollkommenheit führen, weil sie sich angegriffen fühlten. Das Angebot, ihn durch die UNO mandatieren zu lassen, haben sie glatt abgelehnt. Ein wahrer Hegemon braucht keine Legitimation durch die Weltgemeinschaft. Der Sturz des Taliban-Regimes war mit der Hoffnung verknüpft, so auch Al Kaida zu treffen. Aus heutiger Sicht war beides eine Fehlkalkulation. Die USA sind in Afghanistan kaum erfolgreicher als die Sowjetunion in den 1980er Jahren. Die Regierung Karsai beherrscht kaum mehr als die Hauptstadt Kabul, das Land selber ist zur Zone fragiler Staatlichkeit geworden, die von lokalen Kriegsherren beherrscht wird. Die Taliban haben sich nach Pakistan abgesetzt, das Nachbarland destabilisiert und sind dabei, in Afghanistan wieder an Boden zu gewinnen. Die Drogenökonomie als finanzielle Basis der Warlords floriert wie eh und je, der Aufbau des Landes kommt kaum voran. Auch zivile Aufbauhelfer, selbst strikt neutrale humanitäre Einsätze werden bekämpft, da jeder Beitrag zur Stabilisierung des Landes der Regierung in Kabul nützt und nicht im Interesse lokaler Kriegsherren sein kann. Die Terroristen haben ihre Rückzugsräume in andere Länder, etwa Somalia oder Jemen verlagert, weil auch dort die Zone fragiler Staatlichkeit sich ausweitete. Ursache und Wirkung gehen hier Hand in Hand. Jeder Zuwachs an fragiler Staatlichkeit ist eine Reduzierung des „American Empire“, jeder Zuwachs der Zone fragiler Staatlichkeit erfordert aus dieser Logik neue Operationsräume für Kommandounternehmen des US-Militärs und der Geheimdienste. Hier findet sich die offizielle Begründung für die Einrichtung von Africom.

¹⁰⁷ Rüdiger Voigt, Krieg ohne Raum. Asymmetrische Konflikte in einer entgrenzten Welt. Stuttgart 2008.

Der Krieg im Irak, gedacht als Auftakt zur Transformation des Nahen und Mittleren Ostens in Richtung Demokratie und Marktwirtschaft, war kaum weniger erfolgreich. Selbst dort hatte die Revolution in Military Affairs nicht die erhoffte Wirkung. Saddam Hussein konnte zwar rasch aus der Luft gestürzt werden, weil er sich mit unterlegenen Kräften auf einen symmetrischen Krieg einließ. Die Kontrolle des Landes verlangte aber doch erhebliche Bodentruppen, deren wirkliche Zahl durch das Engagement der Private Military Companies vom Typ Blackwater kaschiert wird¹⁰⁸. Den USA blieb keine Wahl, als massiv am Golf und in Zentralasien präsent zu sein. Ein Scheitern ist am Ende in beiden Fällen nicht auszuschließen mit der fatalen Parallele zu Vietnam. Auch dort konnten die USA einen viel weniger asymmetrischen Krieg nicht gewinnen, suchte der Vietcong (siehe Tet-Offensive) sogar die offene Feldschlacht. Der Irak-Krieg wird auch noch aus einer ganz anderen Perspektive als Beginn des hegemonialen Niedergangs interpretiert, weil es den USA nicht gelang, wichtige europäische Länder wie Deutschland und Frankreich zur Unterstützung zu gewinnen. Die Aufteilung Rumsfelds in ein neues und ein altes Europa war so gesehen ein erstes Indiz für die nachlassende Führungsrolle der USA in Europa¹⁰⁹.

Angesichts des neokonservativen Turn ist es nicht erstaunlich, dass die American Empire-Debatte ausgerechnet 2002 begann, war sie von den Neocons doch durch die publizistische Offensive des „Projects“ selber vorbereitet worden. Die Operation „Iraqi Freedom“ sollte nicht nur der Auftakt zur Transformation der arabischen Welt sein, sondern auch die politische Hegemonie des neokonservativen Flügels der Republikaner in den USA ze-

¹⁰⁸ Peter W. Singer, Die Kriega AGs. Über den Aufstieg privater Militärfirmen. Frankfurt 2006; Herbert Wulf, Internationalisierung und Privatisierung von Krieg und Frieden. Nomos 2005; Georg Pfeiffer, Privatisierung des Krieges? Zur Rolle von privaten Sicherheits- und Militärfirmen in bewaffneten Konflikten. Stuttgart 2009.

¹⁰⁹ Christopher Layne, America as European Hegemon. In: The National Interest, Summer 2003. S. 17-29.

mentieren, der mit seiner religiösen Komponente sogar das Motiv der Kreuzzüge wieder aufgenommen hatten.

Die Renaissance der American Decline-Debatte hingegen wurde weniger durch die Probleme der beiden Kriege, als durch den Wiederanstieg des Leistungsbilanzdefizits angefacht und durch den Ausbruch der Weltfinanzkrise des Jahres 2008 beflügelt. Seit etwa 1993 wurden die wirtschaftlichen Argumente wieder aufgegriffen, die aus den 1970er/80er Jahren bekannt sind. Autoren wie Robert Reich¹¹⁰ oder Jeffrey E. Garten¹¹¹ verfassten den revisionistischen Gegenentwurf zu den Reaganomics der 1980er Jahre und verlangten, dass die USA Industriepolitik betreiben und innenpolitische Themen wieder Vorrang haben sollten. Damit bekamen die Neoisolationisten wieder Aufwind.

Vergleicht man das Leistungsbilanz- und Haushaltsdefizit der 1970er/80er Jahre, die in der ersten Runde der American Decline-Debatte eine so wichtige Rolle gespielt haben, mit der Entwicklung beider Defizite seit 1990, kommt man zu einem verblüffenden Befund. Die Leistungsbilanz als Indikator nachlassender Wettbewerbsfähigkeit war erstmals 1977/78 mit etwa 15 Mrd. US\$ deutlich ins Minus gerutscht. Nach einer zwischenzeitlichen Erholung begann 1982 der regelrechte Absturz bis 1987 auf ein Defizit von 163,5 Mrd. US\$. 1987 war zugleich der Höhepunkt der von den Neorealisten und Revisionisten ausgelösten Debatte, dass man Druck auf den Hauptkonkurrenten Japan zur Markttöffnung ausüben solle, dass man in den USA Industriepolitik nach japanischem Muster betreiben solle und dass man gegenüber den wichtigen Alliierten burden sharing zu verlangen habe, um diese an den Kosten des Rüstungswettlaufs mit der Sowjetunion zu beteiligen. Das Japan-bashing begann und wurde von Kongressabgeordneten aus solchen Wahlkreisen, in denen die

¹¹⁰ Robert B. Reich, *The Work of Nations: Preparing Ourselves for 21st-Century Capitalism*. New York 1992.

¹¹¹ Jeffrey E. Garten, *Der kalte Frieden. Amerika, Japan und Deutschland im Wettstreit um die Hegemonie*. Frankfurt 1993. Vgl. dazu Hummel 2000.

Industrie unter fernöstlichem Druck stand, begierig aufgenommen.

Tab. 14.8: USA: Zahlungsbilanz 1990-2007 in Mrd. US\$

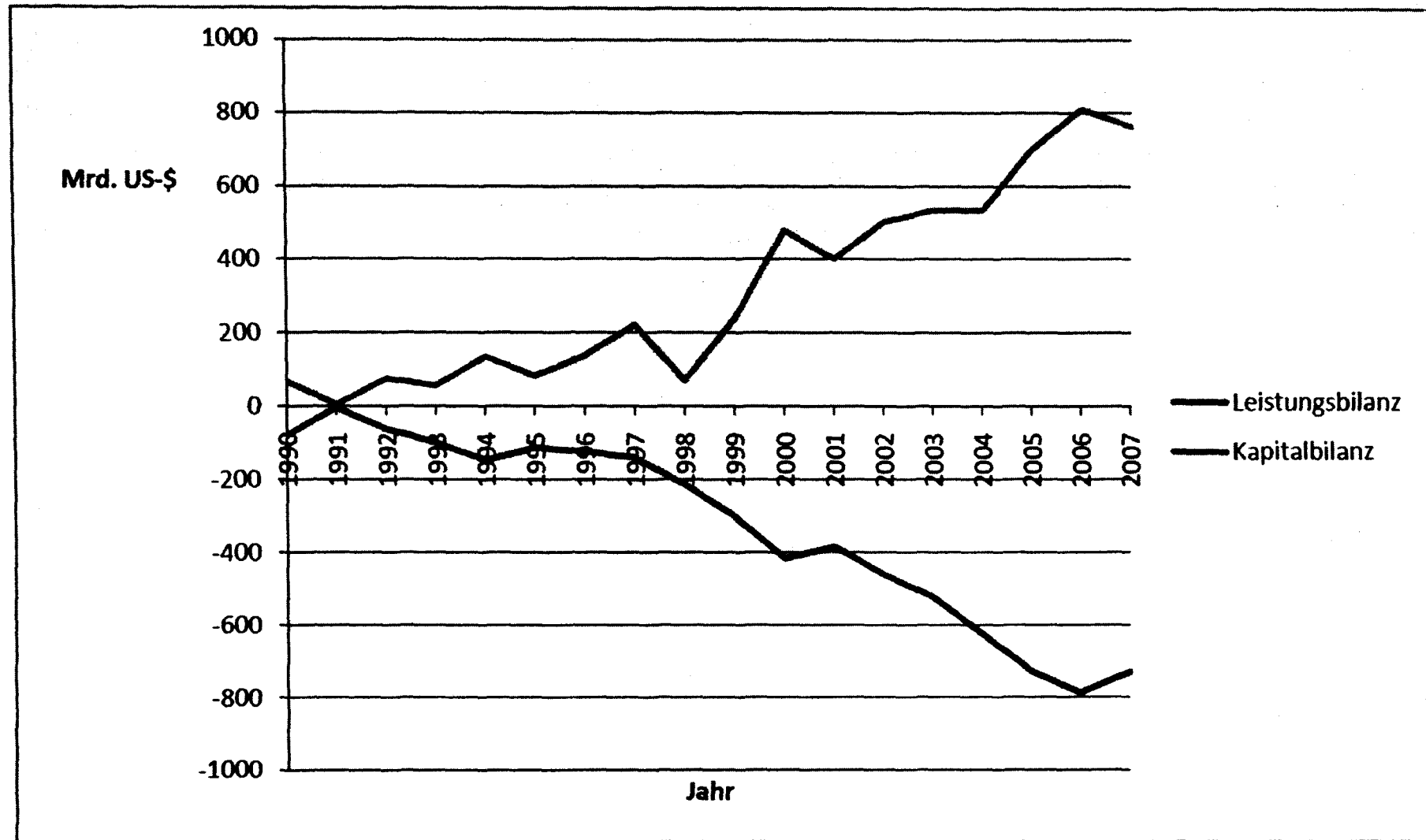
Jahr	Handelsbilanz	Leistungsbilanz	Kapitalimport	Kapitalexport	Kapitalbilanz
1990	-111,0	-79,0	139,4	-81,2	68,2
1991	-73,4	-3,7	67,0	-62,2	4,8
1992	-96,3	-62,4	120,4	-44,9	75,5
1993	-132,6	-99,9	251,0	-194,6	56,4
1994	-166,1	-148,4	285,4	-150,7	134,7
1995	-174,2	-113,7	435,1	-352,3	82,8
1996	-191,0	-124,9	551,1	-413,4	137,7
1997	-198,1	-140,9	706,8	-485,5	221,3
1998	-246,7	-214,1	423,6	-353,8	69,8
1999	-347,8	-301,6	742,2	-504,1	238,1
2000	-454,7	-417,4	1.038,2	-560,0	478,2
2001	-429,5	-384,7	782,9	-382,6	400,3
2002	-485,0	-461,3	795,2	-294,6	500,6
2003	-550,9	-523,4	858,3	-325,4	532,9
2004	-669,6	-625,0	1.533,2	-1.000,9	532,9
2005	-787,1	-729,0	1.247,3	-546,6	700,7
2006	-838,3	-788,1	2.061,1	-1.251,7	809,4
2007	-819,4	-731,2	2.057,7	-1.289,9	762,8

Statistical Abstract of the United States 2009, div. Jge.

Diese Forderungen verstummten 1989 abrupt nicht nur als Folge der Auflösung der Sowjetunion, sondern weil es auch gelungen schien, den Trend eines steigenden Leistungsbilanzdefizits zu brechen, sogar einen gegenläufigen Trend einzuleiten. Zumindest im Jahre 1991 konnte nach 20 Jahren erstmals wieder eine nahezu ausgeglichene Leistungsbilanz erzielt werden. Der Plaza Accord zur Neufestsetzung des internationalen Wechselkursgefüges aus dem Jahre 1985, der eine deutliche Abwertung des Yen und der D-Mark gegenüber dem US\$ bewirkt hatte, schien doch

noch seine späte Wirkung zu zeigen. Aber bereits 1992 begann das Defizit wieder zu steigen. Die Zunahme beschleunigte sich seitdem so sehr, 2006 war der bisherige Tiefpunkt mit sage und schreibe 788 Mrd. US\$ erreicht, dass die Defizite der späten 1970er Jahre als Petitesse erscheinen und selbst der Tiefpunkt der 1980er Jahre mittlerweile um das Vierfache überschritten wurde.

Abb. 14.9: Leistungs- und Kapitalbilanz 1990-2007 in Mrd. US-\$



Damit relativiert sich die erste Runde der Decline-Debatte gewaltig. Zumindest dieser Indikator macht deutlich, dass Teile der US-Industrie, wenn man dieser Argumentation folgt, ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit erst in den letzten zehn Jahren wirklich verloren haben. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass neben Deutschland, Japan und der ersten Generation der asiatischen Schwellenländer weitere Konkurrenten, insbesondere China, hinzugetreten sind. Vietnam wird der nächste der asiatischen „Tigerstaaten“ sein. Auch dürfen die letzten Liberalisierungs- und Erweiterungsrunden der WTO ihre Wirkung gezeigt haben.

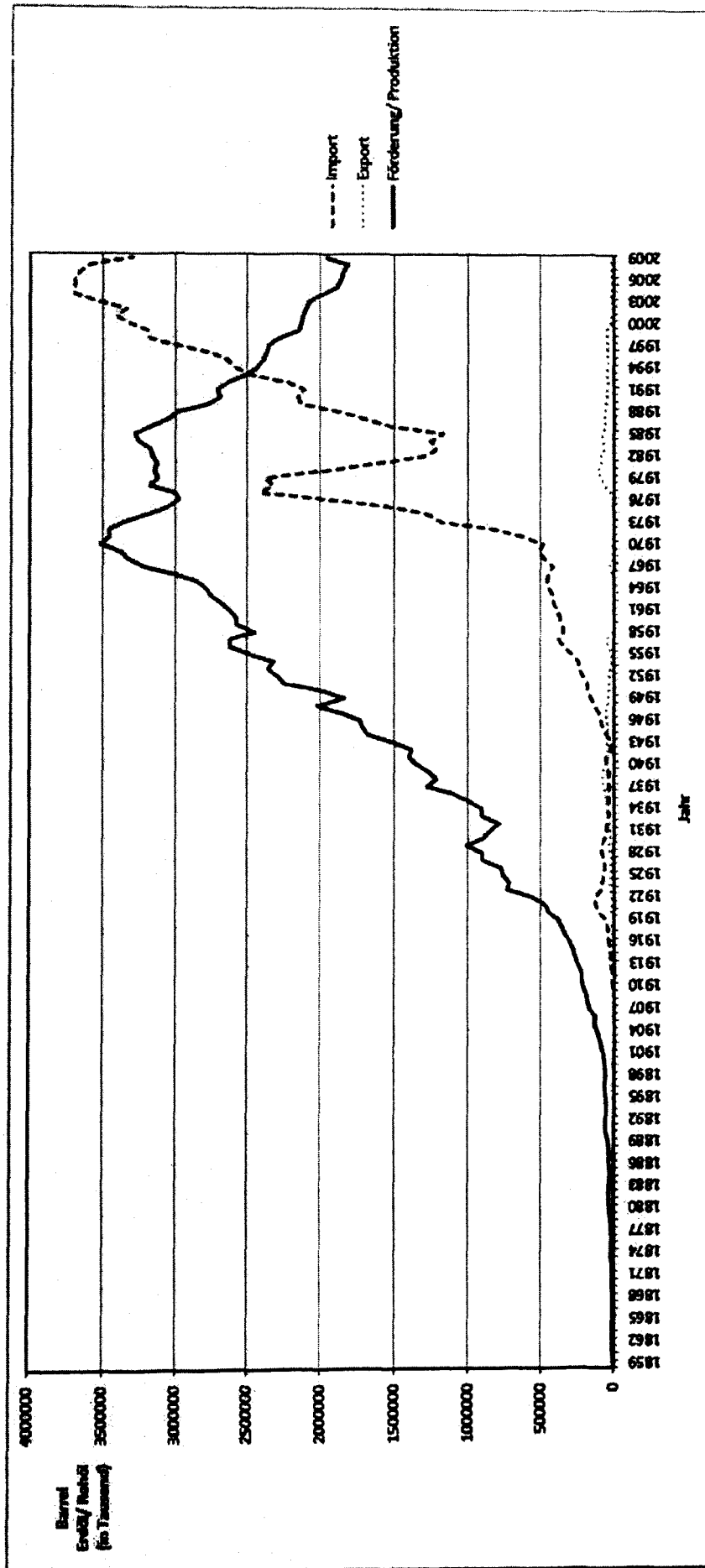
Wieder macht China den Unterschied. Dessen Beitritt zur WTO im Jahre 2001 hat den Druck auf die US-Industrie erhöht, weil die chinesische Exportindustrie auf einem noch niedrigeren Lohnniveau als die asiatischen Exportkonkurrenten agiert und weil die quantitative Dimension eine ganz andere ist. Wieder trifft das Argument der großen Zahl. Was auch immer China tut, es ist immer viel. Tritt auch noch Indien hinzu, ist es doppelt so viel. Man bekommt eine Ahnung, warum schon einmal mehr als die Hälfte des Weltsozialprodukts auf diese beiden Länder entfallen sind.

Besser als an der Frage der WTO-Mitgliedschaft Chinas kann das Dilemma des Hegemons kaum illustriert werden. Wenn er die ordnungspolitische Führung behaupten will, muss er die Kosten auf sich nehmen. Wenn China zur Werkstatt der Welt geworden ist, bleibt für die USA keine andere Wahl, als das Forschungslabor der Welt zu behaupten, selbst wenn neue Produkte auch in China neue Arbeitsplätze schaffen. Den USA bleibt die weltweite Vermarktung der in China hergestellten Produkte unter US-Labels und der ambivalente Umstand, dass sie den größten Markt der Welt bieten. Klassische Konjunkturprogramme zur Bewältigung der neuen Weltwirtschaftskrise, Rettungsaktionen für alte Industrien helfen nur bedingt. Die Automobilbranche wird mit Si-

cherheit als nächste von China aufgerollt. Die Flugzeugbranche wird folgen. Die Airbus-Montage in Tianjin ist der Einstieg. Eine Perspektive liefert nur die Förderung der Innovationstätigkeit an der vordersten Front. Die kostet aber Geld, das die Regierung zu wenig hat bzw. im Irak und Afghanistan verpulvert.

Es gibt allerdings noch eine ganz andere Erklärung, die einen überraschenden Zusammenhang zwischen Leistungsbilanzdefizit, Explosion der Verteidigungsausgaben und Konzentration der militärischen Aktivitäten am Persischen Golf und in Zentralasien herstellt. Dieser offenbart sich durch einen Blick auf den Erdölsektor.

Abb. 14.10: Förderung, Import und Export von Erdöl 1859-2009



Quelle: U.S. Energy Information Administration; BP "Workbook from 1965-2009".

Wir erinnern uns. Die Geschichte des Erdöls begann 1859 in Pennsylvania. Nach bescheidenen Anfängen begann die Förderung seit Beginn des Automobilzeitalters mit einem exponentiellen Faktor bis auf den Gipfel Ende der 1960er Jahre zu steigen. Die USA waren viele Jahre lang nicht nur größter Automobil-, sondern auch größter Erdölproduzent, zeitweise sogar Erdölexporteur. Noch 1953 lag der US-Anteil an der weltweiten Förderung über 50 Prozent. Seit Ende der 1960er Jahre war ein ständiger Rückgang der Förderung zu verzeichnen auf ein Niveau, das schon Anfang der 1940er Jahre erreicht war. Ausgeglichen wurde der Rückgang durch den Erdölimport. Dieser spielte bis 1943 kaum eine Rolle. 1927 wurde erstmals bei Baba Gurgur in der Nähe von Kirkuk im Nordirak Öl gefunden¹¹². Noch Anfang der 1940er Jahre stammten gerade fünf Prozent der Welterdölförderung aus dem Mittleren Osten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gemächlich und seit 1970, dem Wendepunkt der eigenen Förderung, stiegen die US-Importe dramatisch an. Nach der zweiten Ölpreiserhöhung der OPEC 1978/79 war der Import für einige Jahre zwar wieder rückläufig, um ab 1986 erneut dramatisch anzusteigen. Seit 1992 importieren die USA mehr Öl als dass sie fördern. Derzeit beträgt die importierte Menge fast das Doppelte der Fördermenge.

Berücksichtigt man ferner den Verlauf der Ölpreise über den gesamten Zeitraum, verstärkt sich das Argument. Von 1861-1973 kostete der Barrel Öl deutlich weniger als 5 US\$. Seitdem ist der Preis in mehreren Schüben bis auf den bisherigen Spitzenwert von knapp 100 US\$ (2008) gestiegen. Die Kombination von steigenden Importen und steigenden Preisen musste zwangsläufig dazu führen, dass der Faktor Öl ein großes und immer weiter wachsendes Loch in die US-Handelsbilanz reißt. Anders als im Falle Deutschlands oder Japans konnte die steigende Ölrechnung nicht durch vermehrte Exporte von Fertigwaren kompensiert wer-

¹¹² Daniel Yergin, The Prize: The Epic Quest for Oil, Money, and Power. New York 1991, S. 204.

Wir erinnern uns. Die Geschichte des Erdöls begann 1859 in Pennsylvania. Nach bescheidenen Anfängen begann die Förderung seit Beginn des Automobilzeitalters mit einem exponentiellen Faktor bis auf den Gipfel Ende der 1960er Jahre zu steigen. Die USA waren viele Jahre lang nicht nur größter Automobil-, sondern auch größter Erdölproduzent, zeitweise sogar Erdölexporteur. Noch 1953 lag der US-Anteil an der weltweiten Förderung über 50 Prozent. Seit Ende der 1960er Jahre war ein ständiger Rückgang der Förderung zu verzeichnen auf ein Niveau, das schon Anfang der 1940er Jahre erreicht war. Ausgeglichen wurde der Rückgang durch den Erdölimport. Dieser spielte bis 1943 kaum eine Rolle. 1927 wurde erstmals bei Baba Gurgur in der Nähe von Kirkuk im Nordirak Öl gefunden¹¹². Noch Anfang der 1940er Jahre stammten gerade fünf Prozent der Welterdölförderung aus dem Mittleren Osten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gemächlich und seit 1970, dem Wendepunkt der eigenen Förderung, stiegen die US-Importe dramatisch an. Nach der zweiten Ölpreiserhöhung der OPEC 1978/79 war der Import für einige Jahre zwar wieder rückläufig, um ab 1986 erneut dramatisch anzusteigen. Seit 1992 importieren die USA mehr Öl als dass sie fördern. Derzeit beträgt die importierte Menge fast das Doppelte der Fördermenge.

Berücksichtigt man ferner den Verlauf der Ölpreise über den gesamten Zeitraum, verstärkt sich das Argument. Von 1861-1973 kostete der Barrel Öl deutlich weniger als 5 US\$. Seitdem ist der Preis in mehreren Schüben bis auf den bisherigen Spitzenwert von knapp 100 US\$ (2008) gestiegen. Die Kombination von steigenden Importen und steigenden Preisen musste zwangsläufig dazu führen, dass der Faktor Öl ein großes und immer weiter wachsendes Loch in die US-Handelsbilanz reißt. Anders als im Falle Deutschlands oder Japans konnte die steigende Ölrechnung nicht durch vermehrte Exporte von Fertigwaren kompensiert wer-

¹¹² Daniel Yergin, *The Prize: The Epic Quest for Oil, Money, and Power*. New York 1991, S. 204.

den. Der neuerliche Anstieg des Leistungsbilanzdefizits ab 1992 ist also keineswegs bloß auf den Verdrängungswettbewerb asiatischer Exporteure zurückzuführen, sondern auch auf den anhaltenden hohen Ölverbrauch in den USA, der immer weniger durch die eigene Förderung gedeckt wird. Ein nicht unerheblicher Teil des Defizits, das den Neodecline der USA anzeigen soll, ist in Wirklichkeit Ausdruck eines ungebrochenen energieintensiven Verbraucherverhaltens.

Neben die Frage des Umgangs mit dem asiatischen Verdrängungswettbewerb trat die genauso wichtige Frage: Woher kommt das Öl?¹¹³. Um diese Frage zu beantworten, wurde 2001 die National Energy Policy Development Group (NEPDG) unter Vorsitz des damaligen US-Vizepräsidenten Cheney gegründet. Zur Debatte standen die Erschließung neuer Lagerstätten bzw. die steigende Importabhängigkeit oder die Substitution des Öls durch erneuerbare Energien. Der Cheney-Report vom 17.5.2001 zur Nationalen Energiepolitik empfahl in der Tendenz, mehr Öl (in Alaska und Off shore) zu fördern und mehr zu importieren. Um die damit verbundene Abhängigkeit zu reduzieren, empfahl er auch, den politischen Zugriff auf ausländische Ölvorkommen zu sichern und dies nicht nur den Marktkräften zu überlassen. Gemeint war, politischen Druck auf Saudi Arabien auszuüben, US-Firmen mehr Konzessionen zur Ölförderung einzuräumen. Implizit war aber auch die militärische Dimension angesprochen. In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Carter-Doktrin und die Gründung des Central Command 1983 nach der Iranischen Revolution erinnert.

Der Cheney-Report empfahl aber auch die regionale Differenzierung der Versorgung Richtung Kaspisches Meer, Westafrika und Lateinamerika. Und schließlich empfahl er den Pipeline-Bau von

¹¹³ Zum gesamten Komplex vgl. Michael T. Klare, Öl-Junkie Amerika. Was die Abhängigkeit vom Erdöl für die USA politisch bedeutet. In: Internationale Politik 61.2006, 2. S. 32-42.

Baku durch Georgien und die Türkei zum Mittelmeer, um russisches und iranisches Territorium zu umgehen sowie die Verlängerung der Pipeline durch das Kaspische Meer nach Kasachstan. Das „Herzland“ sollte auch durch Pipelines erschlossen werden. Aus dieser Perspektive lässt sich der wachsende Einfluss der USA in Georgien oder die Errichtung neuer Militärbasen in Zentralasien als Maßnahme zur Sicherung der Ölinteressen interpretieren. Im kasachischen Ölzentrum am Kaspischen Meer Atyrau geht es um die Reaktivierung einer alten sowjetischen Basis. In Westafrika stehen Nigeria und Angola im Visier. Beide Länder erhalten US-Militärhilfe. Africom lässt grüßen. Mexiko und Venezuela sind die Kandidaten für zusätzliche Lieferungen in Lateinamerika, wobei letzteres Widerstand leisten dürfte. Vor diesem Hintergrund bekommt die Struktur der Regionalkommandos, die Errichtung neuer Luftwaffenbasen in Zentralasien, der Ausbau der Fünften und die Reaktivierung der Vierten Flotte eine sehr konkrete Bedeutung. Dass es im Irak-Krieg auch um Öl ging, ist nicht von der Hand zu weisen. Chalmers Johnson schätzt die militärischen Kosten zur Sicherung der Ölquellen am Persischen Golf auf 50 Mrd. US\$ jährlich¹¹⁴. Ohne diese militärische „Investition“, so lautet das spekulative Gegenargument, wären die Ölpreise noch weiter gestiegen, wäre das Außenhandelsdefizit der USA noch größer.

Um das rasant wachsende Leistungsbilanzdefizit auszugleichen, muss auf der anderen Seite der Zahlungsbilanz ein ebenso rasant steigendes Plus in der Kapitalbilanz stehen. Dies wiederum heißt, dass ausländische Anleger, die US-Staatsanleihen zeichnen oder Direktinvestitionen in den USA tätigen, das Minus in der Leistungsbilanz finanzieren. Ist der Zufluss von Kapital, der jedes neue Defizit in der Leistungsbilanz problemlos ausgeglichen hat, ein Indikator für Schwäche oder für Stärke? Verschuldung gegenüber dem Ausland wird eigentlich als

¹¹⁴ Johnson 2000, S. 120.

Indikator für Schwäche gewertet. Wir erinnern uns. Der Aufstieg der USA im Ersten und Zweiten Weltkrieg ließ sich auch daran ablesen, dass sie zum Gläubiger der Welt wurden. Land Lease - die Abtretung von Militärbasen gegen Kredite zur britischen Kriegsführung war der institutionelle Ausdruck des hegemonialen Übergangs. Jetzt sind die USA der größte Schuldner der Welt. Und China, der neue Herausforderer, ist der wichtigste Gläubiger der USA. Ein großer Teil der Dollars, die China durch seine Exporte in die USA verdient, wird zum Kauf von US-Staatsanleihen verwendet. Damit trägt China zum Ausgleich der US-Zahlungsbilanz bei und gleichzeitig auch zum Ausgleich des anderen großen Defizits, das im US-Haushalt klafft. Ist dies nun ein Indikator für den neuerlichen hegemonialen Übergang, diesmal von den USA auf China?

Umgekehrt lässt sich argumentieren, dass der größte Markt der Welt auch Macht verleiht. An wen sollten die asiatische Exportindustrien sonst liefern? Ferner ist der Zufluss von Auslandskapital auch ein großer Vertrauensbeweis in die US-Wirtschaft. Wer anders als die USA sollte das überschüssige Kapital der asiatischen Konkurrenten aufnehmen? Die US-Regierung muss nur Dollars drucken, um ihre Auslandsverbindlichkeiten zu begleichen. Solange China und andere Anleger diese akzeptieren, kann diese Akzeptanz als Indikator ungebrochener Stärke gewertet werden¹¹⁵. Mindestens lässt sich argumentieren, dass China und USA trotz aller Konflikte eine gemeinsame Interessenlage verbindet. Die chinesische Exportindustrie braucht den US-Markt. Die US-Kunden profitieren von billigen chinesischen Waren. Die großen US-Labels wie Nike, Lewis oder Hilfiger nutzen dafür die gering entlohten chinesischen Produzenten. China sucht eine Anlage für die im Außenhandel verdienten Dollars, die US-Regierung sucht Anleger, die ihre Staatsanleihen zeichnen. Weil China so viel Kapital in

¹¹⁵ Diese Position vertritt Hudson 2003.

den USA angelegt hat, muss es an einer stabilen US-Wirtschaft interessiert sein, kann es kein Interesse an einer weiteren Eskalation des Handelskriegs haben, wird es in absehbarer Zeit eine dosierte Aufwertung des Yuan nicht vermeiden können.

Damit sind wir beim zweiten Indikator der ersten American Decline-Debatte, dem Haushaltsdefizit, das in der Reagan-Ära vor allem auf den Widerspruch zwischen neoliberal motivierten Steuersenkungen und steigenden Rüstungsausgaben in der letzten Runde des Ost-West-Konflikts zurückgeführt wurde.

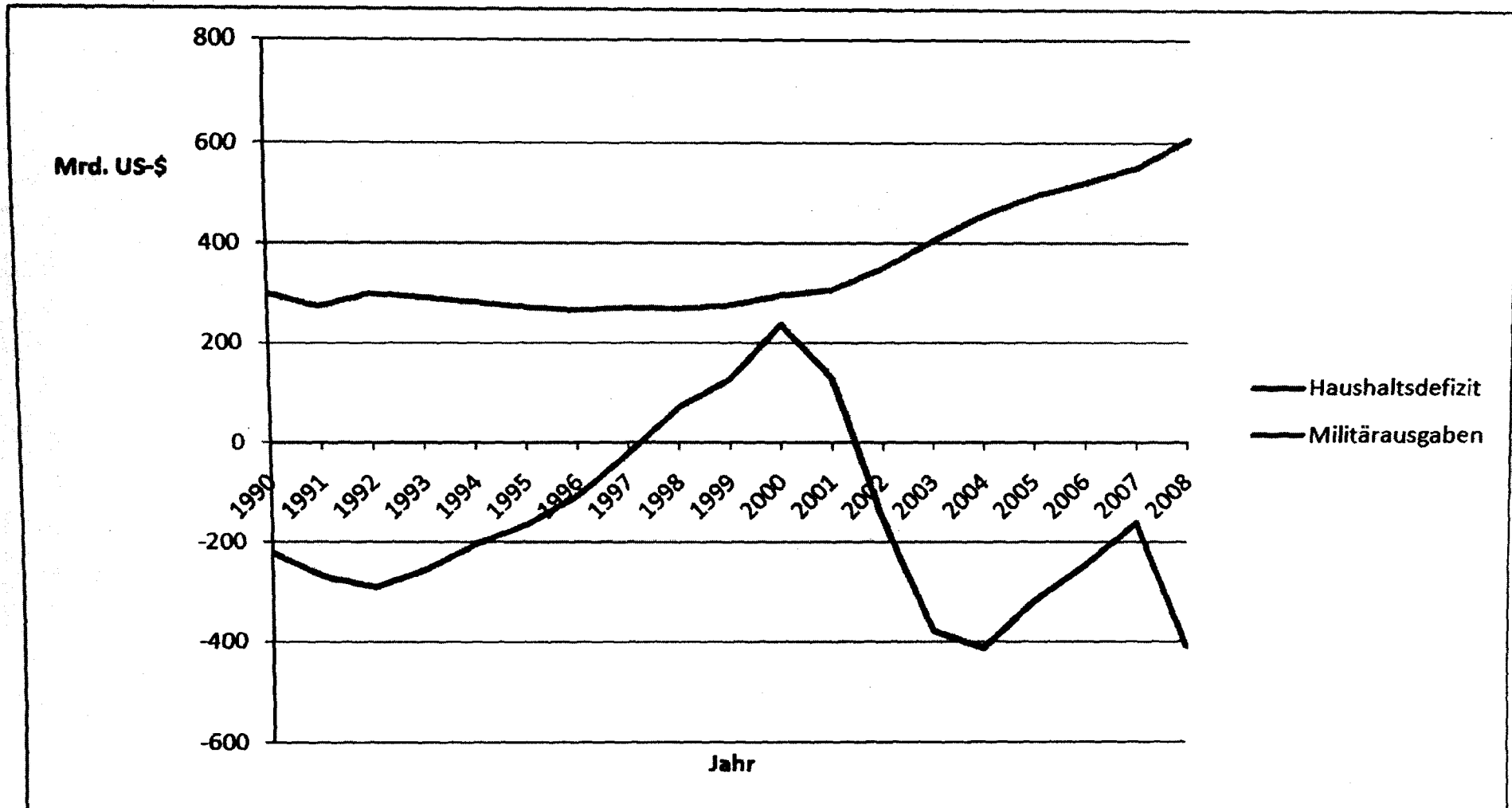
Tab. 14.9: Haushaltsdefizit und Militärausgaben 1991-2009
in Mrd. US\$

Jahr	Haushaltsdefizit	Militärausgaben
2009		713,0
2008	- 410,0	607,3
2007	-162,0	552,6
2006	-248,2	521,8
2005	-318,3	495,3
2004	-412,7	455,8
2003	-377,6	404,9
2002	-157,8	348,6
2001	128,2	305,5
2000	236,2	294,4
1999	125,6	274,9
1998	69,3	268,5
1997	-21,9	270,5
1996	-107,4	265,8
1995	-164,0	272,1
1994	-203,2	281,6
1993	-255,1	291,1
1992	-290,3	298,4
1991	-269,2	273,3

Statistical Abstract of the United States, div. Jge.

Hier ist ein noch frappierender Befund wie beim Leistungsbilanzdefizit zu konstatieren. Das Ende des Ost-West-Konflikts ließ für gut zehn Jahre die Militärausgaben einfrieren. Der Haushalt konnte in der Clinton-Ära wieder ausgeglichen, von 1998-2001 sogar ein beträchtlicher Überschuss erzielt werden. Die berühmte Friedensdividende. Erst seit 2002 nahmen die Militärausgaben wieder dramatisch zu, so dass auch das Haushaltsdefizit zurückkehrte. 2008 wies es mit 400 Mrd. US\$ gegenüber den 1990er Jahren eine glatte Verdoppelung auf.

Abb. 14.11: Haushalt und Militärausgaben 1990-2008 in Mrd. US-\$



Angesichts der neuerlichen extremen Zuwächse beider Defizite relativiert sich der Stellenwert der ersten American Decline-Debatte gleich doppelt. Wenn das Doppeldefizit Indikator für einen Decline ist, dann hat dieser seit 2001/2002 eine ganz neue Dimension erreicht. Paradoxe Weise kam der viel dramatischere Abstieg in Schwung, als die American Empire-Debatte gerade so richtig Fahrt aufgenommen hatte. Letztere betrachtet die US-Aktivitäten in der Welt und deren Resultate, erstere mit Zeitverzögerung deren Kosten. Erst der Ausbruch der Weltfinanzkrise 2008 hat den Zusammenhang offenkundig werden lassen. Der große Kapitalhunger der USA als Folge des rüstungsbedingten Haushaltsdefizits war das Schwungrad, das die globalen Finanzströme verstärkt hat wie seinerzeit der Plaza Accord von 1985. Auch hier ist der Faktor der großen Zahl am Werk. Was auch immer die USA im Finanzsektor machen, ob Abwertung des Dollars oder Ausgabe von Treasury Bonds, es werden große internationale Kapitalbewegungen in Gang gesetzt. Die aus der geplatzten Immobilienblase resultierende Weltfinanzkrise des Jahres 2008 hätte eine Kettenreaktion auslösen können, an deren Ende die Finanzierung des Doppeldefizits und damit auch des Rüstungshaushaltes gefährdet worden wäre. Über Nacht wurde der Blick auf den Neo-Decline frei gegeben.

Neben der quantitativen Dimension bestehen die Unterschiede zu den 1980er Jahren vereinfacht darin, dass nicht mehr der Rüstungswettlauf mit der Sowjetunion, sondern der Kampf gegen Terrorismus und Schurkenstaaten und der Aufwand zur Sicherung der weltweiten Ölquellen den Haushalt sprengen, dass nicht mehr Japan, sondern China das Land ist, das den besonderen Verdrängungswettbewerb auf dem US-Markt ausgelöst hat, dass der anhaltend hohe Ölverbrauch bei nachlassender Förderung den anderen Teil des Handelsdefizits ausmacht und nicht zuletzt, dass China in sich vereinigt, was in der ersten Runde der Decline-Debatte getrennt war. Die Sowjetunion war der militärische, Japan der wirtschaftliche Herausforderer. China ist per-

spektivisch beides. Insofern ist es auch viel eher ein imperialer Aspirant als die Sowjetunion bzw. hegemonialer Aspirant als Japan es je sein konnte. Seit dem Ausfall der Sowjetunion als Machtkonkurrent sind die Beziehungen zwischen den USA und China militärisch wie wirtschaftlich die wichtigsten der Welt geworden.

Entsprechend änderte sich auch die Wahrnehmung in den Studien der Regierung, die sich mit langfristigen Prognosen befassen. 1995 war die WTO als Weiterentwicklung des GATT endlich gegründet worden. 1999 begann die Millenniumsrunde, die sich nach der Abschaffung der Zölle für Industriegüter mit der Liberalisierung der übrigen außenwirtschaftlichen Aktivitäten (Dienstleistungen, Agrargüter, Direktinvestitionen, geistiges Eigentum u.a.) befassen sollte. Aber nicht nur die Vertiefung des liberalen Weltwirtschaftsregimes, auch dessen Ausweitung durch den Beitritt von neuen Ländern zur WTO gestaltete sich konfliktreich. Das galt besonders für den Beitritt Chinas, der von den USA durch zähe Verhandlungen lange verzögert wurde. Nicht zu Unrecht ging man davon aus, dass China gerade auf dem US-Markt einer der Hauptgewinner sein würde.

An der Jahrtausendwende stand China und dessen künftige Rolle in der Welt im Fokus einer prominenten RAND-Studie¹¹⁶. Gefragt wurde darin: Worin bestehen die fundamentalen sicherheitspolitischen Ziele Chinas? Wie hat China im Verlauf der Jahrhunderte diplomatische und militärische Mittel eingesetzt, um diese Ziele zu verfolgen? Welche Sicherheitsstrategie verfolgt China derzeit und wie wird diese sich in Zukunft verändern? Die Antwort lautete: China wird sich wie andere aufsteigende Mächte zu früheren Zeiten verhalten. Es wird zweifellos einen globalen Anspruch anmelden, aber frühestens in den Jahren 2015-2020

¹¹⁶ Michael D. Swaine/Ashley J. Tellis, *Interpreting China's Grand Strategy: Past, Present, Future*. Santa Monica 2000; ferner Erica Strecker Downs, *China's Quest for Energy Security*. Santa Monica 2000.

dazu in der Lage sein. Die Empfehlung an die US-Regierung lautete, realistisch mit dieser Perspektive umzugehen, d.h. die Kooperation zu suchen, wo möglich aber präventiv dem chinesischen Aufstieg entgegenzutreten, wenn fundamentale Sicherheitsinteressen der USA berührt werden. Auf jeden Fall müssen die USA auf einen großen Machtkonflikt vorbereitet sein.

2001, als mit der Doha-Runde ein neuer Anlauf zur weiteren Liberalisierung der Weltwirtschaft gemacht wurde, wurde die Shanghai Cooperation Organization (SCO) gegründet, ein Zusammenschluss von China, Russland und den ehemaligen zentralasiatischen Republiken der Sowjetunion sowie der Mongolei, dem Iran, Indien und Pakistan mit Beobachterstatus.¹¹⁷ Hier kündigte sich nach einem bis 1996 zurückreichenden Vorlauf ein regionaler Zusammenschluss unter chinesischer Führung an, der u.a. auf die Erschließung der Rohstoffe Zentralasiens abzielt, aber auch eine militärische Komponente hat. China liefert die Fertigwaren, die übrigen Mitglieder die Rohstoffe – ganz so wie es Ricardo gefordert und wie es die Briten Mitte des 19. Jahrhunderts praktiziert hatten. Bei der SCO handelt es sich um eine Regionalorganisation ohne US-Beteiligung, zu der Länder gehören, in denen die USA mit neuen Basen militärisch Fuß gefasst hat. Das „große Spiel“ geht immer weiter. Ob Russland sich tatsächlich stärker an China anlehnen wird und ob die SCO gar ein Rivale zum Westen, zum Nucleus eines neuen „Ostblocks“ wird, klingt reichlich spekulativ.

Weniger spektakulär, aber sehr effektiv verlief die chinesische Kooperation mit afrikanischen Ländern. Solche, die reich mit Rohstoffen gesegnet sind und zugleich als „Schurkenstaa-

¹¹⁷ Vgl. dazu Alyson J.K. Bailes u.a., The Shanghai Cooperation Organization. Stockholm 2007. SIPRI Policy Paper Nr. 17; Enrico Fels, Assessing Eurasia's Powerhouse: An Inquiry into the Nature of the Shanghai Cooperation Organization. Bochum 2009; Sean L. Yom, Power Politics in Central Asia: The Future of the Shanghai Cooperation Organization. In: Harvard Asia Quarterly 6.2002, 4. S. 48-54; Sun Zhuangzhi, New and Old Regionalism: The Shanghai Cooperation Organization and Sino-Central Asian Relations. In: Review of International Affairs 3.2003/04. S. 600-612.

ten“ im Visier des Westens stehen, erfreuen sich, wie die Beispiele Sudan oder Simbabwe zeigen, besonderer chinesischer Aufmerksamkeit. Waffen statt Einmischung in die inneren Angelegenheiten, keine politische Konditionierung zur Durchsetzung von Good Governance, sondern umgekehrt politische Unterstützung gegen Rohstoffe lautet das chinesische Angebot. China ist außerdem bereit, in großem Stil die Investitionen zur Förderung und zum Abtransport der Rohstoffe zu tätigen und seine Experten in die afrikanischen Länder zu schicken. Damit wiederholt sich ein Vorgang der 1960er Jahre, der damals eher ideologisch motiviert war. Das maoistische China trat als Anführer der Dritten Welt auf und leistete Entwicklungshilfe wie z.B. den Bau der Tansam-Bahn von den sambischen Kupferminen bis Dar es Salaam an der tansanischen Küste. Sportstadion, Flughafenempfangsgebäude und Präsidentenpaläste zeugen noch heute von dieser Phase der chinesisch-afrikanischen Entwicklungszusammenarbeit. Die chinesische Alternative stieß damals wie heute auf große Akzeptanz, weil der autoritäre Entwicklungsstaat chinesischer Prägung eine entwicklungspolitische Alternative bietet und weil der latente Antiamerikanismus ein Erbe des alten Nord-Süd-Konflikts wie des Ost-West-Konflikts geblieben ist.

China begegnete der Warnung vor der chinesischen Herausforderung in den neokonservativen Beiträgen zur American Empire-Debatte seit 2003 mit dem Slogan vom „peaceful rise“¹¹⁸, um die Befürchtungen über eine militärische Komponente des chinesischen Aufstiegs zu entkräften. Heute gehe es China explizit nicht um Ideologie, nicht um die Weltrevolution, sondern nur um Rohstoffe für ein noch immer armes Entwicklungsland, das seinen Platz an der Sonne einnehmen möchte. Im Unterschied zu den mit Rohstoffen und Böden reich gesegneten USA, die ihren

¹¹⁸ Dazu Benjamin Schwarz, Managing China's Rise. In: The Atlantic Monthly 295.2005, 5. S. 27-28 aus liberaler Perspektive; Robert D. Kaplan, How We Would Fight China. In: The Atlantic Monthly 295.2005, 5. S. 19-24 aus konservativer Perspektive.

wirtschaftlichen Aufstieg im 19. Jahrhundert auf eigene Naturressourcen gründen konnten, diesen sogar durch den Export ihrer Naturreichtümer finanzierten, ist China trotz vergleichbarer Größe ein Land des Mangels. Den vielen Menschen steht zu wenig Ackerland, der expandierenden Industrie zu wenig Rohstoffe und Energie gegenüber. Es geht aber auch um die Suche nach einer neuen Identität nach dem Ende des Ost-West-Konflikts im Angesicht eines neuen Containment, dem sich China von Seiten des Westens ausgesetzt sieht. Die neuen Leitmotive nach dem Ende des Maoismus lauten nationale Selbstbehauptung, Modernisierung ohne Verwestlichung, kulturelle Authentizität, die aus der chinesischen Geschichte schöpft, wirtschaftliche Autonomie und internationale Anerkennung. Der im Westen verbreitete These vom neuen Chinese Empire, gar einer künftigen Pax Sinica wird genauso widersprochen wie dem Anspruch einer Hegemonie des Westens¹¹⁹.

2005 wurde mit dem „US China-Senior Dialogue“ ein bilaterales Forum geschaffen, um die gegenseitigen Spannungen abzubauen, die durch die chinesische Marktpräsenz in den USA, den chinesischen Protektionismus, die nichttarifären Handelshemmnisse und einem unterbewerteten Yuan immer wieder angefacht werden. Der China-Afrika Gipfel des Jahres 2006 in Peking hat diese Befürchtungen nicht gemildert. Der Gipfel hat zwar nicht die gleiche institutionelle Qualität wie die SCO, doch das Signal ist eindeutig. Der „peaceful rise“ wird untermauert durch die territoriale Expansion nach Zentralasien und die maritime Expansion nach Afrika. 2009 war es dann soweit. China konnte Deutschland auf der Exportrangliste von Platz 1 verdrängen. 2010 wurde das japanische Sozialprodukt übertroffen und Japan auf Platz 3 der Wirtschaftsrankliste verwiesen. Im Sport, siehe den Medaillenspiegel der Pekingener Olympiade, liegt China

¹¹⁹ Vgl. dazu Günther Schubert (Hrsg.), China: Konturen einer Übergangsgesellschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Hamburg 2001; darin besonders ders., Still in Search of Wealth and Power? Nationalismus und nationale Identität im China des beginnenden 21. Jahrhunderts. S. 55-80.

sogar schon auf Platz 1. Interessant ist, dass die spektakulären Sportstadien in Peking allesamt von westlichen Architekten gebaut wurden. Dies lässt sich so interpretieren, dass China mit dieser Landmark-Architektur den Anschluss an den Westen im Sinne des „peaceful rise“ demonstrieren wollte. Nur der olympische Fackellauf ging gründlich daneben. Auch linke Kritiker haben sich in das China-Bashing eingereiht, weil auch diese einem „Chinese Empire“ wenig Sympathie entgegenbringen können.

Auf dem Höhepunkt der neuen Weltwirtschaftskrise prognostizierten die letzten „Global Trends“¹²⁰ des National Intelligence Council den relativen Machtverlust der USA und eine multipolare Welt für das Jahr 2025. Während die „Global Trends 2020“ fünf Jahre zuvor noch von einer anhaltenden US-Dominanz ausgingen, ist in den „Global Trends 2025“ in der Tendenz von US-Decline die Rede. Die zeitliche Perspektive der RAND-Studie aus dem Jahre 2000 ist schon wieder überholt. Europa werde weiter absteigen und Japan, eingeklemmt zwischen den USA und China, werde der erste Fall eines relativen Niedergangs in Asien sein, auf den Südkorea folgen werde. Hinter China als dem großen Herausforderer rangieren die übrigen BRIC-Staaten Brasilien, Indien und Russland. Alle vier sollen 2040-2050 einen Anteil am Welt-BSP erreichen, der derzeit auf die G7 entfällt. Gegenüber dem Jahr 2005 soll der Anteil der USA an der „globalen Macht“, gemessen durch einen Index aus BSP, Militärausgaben, Bevölkerung und Technologiepotential, von 24 auf 22 Prozent zurückgegangen, der Anteil Chinas von 11 auf 15 Prozent gestiegen sein. Ferner wird prognostiziert, dass China im Jahre 2039 die USA wirtschaftlich überholt haben werde. Japan zu überholen wurde erst für 2014 erwartet, ist tatsächlich aber bereits vier Jahre früher eingetroffen. Inso-

¹²⁰ Global Trends 2025: A Transformed World. Washington D.C. 2008. Vgl. auch die früheren Berichte Mapping the Global Future: Report of the National Intelligence Council's 2020 Project. Washington D.C. 2004; Global Trends 2015: A Dialogue about the Future with Nongovernment Experts. Washington D.C. 2000.

fern ist es durchaus denkbar, dass China die USA wirtschaftlich schneller einholen wird, als der geballte Sachverstand der US-Geheimdienste annimmt. Generell werde sich der weltweite Wohlstand aufgrund hoher Rohstoffpreise, niedriger Arbeitskosten und dem in Asien praktizierten Staatskapitalismus von West nach Ost verlagern.

Anders als Japan in den 1980er Jahren wird China von Regierungsseite auch als militärische Herausforderung wahrgenommen. Bereits 1996 hat es mit den Vorarbeiten zum Bau des ersten Flugzeugträgers begonnen. Die Absicht ist offenbar, in die eigentliche Domäne der USA, die Kontrolle der Meere, einzubrechen¹²¹. Richtung Zentralasien soll die Rohstofferschließung via Pipelines erfolgen. Richtung Afrika und Persischer Golf geht dies nur zu Schiff. Die neuen „Schatzschiffe“, die Öltanker, bedürfen wie zu Zeiten des Admirals Zheng He der militärischen Absicherung, um die Passage durch die „Dire Straits“ der Chinesen (Malacca-Straße, Straße von Hormuz, Golf von Aden) zu garantieren. Überall stößt man auf ähnlich gelagerte Interessen der USA, die bereits vor Ort sind. Dies galt für den Raum des Kaspischen Meers schon lange, für Afghanistan wurde es erst jüngst publik und in Afrika waren die USA bislang zugunsten der Europäer wenig präsent. Auch dies ändert sich. Das „Great Game“ wird auf mehreren Spielfeldern gespielt.

Welche Perspektiven ergeben sich daraus? Centcom oder Pacom? Oder gar Africom? Steht der „Kampf gegen den Terror“, die Schurkenstaaten und die anderen neuen Herausforderungen aus dem Süden im Zentrum der Aufmerksamkeit? Dann steht das Central Command im Fokus. Oder wappnen sich die USA für eine künft-

¹²¹ Yalong Bay, On the Seas, China Navy Grows with Its Ambitions. In: International Herald Tribune 23.4.2010. Vgl. dazu Robert S. Ross, China's Naval Nationalism: Sources, Prospects, and the U.S. Response. In: International Security 34.2009, 2. S. 46-81.

tige Auseinandersetzung, „The Coming Conflict with China?“¹²², nachdem der Konflikt mit Japan nicht gekommen ist?¹²³ Dann trägt das Pacific Command die Hauptlast. Geht es eher um neues Containment, um der chinesischen Expansion Einhalt zu gebieten, oder um eine neue Form der Kooperation zwischen den USA und China, die nicht nur Gegensätze haben, sondern durch sich ergänzende wirtschaftliche Interessen auch miteinander verbunden sind? Das war zu Zeiten des Ost-West-Konflikts anders. Oder geht es um eine Kombination von beiden Strategien, wie in der zitierten RAND-Studie empfohlen wird? Letzteres hieße wirtschaftliche Integration und Appeasement-Politik, gleichzeitig aber Vorbereitung für den Fall des Konflikts.

An die Stelle des ideologischen Ost-West-Konflikts ist ein ordnungspolitischer Ost-West-Konflikt um das wirtschaftspolitische Leitmotiv und dessen Ausstrahlung auf andere getreten. Der Neoliberalismus des Washington-Konsens ist in der Defensive, das konkurrierende Paradigma des bürokratischen Entwicklungsstaates, durch den Beijing-Konsens¹²⁴ auf den Begriff gebracht, ist in der Offensive. Es erklärt den Aufstieg Ost- und Südasiens viel besser als der Neoliberalismus und ist für autoritäre politische Systeme in Asien und Afrika attraktiv. Damit bietet China in umfassender Weise ein alternatives Paradigma zur Demokratie und Marktwirtschaft US-amerikanischer Provenienz, könnte China tatsächlich in Asien und Afrika ordnungspolitisch hegemonial werden, softpower á la chinoise ausstrahlen. Das Projekt zur Transformation des Nahen und Mittleren Ostens, dem Neokonservative wie Liberale in den USA gleichermaßen anhängen, bekommt so noch eine weitere Dimension: Washington Consensus vs. Beijing Consensus. The „Post-american World“ (Zakaria)¹²⁵ wird womöglich beherrscht durch die „New

¹²² Richard Bernstein/Ross H. Munro, The Coming Conflict with America. In: Foreign Affairs 76.1997, 2. S. 18-44.

¹²³ Friedman/Lebard 1991.

¹²⁴ Vgl. dazu Joshua Cooper Ramo, The Beijing Consensus. London 2004.

¹²⁵ Zakaria 2008.

Asian Hemisphere" (Mahbubami)¹²⁶. Nach dem „Clash of Civilizations“ droht der „Clash of Empires“ (Khanna)¹²⁷. Vieles spricht dafür, dass schon lange vor 9/11 China im Fokus der Aufmerksamkeit stand. Erst danach hatte der Kampf gegen den Terror und die ihn unterstützenden Schurkenstaaten die oberste Priorität. Seit der Wirtschaftskrise 2008/2009 hat das Thema China wieder an Boden gewonnen, zumal Obama die Einsätze im Irak und in Afghanistan beenden will. Er muss dies auch, will er, wie alle demokratischen Regierungen, weiterbauen an der Great Society. Die National Security Strategy 2010 (NSS 2010)¹²⁸ war das erste sicherheitspolitische Grundsatzdokument der Obama-Administration. Die Grundaussagen unterscheiden sich nicht wesentlich von der NSS 2002 und NSS 2006 seines Vorgängers Bush. Im Ton ist das Dokument allerdings moderater. Auch das Bekenntnis zum Multilateralismus ist expliziter. Doch bis der mögliche Showdown „The Clash of Titans“¹²⁹ beginnt, wird noch einige Zeit vergehen.

Bis dahin bleibt die Frage nach den internationalen öffentlichen Gütern, die die USA in ihrem zweiten Machtzyklus offerieren. Der Nuklearschirm gegenüber Russland und den anderen Atomwaffenstaaten bleibt zwar aufgespannt, doch hat sich seine Bedeutung relativiert. An dessen Stelle ist die Rolle als Weltpolizist getreten, der den Kampf gegen die neuen Herausforderungen auf seine Fahnen geschrieben hat. Dazu gehören neben Terrorismus und Warlords die Renaissance der Piraterie oder der Kampf gegen die internationale Schattenwirtschaft (Drogenhandel, Produktpiraterie u.a.). Neben die alten internationalen öffentlichen Güter wie den US-Dollar als Weltgeld sind neue wie die Rolle des „Safe Havens“ für die Kapitalanle-

¹²⁶ Kishore Mahbubani, *The New Asian Hemisphere: The Irresistible Shift of Global Power to the East*. New York 2008.

¹²⁷ Parag Khanna, *Der Kampf um die zweite Welt. Imperien und Einfluss in der neuen Weltordnung*. Berlin 2008.

¹²⁸ National Security Strategy May 2010. Washington DC 2010.

¹²⁹ Zbigniew Brzezinski/John J. Mearsheimer, *Clash of the Titans. Debate*. In: *Foreign Policy* 146.2005. Jan./Febr. S. 46-49.

ger dieser Welt hinzugekommen. Ohne US-Haushaltsdefizit keine US-Staatsanleihen und ohne US-Staatsanleihen keine sichere Kapitalanlage. Das Englische ist im 21. Jahrhundert viel eindeutiger die lingua franca als auf dem Höhepunkt des British Empire. Mit seinen Schriftzeichen hat China in dieser Funktion ein echtes Problem.

Mit den „neuen Commons“ eröffnen sich ganz neue Felder für die Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter. Die alten Commons, das waren die Weide- und Wasserrechte der Dorfgemeinschaft. Ohne die Regulierung der Zugangsrechte drohte die „Tragödie des Gemeindeslandes“¹³⁰. Die neuen Commons, das sind die Weltmeere, der Luftraum, der Weltraum und der Cyberspace. Alle vier meinen die USA kontrollieren und regulieren zu müssen¹³¹. Hier liegt der Schlüssel zur neuen Hegemonie. Dies wird jedenfalls in den einschlägigen Planungsdokumenten der US-Regierung immer wieder betont. Ob Regulierung des Internet, die auf die „Defense Advanced Research Project Agency“ (DARPA) der 1960er Jahre zurückgeht und ursprünglich die Vernetzung der Verteidigungsinfrastruktur gewährleisten sollte, ob Installation eines Global Position Service (GPS), seit 1995 unter der Kontrolle des Department of Defense, ob Raketenschild, Netz von Aufklärungs- und Steuerungssatelliten oder die Struktur der sechs Regionalbüros des State Departments, der sechs Regionalkommandos des Department of Defense, der reaktivierten sechs Flotten zur Kontrolle der Weltmeere (Six by Three), alles das sind Aufgaben, die weder technisch noch finanziell von anderen Mächten auf absehbare Zeit gemeistert werden können. Viele der genannten internationalen öffentlichen Güter haben oder hatten ursprünglich eine militärische Bedeutung, die später einer zivilen Nutzung nicht nur im Interesse der USA, sondern vieler Länder, ggf. sogar der ganzen Welt zugeführt wur-

¹³⁰ Garrett Hardin, The Tragedy of the Commons. In: Science 162.1968,3859. S. 1243-1248.

¹³¹ Dazu Posen 2003.

de. Informationstechnik und Software sind die Schlüsseltechnologien des Fünften Kondratieffs. In diesen Branchen sind die USA weltweit führend, nach wie vor innovativ und verfügen über das qualifizierte Personal, das durch den brain drain aus der ganzen Welt abgesaugt wird.

Ein nukleares Angriffs-U-Boot kostet 2 Mrd. US\$, ein nukleargetriebener Flugzeugträger der Nimitz-Klasse 5 Mrd. US\$. Beide sind für fast alle Länder der Welt zu teuer, um nennenswerte Stückzahlen in Dienst zu stellen. Daran ist die Sowjetunion gescheitert. Der Untergang der Kursk war symptomatisch. Im Irak-Krieg waren allein 50 Satelliten im Einsatz. Schätzungsweise 50 Prozent aller Satelliten sind von den USA in den Weltraum geschossen worden - davon zwei Fünftel in militärischer Funktion. Ähnlich wie das Internet hat auch das GPS, bevor es breite zivile Anwendung fand, eine rein militärische Funktion gehabt. Wie so oft in der Geschichte haben die Innovationen im Hochtechnologiesektor einen militärischen Hintergrund. Da viele Länder an kommerzieller wie militärischer Nutzung der neuen Commons partizipieren, wird die US-Führung weiterhin auf breite Akzeptanz stoßen.

Die USA nehmen alle diese Aufgaben wahr aus dem klassischen Freiwilligendilemma. Wenn sie es nicht machen, macht es keiner. Also machen sie es, auch wenn sie für die Kosten allein aufkommen müssen. Dies ist kein Altruismus, sondern resultiert aus dem Kalkül, dass die USA selber auch den größten Nutzen daraus ziehen. Auch deshalb werden sie es in Zukunft allein machen und sich nicht an die Spitze des Multilateralismus stellen. Wer zahlt, schafft an. Auch wenn China Anstrengungen unternimmt, weltpolitischen Einfluss zu nehmen und diesen durch materielle Strukturen zu untermauern, so ist es doch noch weit davon entfernt, eine wirkliche Alternative zu den USA zu bilden. Insofern ist es auch noch weit bis zu einer Akzeptanz der chinesischen Führung durch die übrige Welt. Aller-

dings - wenn man auf die dramatischen Zuwächse bei den US-Defiziten blickt, stellt sich die Frage, ob das Ende der US-Hegemonie nicht doch schneller kommt, als erwartet, weil der Aufwand zur Beherrschung der neuen Commons exponentiell steigt, während die Zunahme der dafür zur Verfügung stehenden Ressourcen nur eine lineare ist. Die jüngste Ankündigung des Verteidigungsministeriums, sparen zu wollen durch Verschlangung der Kommandostrukturen ist ein deutlicher Hinweis. Vielleicht folgt auf den zweiten Machtzyklus der USA doch ein Kondominium, eine Art G2, bei der China zunächst nur die finanziellen Ressourcen, die aus seinen Überschüssen resultieren, beisteuert wie einst die USA im Vorfeld der Weltkriege.

FORSCHUNGSBERICHTE

aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.
19. Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
20. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
21. Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
22. Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
23. Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 92 S. (vergriffen)
24. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.

25. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
26. Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
27. Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
28. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
29. Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
30. Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
31. Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
32. Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
33. Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
34. Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
35. Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
36. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
37. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
38. Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
39. Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
40. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
41. Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
42. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
43. Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
44. Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.
45. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Matthias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südost-niedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.

58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübbig, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.
71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.
83. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 5: Venedig – Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499. Dezember 2007. 74 S.
84. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 6: Portugal – „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik? Januar 2008. 102 S.
85. Kyas, Stephan: Transferprozesse beim Umgang mit Bildschirmspielen. Eine empirische Untersuchung zu Wechselwirkungsbeziehungen virtueller und anderer kindlicher Lebenswelten sowie personalen und familialen Nutzerfaktoren. Februar 2008. 67 S.
86. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient? Februar 2008. 102 S.
87. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59: Das geerbte Imperium. Mai 2008. 137 S.
88. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713. Juli 2008. 140 S.
89. Fricke, Klaus/ Hopf, Henning/ Oberbeck, Herbert: Energien der Zukunft – Potenziale der Region. Beiträge zur Ringvorlesung an der TU Braunschweig im WS 2006/07. Juni 2008. 91 S.

90. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 10: Frankreich 1635 – 1714: Der gezügelte Hegemon. Dezember 2008. 122 S.
91. Richter, Bastian: Verteidigung, Sicherheit, Sichtbarkeit? ESVP-Operationen als Instrumente europäischer Außen- und Sicherheitspolitik. Januar 2009. 151 S.
92. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire. November 2009. 108 S.
93. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 12: Großbritannien 1783-1919: Das Zweite Empire. Dezember 2009. 110 S.
94. Menzel, Ulrich: Entwicklungstheorie. Geschichte und Hauptkontroversen. Januar 2010. 208 S.
95. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt. Februar 2010. 42 S.
96. Reinecke, Sonja: Klimaschutz als Lernprozess? Der Weltklimarat als Wissensunternehmer und sein Einfluss auf die Klimakonferenzen der Vereinten Nationen. April 2010. 134 S.
97. Fürstenberg, Michael: „Conflict Beyond Borders“ – Conceptualizing Transnational Armed Conflict. September 2010. 39 S.
98. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 14: USA 1898-1990: Die erste Hegemonialmacht mit globaler Reichweite. Oktober 2010. 162 S.
99. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 15: USA 1990 – ca. 2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen. November 2010. 97 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918

